



wirzeit.

AUSGABE
03 | 2024

Zeitung für Engagierte im Erzbistum Paderborn

TIPPS & TERMINE

Was passiert wo
im Erzbistum?



Foto: istock.com

»Hoffnung entsteht dort, wo Menschen WIR sagen!«

Hoffnung ist Haltung – und sie wächst, wenn wir uns miteinander von einer gelingenden Zukunft erzählen.

Vom Redaktionsteam

Was wir in Krisenzeiten am dringendsten brauchen, ist Hoffnung – das Vertrauen darauf, dass es besser wird. Man könnte verzweifeln angesichts der Probleme, vor denen die Menschheit steht. Und doch gibt es Gründe, zuversichtlich zu sein. Menschen haben erstaunliche Fähigkeiten, auf Krisen zu reagieren. Gerade unter widrigen Umständen zeigen viele auf beeindruckende Weise, was in ihnen steckt. Wenn wir Hoffnung haben, setzen wir zusätzliche psychische Energie frei – Energie, die wir benötigen, um Verzweiflung zu überwinden und die Nase wieder über den Nebel zu bekommen. Durch Hoffnung können wir Schmerzen besser aushalten und erholen uns schneller. Unsere Abwehrkräfte steigen, wir sind optimistischer und unsere Stimmung verbessert sich. Denken wir nur an Menschen, die gegen lebensbedroh-

liche Krankheiten kämpfen, ohne je den Mut zu verlieren. Oder natürlich an die Ukrainerinnen und Ukrainer, die seit bald drei Jahren ihren Angreifern trotzen. Was sie alle eint, ist die Kraft der Hoffnung. Solange die Hoffnung besteht, dass sich etwas zum Guten oder zumindest zum Besseren wenden kann, sind Frustrationen, Probleme und Unwägbarkeiten leichter zu ertragen. Die Hoffnung eines Landwirts auf eine gute Ernte liegt in der Erwartung eines günstigen Ausgangs, ohne dass er diesen völlig in der Hand hat. Erst durch die Hoffnung auf eine ergiebige Ernte setzt er die Saat. Es ist also wichtig, sich bewusst darum zu bemühen, hoffnungsvolle

Gedanken zuzulassen und sich klarzumachen, dass unsere Saat aufgeht, dass wir einen Schaden begrenzen, noch einmal von vorne beginnen oder nach anderen Lösungen suchen können. Hoffnung kann man einüben, indem man sich bewusst macht: „Nicht alles ist schlimm! Es gibt auch Schönes. Es gibt immer wieder auch Momente, in denen wir spüren, wie reich das Leben trotz allem ist.“ So wächst Hoffnung. Menschen können auf ein besseres Leben hoffen, wenn sie gemeinsam Bilder einer aussichtsreichen Zukunft entwickeln und daran glauben können, dass diese nicht lediglich Wunschenken darstellen, sondern auch erreicht werden können – wenn sie zu einer „Erzählgemeinschaft der

Hoffnung“ werden, wie Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz ab Seite 3 erläutert. Auch Kirche hat Zukunft, wo Engagierte weiterhin „Wir“ sagen, wo Kirche „sich aufs Spiel setzt“, statt nur um ihren Erhalt zu kreisen, wo Gläubige drauf vertrauen, dass Gott alles daransetzt, seine Güte und Liebe zu zeigen. Durch unsere Hoffnung in Gott können wir innere Ruhe finden und die Gewissheit erlangen, dass für ihn kein Problem zu groß ist. Christinnen und Christen hoffen nicht untätig. Sie leben auf etwas hin: auf das Reich Gottes mitten unter den Menschen. Und wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist Gott schon mitten unter ihnen (Mt 18,20). Die „wirzeit“ folgt in dieser Ausgabe den Spuren der Hoffnung. Sie identifiziert Stärken unserer Kirche im Erzbistum und Räume, in denen die Hoffnung bereits wächst. Sie zeigt Ideen und Tools für Wege in die Zukunft auf. Und sie stellt Menschen vor, die mit der Kraft der Hoffnung die Herausforderungen der Gegenwart annehmen und gestalten. ●

Christinnen und Christen hoffen nicht untätig. Sie leben auf etwas hin: auf das Reich Gottes mitten unter den Menschen.



»Heiliges Jahr wird auch das Erzbistum Paderborn prägen!«

Romreisen, Pilgern im Erzbistum, Orte der Hoffnung und vieles mehr – alle Angebote zum Heiligen Jahr 2025 SEITE 7



IN DIESER AUSGABE

2025 WAHL DER KIRCHEN- VORSTÄNDE

Fakten, Thesen,
Perspektiven



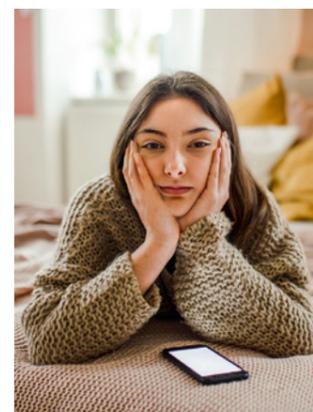
SEITE 14



SPIRITUALITÄT

Tipps zur geistlichen Gestaltung der Gremienarbeit

SEITE 16



EINSAMKEIT

»Gut vernetzt und trotzdem alleine?«

AB SEITE 25

» Was uns bewegt? Dass wir gemeinsam was bewegen!«

Hoffnung ist kein Gefühl, sondern eine Art zu denken. Das bedeutet: Hoffnung lässt sich einüben und kultivieren



HEIKE MEYER
Leiterin Abteilung Kommunikation

Aufgaben, Termine, Stress: Manche kommen damit besser klar als andere – ganz besonders in der trüblichen Vorweihnachtszeit. Resilienz heißt das Stichwort. Und dabei kann das Thema unserer „wirzeit“-Ausgabe helfen: Hoffnung. Statt Aushalten, Atmen und Achtsamkeit bringt der US-Psychologe Adam Grant in seinem aktuellen Newsletter den Begriff Hoffnung ins Spiel. Er verweist auf eine jüngst er-

schienene Studie, die den Einfluss von positivem Denken auf das Stresslevel und die Tatkraft von Menschen während der Pandemie untersuchte. „Hoffnung bietet die Motivation, ‚weiterzumachen‘ und angestrebte Ergebnisse auch unter schwierigen Umständen zu verfolgen“, erklären die Autoren der Studie. Hoffnung sei kein Gefühl, sondern eine Art zu denken. Hoffnung haben bedeutet, die Möglichkeit einzuräumen, dass etwas gut wird, auch wenn es keine 100-prozentige Garantie dafür gibt. Hoffnung ist ein Mindset. Und das bedeutet für uns: Hoffnung lässt sich einüben und kultivieren. Damit haben wir im Erzbistum 2024 bereits gute Erfahrungen gemacht. Ein Beispiel ist GLÜCKLICH(T) SEIN!, eine niederschwellige, zeitlich begrenzte Mitmachaktion, die enorme Resonanz erhält und eine Kette an guten Taten in Gang gesetzt hat, die 2025 fortgesetzt werden soll. Neben diesem Lichtblick gibt es, bei allen Herausforderungen, weitere Grün-

de, hoffnungsfroh nach vorne zu blicken. Denn auf uns wartet ein Heiliges Jahr unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“, zu dem es auch im Erzbistum viele Angebote geben wird (Seite 7). Einen persönlichen Grund zur Freude und Zuversicht haben dem Redaktionsteam und mir alle Teilnehmenden der „wirzeit“-Umfrage geschenkt. Mehr als 60 Prozent geben der Zeitung die Note „gut“, rund 14 Prozent sogar „sehr gut“. Etwa 70 Prozent lesen die „wirzeit“ am liebsten in gedruckter Form. Die beliebtesten Themen sind Praxistipps und Servicebeiträge, Artikel von und mit Engagierten, Beiträge mit Bezug zu gesellschaftlichen oder politischen Themen sowie rund um die Bistumsentwicklung. Mehr davon lautet der Tenor – und gerne auch zu kontroversen Themen und Glaubensimpulsen. Diese Anregungen werden wir in Zukunft motiviert umsetzen. Weil uns bewegt, dass wir gemeinsam was bewegen. ●



Mehr zur Mitmachaktion der 1000 guten Gesten erfahren Sie ab Seite 17

WDR 2 Weihnachtswunder
in Paderborn:

Mitmachen erwünscht!

Von Dr. Claudia Nieser

Seit Anfang Oktober ist klar: Das WDR 2 Weihnachtswunder macht in diesem Jahr Station in Paderborn. Vom 14. bis zum 18. Dezember 2024 baut der Radiosender mit Sitz in Köln sein inzwischen berühmtes gläsernes Studio vor dem Hohen Dom zu Paderborn auf und sendet von dort live: 107 Stunden, also viereinhalb Tage lang, ohne Pause. Die Moderation übernehmen wie schon 2022 und 2023 Sabine Heinrich, Steffi Neu, Jan-Malte Andresen und Thomas Bug. Sie erfüllen Musikwünsche und präsentieren spannende Live-Acts.

Aber das Wichtigste ist: Sie sammeln Spenden für die Aktion Deutschland Hilft! Das Geld kommt 33 verschiedenen Hilfsprojekten in Krisenländern zugute, die humanitäre Hilfe gegen die globale Nahrungsmittelkrise leisten. Neu in diesem Jahr: Die Benefizaktion rückt auch Nordrhein-Westfalen durch die Zusammenarbeit mit der „Tafel Nordrhein-Westfalen e.V.“ mit in den Blick. So wird mit den Spenden auch ein Hilfsprojekt der „Tafel NRW“ unterstützt. In den letzten beiden Jahren hat das Spendensammeln fantastisch geklappt. Als das Glashaus 2022 in Dortmund stand, kamen rund sieben Millionen Euro zusammen. 2023 in Düsseldorf waren es sogar rund acht Millionen. Ob wir dazu beitragen können,

dass das Spendenergebnis aus dem Vorjahr noch einmal übertroffen wird? Wir hoffen es sehr, und wir hoffen, dass vor allem die Engagierten aus dem Erzbistum Paderborn zeigen, was sie können!

Dazu gibt es viele verschiedene Wege. Einen davon stellen wir in dieser „wirzeit“-Ausgabe vor, und zwar ein Spendenprojekt im Rahmen der Aktion GLÜCKLICH(T) SEIN! Füllen Sie bis zum 6. Dezember eine vorbereitete Bucket-List aus und schicken Sie uns diese per E-Mail zu. Wie genau das geht, erfahren Sie auf Seite 18. Schaffen wir es auf diese Weise, mit vielen guten Gesten gemeinsam 100.000 kleine Glücksmomente zu erzeugen? Dann spendet das Erzbistum 100.000 Euro zugunsten der Aktion Deutschland Hilft!

Natürlich können Sie auch eine eigene Aktion starten – der Kreativität sind bekanntlich keine Grenzen gesetzt. Erste Ideen gibt es schon: So hat das Wallfahrtsteam aus Werl beispielsweise angekündigt, im Rahmen der Aktion Hoffnungslicht Spenden für das WDR 2 Weihnachtswunder zu sammeln.

Wir sind gespannt, was Sie sich alles einfallen lassen. Egal, wie Sie sich beteiligen: Indem Sie spenden, helfen Sie auch mit, den Gedanken unserer GLÜCKLICH(T)-Aktion in jene Regionen der Welt zu tragen, die jeden Lichtstrahl gut gebrauchen können. ●

● INHALT

HOFFNUNG

- Editorial / Aktuelles** 2
Was uns bewegt? Dass wir gemeinsam was bewegen! / WDR2 Weihnachtswunder
- Interview** 3
Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz über das, was ihm Hoffnung gibt – persönlich, für die Rolle der Kirche in der Gesellschaft und für die Zukunft des Glaubenslebens
- Erste Bilanz der Dekanatsreise** 6
Viele Themen und Begegnungen für Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz – und nicht nur „Friede, Freude, Eierkuchen“

- Ein Jahr im Zeichen der Hoffnung** 7
Das Heilige Jahr 2025 wird auch das Erzbistum Paderborn prägen
- Termine 2025** 8
Was passiert wo im Erzbistum?



WANDEL & CHANCEN

- Zumuten und ermutigen** 9
Über Prognosen im Zukunftsbild 2014 und die Ermutigung, das Evangelium in der Gegenwart zu leben
- 10 Jahre Zukunftsbild** 10
Wie hat es das Erzbistum verändert?
- Kirche in der Gesellschaft** 12
Drei Initiativen aus Dortmund
- Kirche der Zukunft** 13
„Rockzipfel“ und Kirchenbus
- Kirchenvorstandswahlen 2025** 14
Fakten, Thesen, Perspektiven
- Aus den Quellen schöpfen** 16
Gremienarbeit geistlich gestalten

1000 GUTE GRÜNDE

- GLÜCKLICH(T) SEIN!** 17
Ein Spendenprojekt ergänzt die neue Mitmachaktion der 1000 guten Gesten
- Schulstart-Aktion** 19
Zu Besuch in einer Grundschule
- Mein guter Grund** 20
Zwei Engagierte erzählen
- Eine Pfarrei bricht neu auf** 21
Die Familienkirche in der Pfarrei St. Clara in Dortmund-Hörde
- Junge Kirche** 22
Neues von YOUPAX und Angebote
- Online-Kurs E(he)-Learning** 24
Gut vorbereitet in die Ehe

EINSAMKEIT

- Wer glaubt, ist nie allein. Und wer liebt, nie einsam.** 25
Gedanken von Pfarrer Edgar Zoor
- Caritasverband Witten** 26
Projekte gegen Vereinsamung
- Experteninterview** 27
Einsamkeit: Faktoren und Muster
- Gemeinsam statt einsam** 28
Beispielprojekte aus dem Erzbistum
- Einsamkeit bei Jugendlichen** 30
Warum sie zunimmt und was hilft
- Der Eremit in uns** 31
Drei Einsiedler über ihr Leben
- Ausblick & Impressum** 32

wirzeit. Hoffnung

ERSTE BILANZ DER DEKANATSREISE • HEILIGES JAHR 2025 • TERMINE 2025

Seit einigen Monaten bereisen Sie das Erzbistum. Wenn man Sie dabei erlebt und auch die Rückmeldungen der Leute hört, könnte man das Gefühl haben, dass Sie der hoffnungsvollste Katholik sind, der im Erzbistum unterwegs ist. Sie verbreiten viel Aufbruchsstimmung. Wie schaffen Sie das?

Ich glaube, dass es da eine ganz enge Verbindung gibt zwischen Neugier, Erwartungen und Hoffnung. Ich bin für die Leute der Neue. Und umgekehrt gilt für mich: Paderborn, das Erzbistum, die Menschen, die Orte, all das ist neu und unbekannt. Auch ich habe Erwartungen und Hoffnungen. Das verbindet sich zu einer Aufbruchsstimmung. Diese gegenseitigen Erwartungen sind gut, solange wir uns damit nicht überfordern. Denn es ist klar: Nicht alle Erwartungen werden sich erfüllen. Der Alltag wird uns einholen. Jetzt aber ist es wichtig, zu erleben: Wir wollen gemeinsam die vor uns liegende Zeit gestalten und die Aufgaben anpacken. Machen wir uns gemeinsam auf einen hoffentlich guten Weg. Dazu will ich Mut machen. Ich bin nicht gekommen, um mein altes Programm aus Mainz abzuspielen, sondern um mich wirklich auf Neues einzulassen und Neues zu leben.

Trotzdem gelingt es Ihnen, Hoffnung zu verbreiten...

Ich bin – warum auch immer – ein grundsätzlich optimistischer und zuversichtlicher Typ. Dafür bin ich dankbar. Schwierigkeiten spornen mich eher an, sie zu lösen, als vor ihnen zu resignieren. Es kommt aber etwas anderes dazu: Ich schöpfe aus den Begegnungen mit Menschen Kraft, oft auch Hoffnung. Das liegt an den Geschichten, die mir erzählt werden – was den Leuten Hoffnung gibt, was sie bewegt. Und umgekehrt: Ich bin bereit, von meinen Hoffnungen zu erzählen, die ich mit dem Neuanfang im Erzbistum Paderborn verbinde. Wie es in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.

Der Advent und das Weihnachtsfest stehen vor der Tür. Spüren Sie, dass die Menschen in dieser Zeit eine besondere Sehnsucht haben, auch wenn sie das vielleicht nicht offen formulieren?

Ja absolut. Ich glaube, dass mit Weihnachten eine tiefe Sehnsucht verbunden ist. Natürlich gibt es da viel nostalgische Sehnsucht. Aber darin offenbart sich doch im Grunde eine Sehnsucht nach etwas Tieferem – nach Menschlichkeit. Die Menschen suchen nach etwas, das sie erleben lässt, was uns als Menschen ausmacht. Und gerade in der Advents- und Weihnachtszeit boomt alles, was diese Menschlichkeit anspricht. Für uns als Gläubige ist diese Mensch-

lichkeit der Kern der Weihnachtsbotschaft: Gott liebt seine Schöpfung so sehr, dass er selbst Mensch wird, um uns nahe zu sein. Das ist das zentrale Geheimnis von Weihnachten. Diese Sehnsucht nach dem Menschlichen kann für uns der Anknüpfungspunkt sein, um die Botschaft der Menschwerdung Gottes zu vermitteln. Gott wird Mensch, um mit

uns das zu teilen, was uns ausmacht – das Schöne und auch das Schwere im Leben. Und gerade im kommenden Heiligen Jahr, einem Jubiläumsjahr, das mit Weihnachten beginnt, wird diese Verbindung besonders deutlich. Wenn wir für Gott so wertvoll und kostbar sind, dass er selbst unser Leben teilt, dann lässt er uns nicht fallen, sondern geht mit uns

durch alles hindurch – auch durch Leiden und Tod.

Warum ist Weihnachten ein passender Auftakt für dieses Heilige Jahr?

Weil Weihnachten uns an den Grund unserer christlichen Hoffnung erinnert. Gott wird Mensch, einer von uns und teilt unser Leben – das ist die tiefste Bedeutung von Weih-

nachten. Schon der Weg durch den Advent ist geprägt von den Texten und Prophezeiungen des Propheten Jesaja, einem großen Hoffnungspropheten. Er spricht von der Vision einer künftigen Welt, wie sie von Gott her sein kann. „Das Volk, das in der Finsternis ging, sah ein helles Licht“ (Jes 9,1). „Jubeln werden die Wüste und das trockene Land, jauchzen wird die Steppe und blühen wie die Lilie“ (Jes 35,1) und sogar die Tiere, die sich sonst fressen, werden friedlich beieinander liegen (Jes 11,6–8). Das sind Sehnsuchts- und Hoffnungsbilder, die zeigen, was möglich ist, wenn Gottes Verheißung Wirklichkeit wird.

Und deswegen veröffentlichen Sie zum ersten Advent ein Hirtenwort?

Es ist mir ein Anliegen, diesen Beginn des Heiligen Jahres zum Anlass zu nehmen, um den Menschen im Erzbistum mit einem Hirtenbrief ein Wort der Hoffnung zu geben. Dieser Hirtenbrief wird den Auftakt setzen zu einem Jahr des Lebens und des Pilgerns in der Hoffnung. Alle sind eingeladen, sich auf den Weg zu machen: neue Hoffnung schöpfen. Es geht um eine Selbstvergewisserung: Als Christinnen und Christen leben und handeln wir aus der Hoffnung, dass wir dem Leben trauen können, weil Gott es mit uns lebt. So hat es der Jesuitenpater Alfred Delp inmitten der Hoffnungslosigkeit des Krieges formuliert. Dieses Jubiläumsjahr sollte uns dazu anregen, auf das zu schauen, was uns trägt und bewegt: die Hoffnung, die von Gott kommt.

Sie befinden sich mit den Menschen im Erzbistum auf einem gemeinsamen Weg in eine neue Zukunft der Kirche. Da ist nicht nur Aufbruch, da muss viel zurückgelassen werden...

Oh ja, die Menschen erzählen viel von dem, was sie bedrückt und umtreibt. Sie erzählen von ihren Ver-lustererfahrungen, von dem, was sich längst verändert hat. Sie sprechen über das, was abgebrochen ist, über das, was sie sich gewünscht hätten, selbst weiterführen zu können, aber aufgrund schwindender Kräfte und Möglichkeiten nicht mehr schaffen. Aber auch das gehört zum Weg der Hoffnung: dass man nüchtern und ehrlich darauf schaut, was ist und was auch nicht mehr ist. Dann muss man aber auch die Frage stellen: Wie könnte es künftig aussehen, wenn das Bisherige so nicht mehr mit Leben gefüllt ist?

Und was braucht es, damit etwas Neues entstehen kann?

Echte Hoffnung hat beide Beine fest auf dem Boden der Tatsachen. Hoffnung bedeutet, die Realität



„Nur wenn wir die Realität teilen, in der die Menschen heute leben, können wir ihnen Hoffnung geben.“

»So werden wir zur Erzählergemeinschaft der Hoffnung!«

Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz darüber, was ihm Hoffnung gibt, wie Kirche hoffnungsvoll in die Gesellschaft hineinwirken kann und wie er sich die Zukunft des Glaubenslebens vorstellt VON DR. CLAUDIA NIESER UND DIRK LANKOWSKI

anzuerkennen, ohne in Utopien zu flüchten. Utopien sind Fluchtbewegungen. Hoffnung hingegen geht von dem aus, was ist, und hat ein klares Bild vor Augen, was sein könnte. Diese Spannung zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte, setzt Energie frei. Echte Hoffnung befähigt zum Handeln.

Es gibt Engagierte, die die Hoffnung auf die Entwicklung der Kirche verlieren, weil sie vom Papst und den Bischöfen enttäuscht sind, weil sie sich in ihrem Engagement vor Ort nicht wertgeschätzt fühlen, weil sie innerkirchliche Konflikte oder andere Enttäuschungen erleben. Was sagen Sie ihnen? Gibt es noch Hoffnung?

Manche haben aufgegeben und sind längst weg und es ist kein Gespräch mehr möglich. Ich bin dankbar, wenn Menschen mir von ihrer enttäuschten Hoffnung erzählen. Denn sie sind noch da. Sie haben noch nicht abgeschlossen. Da gibt es doch einen Funken Hoffnung, wenn man darüber ins Gespräch kommen kann. Enttäuschte Hoffnung ist im Grunde Ausdruck einer Sehnsucht. Wir sind als Kirche derzeit in einem gewaltigen Umbruch und wissen noch nicht, in welche Richtung es wirklich gehen wird, was sich wann wie ändert und ob überhaupt. Aber man kann nicht leugnen, dass derzeit so viel in Bewegung ist. Die synodale Bewegung auf allen Ebenen zeugt davon. Manche erleben, dass ihre Geduld arg überstrapaziert ist. Aber die Geduld ist eine Schwester der Hoffnung. Es geht nicht darum, geduldig abzuwarten, sondern geduldig dranzubleiben. Das ist die Tugend der Hoffnung.

Wer kann die Engagierten vor Ort, die Sie besuchen und besucht haben, dabei unterstützen, hoffnungsvoll aufzubrechen?

Wir uns gegenseitig. Kirche ist im Grunde, wenn wir genauer hinschauen, vor allem eine Erzählgemeinschaft. Von Anfang an erzählt die Kirche immer neu, wer Gott ist. Wie Gott ist. Was wir uns von ihm erhoffen können. Wenn wir diese Hoffnung miteinander teilen und dabei auch von unseren eigenen Erfahrungen der Hoffnung erzählen, entsteht so etwas wie eine neue Hoffnungsgemeinschaft. Das ist meine Vision: Ich möchte, dass wir als Kirche eine Hoffnungsgemeinschaft sind – in dem, wie wir das Miteinander in der Kirche leben und gestalten. In dem, was wir in die Mitte unserer Verkündigung rücken und wie wir den Glauben feiern. In dem, wie wir für die Menschen, besonders die Leidenden, die Einsamen, die Hoffnungslosen, da sind. Da sind alle gefragt mit ihren verschiedenen Rollen und Aufgaben, Charismen und Fähigkeiten. Und von Hoffnung erzählen geschieht nicht nur mit Worten. Es gibt so viele, die durch ihre Musik, durch ihr Singen, durch Kunst zeigen, dass es etwas gibt, wofür es sich lohnt, sich zu engagieren. Es gibt so viele Erfahrungsräume, in denen wir einander mit Worten und ohne Worte erzählen können, was unsere Hoffnung ist.

Wie passt das mit dem von Papst Franziskus ausgerufenen Heiligen Jahr zusammen?

Ich finde es schön, dass Papst Franziskus das Heilige Jahr unter das Motto „Pilger der Hoffnung“ gestellt hat, nicht einfach „Jahr der Hoffnung“.



Der Erzbischof unterwegs auf dem 3KLANG-Pilgerweg bei Kallenhardt mit Haupt- und Ehrenamtlichen

Foto: Besim Mazhijq / Erzbistum Paderborn

Das zeigt: Hoffnung ist nichts Statisches. Hoffnung hat immer eine Dynamik. Sie lähmt nicht, im Gegenteil: Hoffnung bringt uns in Gang.

Aber was ist mit der Gegenkraft zur Hoffnung? Manche Menschen in der Kirche empfinden mit Blick auf die Zukunft mehr Angst als Hoffnung. Wie können Sie diese mitnehmen?

Ja, die Gegenbewegung zur Hoffnung ist tatsächlich die Angst. Auch in der Kirche gibt es viel Angst: oft vor Veränderungen, die zum Beispiel mit Vorstellungen einer synodalen Kirche zu tun haben können, oder konkret Verlustängste im Blick auf die Zukunft der eigenen Kirchengemeinde. Angst führt immer zu Enge und Blockaden. Man erstarrt vor Angst, sagen wir. Unsere Sprache bringt das gut zum Ausdruck. Hoffnung hingegen setzt in Gang.

Das Wichtige ist, die Angst ernst zu nehmen, zuzuhören, dabei zu sein, auch ein Stück auszuhalten. Und dann in ein gegenseitiges Erzählen zu kommen. Die einen erzählen von dem, was nicht mehr möglich ist, was kaputtgegangen ist, oder wovor sie Angst haben. Die anderen teilen ihre Erfahrungen, dass es auch Initiativen gibt, die funktionieren, dass etwas geht, dass sich etwas Neues zeigt, wo man es vielleicht gar nicht vermutet. Das kann ein Weg sein, die Angst aufzubrechen. Das bringt uns zurück zu einem starken Bild: Wir sind als Kirche eine Erzählgemeinschaft der Hoffnung.

Ganz aktuell erleben wir, dass durch sogenannte Spindoktoren versucht wird, die Stimmung in Deutschland zu kippen. Damit Menschen Angst bekommen und zum Beispiel radikale Parteien wählen. Wie kann man dem entgegenwirken?

Aus der Angst der Menschen lässt sich Kapital schlagen. Wer mit den Ängsten der Menschen manipuliert, bekommt Macht. Da ist Mut und Courage gefordert, dagegen aufzustehen. Diese Dynamiken müssen entlarvt werden. Klar, das erfordert Mut. Aber Mut ist ein Bruder der

Das Wichtige ist, die Angst ernst zu nehmen, zuzuhören, dabei zu sein, auch ein Stück auszuhalten. Und dann in ein gegenseitiges Erzählen zu kommen.

Hoffnung. Wenn meine Hoffnung stark ist, habe ich auch Mut, für etwas einzustehen. Die Hoffnungspropheten waren immer zugleich auch kritische Mahner. Aber es geht um mehr als nur Mahnung. Gleichzeitig sollten wir immer auch Alternativen aufzeigen – Perspektiven, wie es anders gehen kann: So geht es nicht, so könnte es gehen! Auch das macht Hoffnung.

Was ist Ihre Hoffnung, vor allem aus der Perspektive Gottes und des Evangeliums? Wie können wir diese Hoffnung in der heutigen Zeit verstehen?

Was können wir von Gott erhoffen? Darauf gibt das Evangelium Antwort. Die Bergpredigt zum Beispiel ist ein großartiger Hoffnungstext. Sie zeigt uns, was Frieden und Gerechtigkeit bedeuten, wie wir Entrechteten zu ihrem Recht verhelfen, Notleidenden beistehen und Heil und Heilung ermöglichen können. Auch die Heilungen und Wunder Jesu geben eine Ahnung, was von Gott her möglich ist. Und die Auferstehung, der Glaube, dass Gott stärker ist als alles Leid und alle Sinnlosigkeit und alle Hoffnungslosigkeit des Todes – das ist die unüberbietbare Hoffnung unseres Glaubens schlechthin!

Aber es scheint doch sehr schwer, diese Vision zu verwirklichen. Warum fällt es uns so schwer, was in der Bergpredigt steht, in die Tat umzusetzen?

Es ist schwer, weil wir Menschen sind, mit Grenzen, Fehlern und Egoismen. Wir tun oft nicht das Gute, das wir eigentlich wollen. Wir können uns nur annähern, wir können uns mühen und anstrengen, etwas davon zu verwirklichen, aber es bleibt in allem menschlichen Tun immer eine Vorläufigkeit. Dennoch: Auch wenn wir niemals Vollkommenheit erreichen, wo es wenigstens ansatzweise gelingt, da entsteht Dynamik.

Sie sprechen von der Dynamik der Hoffnung und davon, möglichst viele Menschen mitzunehmen. Wie kann das gelingen?

Das ist unser missionarischer Auftrag. Es geht darum, Zeugnis zu geben von der Hoffnung, die uns trägt, davon aber nicht nur zu reden, sondern auch etwas vorzuleben und sich zu engagieren, damit möglichst viele Menschen von dieser Dynamik der Hoffnung erfasst werden. Ein starkes Bild der Hoffnung, das Jesus im Neuen Testament bringt, ist das kleine Senfkorn, das zu einem Baum wird, oder der Sauerteig, der alles durchsäuert. Es sind Bilder von etwas, das nicht vollständig ist, sondern sich entwickelt – Bilder von kleinen Anfängen, aus denen etwas Großes werden kann. Darauf baut Jesus auf. Der Christ steckt genau in dieser Dynamik. Es geht nicht darum, dass alles perfekt ist, sondern dass etwas ins Leben gerufen wird, das sich entfaltet. Diese Dynamik ist entscheidend.

Wie schaffen wir es, in einer Zeit, in der vieles auseinanderzubrechen scheint, das Verbindende zu stärken? Gerade auch in einer Kirche, die immer pluraler wird?

In einer pluralen Gesellschaft überrascht es nicht, dass auch Kirche immer pluraler wird. Das ist auch gut so, denn wir wollen nicht nur für einige wenige Gleichgesinnte da sein. Auch wenn wir nicht mehr Volkskirche sind, so bleiben wir doch hoffentlich Kirche für das Volk, das

heißt: für möglichst viele eine Option der Hoffnung für alle. Da gibt es aber die berechtigte Sorge, nicht mehr nahe genug bei den Menschen zu sein, weil uns dazu die Ressourcen fehlen. Diese Spannung zwischen der Sorge, die Nähe zu den Menschen zu verlieren, und der Hoffnung, auf neue Weise nah bei den Menschen sein zu können, ist bei den hauptberuflich Engagierten oft spürbar. Ähnlich erlebe ich das bei den Gläubigen vor Ort. Wer wird künftig diese Nähe der Kirche zu den Menschen leben und ihnen die Verbundenheit geben können, die sie brauchen? Wer wird künftig das Gesicht der Kirche am Ort sein?

Wie wichtig ist diese Nähe für die Zukunft der Kirche?

Ich bin überzeugt, dass Kirche dort sein muss, wo das Leben der Menschen ist. Nah dran – nicht nur räumlich, mehr noch emotional und innerlich, nah an dem, was sie umtreibt. Nur wenn wir die Realität teilen, in der die Menschen heute leben, können wir ihnen Hoffnung geben. Und deshalb ist die Frage so wichtig: Wer wird das Gesicht der Kirche vor Ort sein? Ich denke, es braucht neue Formen des Miteinanders. Bei meinen Dekanatsbesuchen wird oft von solchen Beispielen erzählt. Lokale Kircheninitiativen werden die Nähe zu den Menschen möglich machen. Da sind alle Getauften mit ihren Charismen gefragt.

Die Kirche wird also mehr und mehr auf das Engagement von Ehrenamtlichen angewiesen sein?

Die Rolle der Ehrenamtlichen wird in Zukunft noch wichtiger werden. Dabei wissen wir, auch die Zahl der Ehrenamtlichen nimmt ab. Aber die Art des ehrenamtlichen Engagements wird hoffentlich eine andere. Nicht mehr: Wir brauchen für diese oder jene Aufgabe Leute, um alles aufrechtzuerhalten. Sondern: Wer kann und will mit seinen Charismen initiativ werden, damit Kirche den Bedürfnissen der Menschen vor Ort entsprechen kann? Das kann dann von Ort zu Ort sehr verschieden sein, was da gelebt wird. Es ist an uns als Kirche, Menschen so zu empowern, dass sie ein hoffnungsvolles Gesicht für Kirche sein können.

Wir leben in einer Welt, die nicht perfekt ist, und viele Hoffnungen werden dadurch zerstört. Was sagen Sie einem Menschen in einer Situation, wo es beispielsweise um den Verlust eines geliebten Menschen geht?

Das ist eine unglaublich schwierige und heikle Frage, weil wir das Leid eines Menschen nicht einfach wegnehmen können. Einfache Antworten wären hier nur billiger Trost. Hoffnung zu geben, wo Hoffnungslosigkeit herrscht, beginnt damit, da zu sein und jemand nicht allein zu lassen. Wenn Menschen, die sich in einem für sie sinnlosen und aussichtslosen Leiden befinden, so sehr ihre Hoffnung verlieren, dass sie sagen: „Ich will nicht mehr leben“, dann wird die Hoffnung zu einer Frage des Überlebens.

Ärztinnen, Ärzte und Pflegende erzählen mir, was möglich ist: Wenn es gelingt, in solchen Situationen verlässliche und ehrliche Nähe durch wen auch immer zu zeigen, dann kann etwas Entscheidendes passieren. Zuwendung im Leid gibt Hoffnung. Und der Glaube reicht in solchen Situationen weiter: Gott lässt den Leidenden nicht im Stich. Das



Fotos: Tobias Schulte, Besim Mazhriqi / Erzbistum Paderborn

„Es ist an uns als Kirche, Menschen so zu empowern, dass sie ein hoffnungsvolles Gesicht für Kirche sein können.“

Viele Begegnungen auf Augenhöhe während der Dekanatsreise 2024

erlebte Leid ist nicht alles. Das Leben ist nicht an der Grenze des Todes vorbei. Auch wenn dein Leben in Trümmern liegt, gibt es eine Gerechtigkeit für Leidende, eine Heilung, die über den Tod hinausgeht, Sinn, der über die empfundene Sinnlosigkeit hinausreicht – über den Tod hinaus. Natürlich ist das ein schmaler Grat. Man darf nicht den Eindruck erwecken, dass man die Menschen trösten will. Aber unsere Hoffnung reicht eben über das irdische Leben hinaus und bezieht von dort her ihre Kraft. Das ist gewissermaßen die Nagelprobe der christlichen, gläubigen Hoffnung.

Das klingt nach einer schwierigen Balance. Wie vermittelbar ist diese christliche Hoffnung heute noch?

Ich bin überzeugt, dass die Sehnsucht, die wir in uns tragen, etwas zeigt von dem, was eigentlich Erfüllung in Gott bedeuten kann. Augustinus hat gesagt: „Unser Herz ist unruhig, bis es in Gott ruht.“ Damit hat er eine Brücke geschlagen. Diese Unruhe in uns – dieses Umgetriebensein, dieses Leiden an der Situation, wie sie ist – ist ja Ausdruck einer Sehnsucht nach Erfüllung. Aber selbst wenn man Momente der Erfüllung erlebt, spürt man schon im Augenblick der Erfüllung den Durst nach mehr. Dieses „Unersättliche“ im Menschen ist für mich ein Ansatzpunkt.

Wenn jemand so unersättlich in seiner Sehnsucht ist – und ich meine das gar nicht negativ –, dann stelle ich die Frage: Hast du dir je Gedanken gemacht, woher diese unendliche Sehnsucht kommt? Die Sehnsucht nach Vollkommenheit, nach Fülle? Steckst darin nicht die Ahnung, dass es etwas Vollkommenes geben muss? Und finden wir nicht gerade in Gott diese vollkommene Fülle?

Dann wäre diese Sehnsucht ein Ansatzpunkt, um mit Menschen über den Glauben zu sprechen?

Unbedingt. Diese Sehnsucht nach Fülle, nach einem leidfreien Leben, nach intensiver Beziehung und Gemeinschaft – das ist etwas, das jeder

Mensch auf die eine oder andere Weise in sich trägt. Wir spüren gleichzeitig, dass wir mit dieser Sehnsucht nach Fülle aber uns oft selbst und andere überfordern, wenn wir diese Erwartungen und Sehnsüchte nur auf unsere Mitmenschen projizieren. Die Erwartungen sind oft zu hoch, und am Ende bleibt Enttäuschung. Wir könnten uns mit der Hälfte zufriedengeben und sagen: „So ist es eben, damit müssen wir leben.“ Aber wir könnten auch fragen: Warum ist das so? Ist das ein Fehler in der „Konstruktion“ der Natur? Oder ist es ein Hinweis darauf, dass da etwas in uns lebt, das größer ist als wir selbst, als das, was wir denken und fühlen können? Ist das vielleicht eine Ahnung von Gott?

So ist es auch mit der Hoffnung: Sie gibt sich nicht zufrieden mit dem, was halt ist, und dass es so ist, wie es halt ist. Auch Hoffnung will immer mehr. Sie treibt uns weiter voran – hin zu dem, was nicht von uns her, sondern von Gott möglich ist.

Welche Chance haben wir mit unserer Hoffnungsbotschaft gegen die Konkurrenz einer Konsumgesellschaft, die Menschen vorgaukelt, sie könnten in materiellen Dingen Erfüllung finden?

Die Menschen werden heute noch mehr mit dem Versprechen konfrontiert, sie könnten Erfüllung im Hier und Jetzt finden. Bedürfnisse, die vielleicht gar nicht da sind, werden geweckt und sofort verknüpft mit dem Versprechen: „Du kannst die Erfüllung finden – jetzt.“ Es wird oft der Himmel auf Erden versprochen. Als Kirche haben wir da eine unbequeme, aber notwendige Aufgabe: Wir dürfen nicht den Himmel auf Erden versprechen. Unsere Botschaft ist: Den Himmel auf Erden gibt es so nicht. Aber wir können auf Erden Spuren des Himmels entdecken. Wir können uns auf den Weg machen, um hier auf der Erde Zeichen dieses Himmels zu erleben. Eben „Pilger der Hoffnung“ sein. Und wir können Mut machen, dass wir schon hier und jetzt an den leidvollen Zuständen etwas ändern und uns so schon jetzt auf das hinbewegen,

Es wäre großartig, wenn wir im Jubiläumsjahr als Erzbistum eine Sensibilisierung dafür bekommen, dass es viel mehr Hoffnungsorte gibt, als wir denken.

was uns von Gott her ermöglicht und einmal in Fülle gegeben wird.

Kommen wir noch einmal zurück zum Heiligen Jahr. Wie können wir die Menschen dazu bringen, sich auf den Weg der Hoffnung zu begeben?

Fragen wir im Heiligen Jahr ganz gezielt: Wo begegnet uns Hoffnung im Alltag? Dabei müssen wir nicht unbedingt etwas Großes oder Spektakuläres schaffen. Vielmehr sollten wir die Sinne schärfen und bewusst wahrnehmen, wo alltäglich Hoffnung erlebbar wird. Papst Franziskus hat das Ziel formuliert, bestimmte Orte im Bistum als Hoffnungsorte hervorzuheben. Traditionell denken wir bei Hoffnungsorten oft an Wallfahrtsorte. Dort kommen Menschen mit ihren Sorgen, Leiden und Gebrechen zusammen, um Stärkung zu erfahren. Doch Papst Franziskus geht weiter: Er nennt auch Orte, die wir wahrscheinlich zunächst eher als Orte der Hoffnungslosigkeit wahrnehmen – Hospize, Gefängnisse, Palliativstationen oder Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen. Orte, an denen Menschen oft wenig Hoffnung für ihr Leben sehen. Diese Orte, so der Papst, können zu Hoffnungsorten werden, gerade weil sie die Wunden und Narben unserer

Gesellschaft sichtbar machen. An diesen sensiblen Orten kann Hoffnung wachsen und erlebbar werden. Ich bin gespannt, wie wir im Erzbistum Paderborn diesen Weg gehen und solche Orte entdecken werden.

Wie wollen Sie diese Hoffnungsorte im Erzbistum sichtbar machen?

Wir haben das Ziel, Wallfahrtsorte ausdrücklich als besondere Orte der Hoffnung im Heiligen Jahr zu gestalten. Darüber hinaus wollen wir aber auch Monat für Monat andere Orte in den Blick nehmen, an denen Hoffnung gelebt wird. Ein Beispiel: Vor Kurzem erzählte mir eine Schülerin, dass sie nach schlechten Schulerfahrungen in einer unserer Bistumschulen „Mut zur Schule gefunden“ habe und damit Mut, für ihr Leben Verantwortung zu übernehmen. So etwas ist für mich ein Hoffnungsort. Es sind vielleicht nicht immer die spektakulären Orte, an denen Hoffnung erfahrbar wird: Orte, an denen Menschen in die Stille gehen, wo sie Einkehr halten – zum Beispiel in unseren geistlichen Zentren. Aber auch Orte, an denen wir ganz konkret nah am Leid der Menschen sind, wie in caritativen Projekten oder sozialen Initiativen. Es wäre großartig, wenn wir im Jubiläumsjahr als Erzbistum eine Sensibilisierung dafür bekommen, dass es viel mehr Hoffnungsorte gibt, als wir denken. So entsteht eine Erzählgemeinschaft der Hoffnung.

Wie passt dieser Gedanke in einen größeren Zusammenhang, zum Beispiel in die Frage nach Schöpfung, Frieden und Gerechtigkeit?

Christliche Hoffnung ist nicht nur individuelle Hoffnung, nach dem Motto: Was kann ich für mich und mein Leben erhoffen? Unsere Hoffnung hofft für alle. Es geht darum, sich selbst als Teil eines Ganzen zu begreifen. Papst Franziskus drückt das in seiner Enzyklika *Laudato si* sehr klar aus: „Alles hängt mit allem zusammen.“ Zu unsrer Hoffnung gehört also auch Verantwortung für das Gemeinsame und das Ganze – auch über die Generationen hinweg.

Für die Schöpfung, für den Frieden, für die Gerechtigkeit in dieser Welt. Die christliche Hoffnung ist keine private Angelegenheit. Der Christ ist kein Hoffnungs-Egoist. Wenn es um einen neuen Himmel und eine neue Erde geht, dann für alle und gerade auch für die „zu kurz Gekommenen“.

Es gibt auch Positionen, die behaupten, dass der Einsatz für die Schöpfung, für Gerechtigkeit und Frieden nicht Aufgabe der Kirche ist. Das sei Aufgabe der Politik, während Kirche sich auf Gebet, Gottesdienst und die Hoffnung auf das Reich Gottes konzentrieren sollte. Wie sehen Sie das?

Ich sehe das anders. Natürlich ist das Gebet zentral, natürlich ist der Gottesdienst entscheidend. Aber die Hoffnung, die wir im Gebet finden und im Gottesdienst feiern, ist doch nicht rein spirituell, innerlich und von der Welt losgelöst. Wenn ich daran glaube, dass Gott die Welt erneuert, dann soll sich das auch in meinem Handeln und dem Engagement in der Gesellschaft widerspiegeln.

Papst Franziskus hat in Bezug auf das Heilige Jahr auch konkrete Maßnahmen wie eine Amnestie und einen Schuldenerlass gefordert. Wie können wir als Ortskirche diesen Ansatz unterstützen?

Indem wir uns fragen: Was bedeutet „Befreiung von Lasten“ in unserem Kontext? Der Papst inspiriert uns, kreativ zu sein. Ich bin gespannt, welche Ideen und Initiativen in unserem Erzbistum entstehen werden. Der Papst sagt sinngemäß: Achtet darauf, dass die Hoffnung nicht nur in Worten besteht, sondern in Taten erlebbar wird. Wo können wir Menschen konkret helfen, Lasten abzuliegen und neue Hoffnung zu schöpfen? Verfallen wir aber nicht in einen Aktionismus, sondern sind wir mit offenen Augen und Herzen, mit einer geschärften Sensibilität unterwegs, wirklich als Pilger der Hoffnung, um herauszufinden, wie und wo wir Hoffnung konkret erfahrbar machen können.

Vielen Dank für das Gespräch. ●

Unser Glaube ist kein ständiges „Du sollst, du musst, du kannst“. Vielmehr ist er ein Fest des Lebens, eine Zusage Gottes. Jesus sagt uns, dass wir angenommen, gewollt und geliebt sind.

Erzbischof Dr. Bentz bei seinem Besuch des Dekanats Lippstadt-Rüthen



Von Dr. Claudia Nieser

Eigentlich sollte sie inzwischen abgeschlossen sein, die Reise von Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz durch die Dekanate des Erzbistums. Leider verhinderte eine Erkrankung, dass die letzten beiden Termine in den Dekanaten Hochsauerland-West und Unna stattfinden konnten. Die Termine werden so bald wie möglich nachgeholt. Trotzdem konnte Erzbischof Dr. Bentz eine erste Bilanz ziehen. „Ich habe einen guten Eindruck von der Größe und Heterogenität des Erzbistums gewonnen. Und ich habe gemerkt, dass es den Dekanaten Freude gemacht hat, sich mit dem zu beschäftigen, was sie sind und was sie können, und sich entsprechend zu präsentieren. Ich habe dabei ganz viel Hoffnung gespürt.“ Tatsächlich hatte jeder erzbischöfliche Besuch einen eigenen Charakter und führte zu besonderen Orten. Etwa ins Reitstadion Balve-Wocklum, wo sich das Dekanat Märkisches Sauerland mit einer „Kirchenmeile“ vorstellte und Erzbischof Dr. Bentz einen Gottesdienst mit 1.000

Die Dekanatsreise: eine erste Bilanz

17 Dekanate, 17 Tage – und nicht nur „Friede, Freude, Eierkuchen“

Teilnehmenden feiern konnte. Oder in den Pilger-Planwagen des Projektes „3Klang“ (Dekanat Lippstadt-Rüthen), der Erzbischof Dr. Bentz auf spirituellen Wegen rund um den idyllisch gelegenen Ort Kallenhardt fuhr. Oder auf eine Wiese am Rhein-Herne-Kanal (Dekanat Emschertal), wo vor der ehemaligen Zeche „Unser Fritz“ Gottesdienst gefeiert wurde. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Die bunte Vielfalt des Erzbistums machte aber nur einen Teil der Erkenntnisse von Erzbischof Dr. Bentz aus. „Ich bin auch ganz unterschiedlichen Herausforderungen begegnet“, sagte er. „Und nach dem, was ich gesehen und gehört habe, finde

ich es schwer, auf diese Unterschiedlichkeit mit einheitlichen Konzepten zu reagieren. Deshalb beschäftigt mich jetzt die Frage nach der Grenzlinie zwischen guter Vielfalt einerseits und Unverbindlichkeit andererseits.“

Seine Dekanatsbesuche seien nicht nur „Friede, Freude, Eierkuchen“ gewesen, fuhr der Erzbischof fort. Es sei auch um das gegangen, was nicht mehr funktioniere, um Sorgen und Ängste. „Viele, denen ich begegnet bin, treibt zum Beispiel die Sorge um, dass die Nähe zu den Menschen verloren geht, weil es immer weniger Hauptberufliche in der Seelsor-

ge gibt.“ Jenseits der Angst wachse jedoch auch Hoffnung: „Die Menschen stellen sich die Frage, wie Kirche trotzdem nah bei den Menschen sein kann. Auf einer Dekanatsreise bin ich drei ehrenamtlich engagierten Frauen begegnet, die in ihrem Ort dafür sorgen wollen, dass die Nähe zu den Menschen nicht verloren geht. Sie haben zum Beispiel die Firmvorbereitung übernommen und sind dadurch sowohl mit den jungen Leuten in Kontakt als auch mit deren Eltern.“

Besonders gefallen haben Erzbischof Dr. Bentz die vielen persönlichen Begegnungen im Verlauf der 17 De-

kanatsbesuche. „Da war immer auch der Zufall mit ihm Spiel. Aber auf diese Weise bin ich Menschen mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen begegnet, die mir so vermutlich einen sehr realistischen Eindruck von dem vermittelt haben, was im Erzbistum geschieht. In diesen Besuchen sehe ich eine Form von Synodalität als Stil und Haltung, wie sie Papst Franziskus vor Augen hat: einander zuhören, miteinander teilen, was uns umtreibt, ein Gespür dafür entwickeln, wie ein gemeinsamer Weg in die Zukunft aussehen kann.“

Natürlich sei er auch mit vielen Erwartungen konfrontiert worden, so der Erzbischof weiter. „Das waren auch gegensätzliche Erwartungen, und allein von daher ist es unmöglich, sie alle zu erfüllen.“ Die große Hoffnung, die er kennengelernt habe, sei jedoch eine große Ermutigung für ihn.

Eine ausführliche Bilanz folgt nach dem Ende der Dekanatsreise auf dem Portal für die Engagierten unter <https://wir-erzbistum-paderborn.de/>

Pluralität bereichert Kirche, weil auch die Gesellschaft plural ist. Aber es ist auch sehr anspruchsvoll, dass man Pluralität nicht nebeneinanderher lebt. Dass man sich nicht gegenseitig in Ruhe lässt, sondern gemeinsam ringt.

Erzbischof Dr. Bentz bei seinem Besuch des Dekanats Hellweg



Das Wesentliche in der Seelsorge geschieht nicht in äußeren Aktionen, sondern im Verborgenen und Unscheinbaren eines Gesprächs, einer gehaltenen Hand am Krankenbett, eines offenen Ohrs.

Erzbischof Dr. Bentz bei seinem Besuch des Dekanats Siegen





Achtet darauf, dass die Hoffnung nicht nur in Worten besteht, sondern in Taten erlebbar wird.

Von Dr. Claudia Nieser

Pilger der Hoffnung“ lautet das Leitwort des kommenden Heiligen Jahres 2025, zu dem Papst Franziskus alle Gläubigen eingeladen hat. Eröffnet wird es am 24. Dezember 2024, wenn der Papst die Heilige Pforte des Petersdoms öffnet. Die Stadt rechnet im Verlauf des Jahres mit 45 Millionen Besucherinnen und Besuchern. Doch nicht nur Rom steht 2025 im Zeichen des Heiligen Jahres. Auch im Erzbistum Paderborn wird es viele verschiedene Angebote geben, damit die Menschen auch hier der Einladung von Papst Franziskus folgen können.

Ein erster Überblick

Eröffnung des Heiligen Jahres im Erzbistum Paderborn

Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz wird am Sonntag, 29. Dezember 2024, um 10 Uhr einen Stationsgottesdienst feiern, der in der Gaukirche beginnt und mit einem Pontifikalamt im Hohen Dom fortgesetzt wird. Alle sind herzlich eingeladen! Der Eröffnungsgottesdienst wird auch als Live-Stream bei domradio.de und dem YouTube-Kanal des Erzbistums übertragen.

Reisen nach Rom

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, nach Rom zu reisen: Die Diözesanstelle Berufungspastoral bietet zusammen mit der Abteilung Jugend/junge Erwachsene sowie der Initiative YOUNG MISSION eine Fahrt nach Rom für junge Erwachsene ab 18 Jahren an (28.7.–3.8.2025, siehe auch unten). Reiseunternehmen wie Viator-Reisen oder Emmaus-Reisen organisieren Reisen zum Heiligen Jahr nach Rom. Außerdem planen

mehrere Pastorale Räume eine Romreise, etwa der Pastorale Raum Lennestadt oder die Propsteipfarrei St. Laurentius Arnsberg. Erkundigen Sie sich in Ihrem Pfarrbüro vor Ort! Oder vielleicht wollen Sie selbst eine Reise nach Rom organisieren? Informationen finden Sie hier: <https://www.iubilaeum2025.va/de.html>

Übrigens: Reisen nach Rom werden vom Erzbistum Paderborn finanziell gefördert. Weitere Infos dazu auf: <https://www.erzbistum-paderborn.de/heiliges-jahr>

Wir freuen uns, wenn Sie Eindrücke von Ihrer Romreise mit uns teilen!

Gerne veröffentlichen wir Ihre Pilgerberichte auf der Landingpage des Heiligen Jahres. Schicken Sie Texte und/oder Bilder an kommunikation@erzbistum-paderborn.de.

Pilgern im Erzbistum Paderborn

Auch im Erzbistum Paderborn ist es möglich, im Heiligen Jahr eine Pilgerfahrt zu unternehmen. Im Mittelpunkt stehen dabei die beiden großen Wallfahrtsorte. Die Wallfahrt Werl wird 2025 als Jahresthema das Leitwort des Heiligen Jahres aufgreifen: „Pilger der Hoffnung“.

Bitte vormerken: Am Samstag, 13. September 2025, wird in Werl zudem ein erzbistumsweiter „Pilgertag der Hoffnung“ stattfinden. Eingeladen werden dazu Hauptberufliche und Ehrenamtliche, die Mitglied in Pfarrgemeinderäten und Kirchenvorständen sind oder sich mit Blick auf die 2025 anstehenden Wahlen für diese Gremien interessieren. Wie beim Zukunftskonvent am 27. April 2024 machen sich die Engagierten gemeinsam auf den Weg und haben unterwegs Gelegenheit, miteinander ins Gespräch kommen, sich über ihre Hoffnungen auszutauschen und so zu einer Erzählgemeinschaft der Hoffnung werden.

Foto: Boris Stroujko / shutterstock.com

Ein Jahr im Zeichen der Hoffnung »Das Heilige Jahr 2025 wird auch das Erzbistum prägen!«

Ein regionaler Pilgertag findet am 21. Juni 2025 am Geistlichen Zentrum Kohlhausen statt. Geplant ist eine Fußwallfahrt vom ehemaligen Pallotti-Haus Olpe bis zur Wallfahrtskirche Kohlhausen.

Weitere Informationen: <https://geistliches-zentrum-kohlhausen.de/veranstaltungen/pilgertag-olpe-kohlhausen/>

Orte der Hoffnung

Im Erzbistum Paderborn wird es 2025 in jedem Monat einen besonderen „Ort der Hoffnung“ geben, an dem eine oder mehrere Aktionen anlässlich des Heiligen Jahres stattfinden. An diesen Orten in der Fläche des Erzbistums werden Gruppen durchbuchstabieren, was für sie Hoffnung ist. Dem Aufruf von Papst Franziskus folgend gehen sie dabei auch an Orte, an denen man eher weniger Hoffnung erwarten würde. Dabei sollen sowohl geistlich-spirituelle als auch diakonische und missionarische Themen sichtbar werden – vor allem aber die Menschen, die an ihren Orten von ihrer Hoffnung erzählen. So tragen auch die zwölf Orte zur großen Erzählgemeinschaft der Hoffnung im Erzbistum Paderborn bei. Nähere Informationen zu diesen Orten erhalten Sie in Kürze auf: <https://www.erzbistum-paderborn.de/heiliges-jahr>

Machen Sie mit!

Alle sind eingeladen, die Gedanken von Papst Franziskus zum Heiligen Jahr aufzugreifen. Das kann bedeuten, im eigenen Alltag nachzuspüren, wo Hoffnung ist, und dies mit anderen zu teilen. Das kann auch bedeuten, vor Ort selbst Angebote zum Heiligen Jahr zu machen. Wir freuen uns, wenn Sie uns darüber erzählen! Informationen senden Sie gerne an kommunikation@erzbistum-paderborn.de. ●

Eine Romreise für junge Leute

Vom 28. Juli bis 3. August 2025 bieten die Diözesanstelle Berufungspastoral gemeinsam mit der Abteilung Jugend/Junge Erwachsene sowie der jungen Glaubensinitiative YOUNG MISSION eine Pilgerreise nach Rom für junge Erwachsene zwischen 18 und 35 Jahren an.

Die Kosten für die Flugreise betragen ca. 600 Euro, Anmeldeschluss ist der 15. Januar 2025. Ein erstes Vortreffen ist für den 21. März 2025 geplant. Mehr Infos zur

Reise: <https://berufungspastoral-paderborn.de/romreise25/>

Wir haben mit Diözesanjugendpfarrer Tobias Hasselmeyer und Pastor Stefan Kendzorra, Leiter der Diözesanstelle Berufungspastoral, über die Reise nach Rom gesprochen.

Was bedeutet Ihnen das Heilige Jahr persönlich?

Es bedeutet neuen Schwung für den eigenen Glauben und einen Blick über den Tellerrand der lo-

kalen Kirche. Denn wir sind Teil einer weltkirchlichen Gemeinschaft, die viele Nationen und Jahrhunderte umfasst.

Was erwartet die jungen Leute, die mit Ihnen nach Rom reisen?

Es erwartet sie eine faszinierende Stadt voller Geschichten über Menschen und den christlichen Glauben. Es erwarten sie Begegnungen mit jungen Menschen aus der ganzen Welt und dem Heiligen Vater. Sie können sich darauf freuen, in einer vertrau-

ensvollen Gemeinschaft im Glauben zu wachsen, diesen zu feiern und nach neuen Facetten der persönlichen Gotteserfahrung zu suchen.

Welche Wirkung könnte das Heilige Jahr auf unser Erzbistum haben?

Es bringt junge Menschen zusammen, die sich in einem Geist verbunden fühlen. Die Stärkung im Glauben kann eine positive Dynamik in zukünftige Veränderungen des Erzbistums Paderborn hineinbringen.

INFORMATIONEN

Alle Infos zum Heiligen Jahr im Erzbistum Paderborn erhalten Interessierte in den kommenden Wochen und Monaten unter folgenden Adressen: <https://www.erzbistum-paderborn.de/heiliges-jahr>

Ansprechpersonen:

Dr. Sven Boenneke
Tel. (0 52 51) 1 25 11 40
sven.boenneke@erzbistum-paderborn.de
Dr. Annegret Meyer
Tel. (0 52 51) 125 1263
annegret.meyer@erzbistum-paderborn.de

Termine 2025

Was passiert wo im Erzbistum?

Foto: photocase.com



Der Mond im Kiliansdom in Letmathe

In der Advents- und Weihnachtszeit wird Letmathe in einer Reihe mit München, Duisburg, Münster und Hildesheim stehen. Dies sind die deutschen Ausstellungsorte, an denen die weltweit bekannte Installation „Museum of the Moon“ des britischen Künstlers Luke Jerram zu sehen war oder zu sehen sein wird. Im Kiliansdom in Letmathe wird vom 13. Dezember 2024 bis zum 3. Januar 2025 eine Präsentation des Mondes mit einem Durchmesser von sieben Metern installiert. Das 75 Kilogramm schwere Modell hat einen Maßstab von 1:500.000 und ist bedeckt mit Aufnahmen der NASA. Der Pastoralverbund Letmathe lädt ein, „im Licht des Mondes“ einen neuen Blick auf die Schöpfung und ihre Bedeutung für unsere Existenz zu gewinnen.

13. Dezember 2024 bis 3. Januar 2025

Täglich von 15 bis 20 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist kostenlos. **Weitere Informationen gibt es online:** <https://www.pv-letmathe.de/mond-in-letmathe/>

Berufsinfotage 2025 des Erzbistums Paderborn

„Dich schickt der Himmel“ heißt es im Januar wieder, wenn die fünften Berufsinfotage des Erzbistums Paderborn stattfinden. Vom 20. bis zum 24. Januar 2025 können sich Interessierte sowohl digital als auch in Präsenz über das Lernen, Studieren und Arbeiten im Erzbistum Paderborn informieren. In verschiedenen Online- und Präsenzformaten kann ein umfassender Einblick in die vielfältigen Berufs- und Berufungspotenziale im Erzbistum gewonnen werden. Dabei geben Fachverantwortliche für die verschiedenen Berufsgruppen in Gesprächsterminen Hintergrundwissen sowie Antworten auf individuelle Fragen.

20. bis 24. Januar 2025

Alle Informationen rund um die Berufsgruppen, die vertreten sein werden, sowie die Möglichkeit zur Anmeldung und Buchung der Informationstermine gibt es online unter: www.erzbistum-paderborn.de/dsdh/



Foto: Lena Jordan

YOUNG MISSION 2025

Auch im kommenden Jahr wird es wieder drei YOUNG MISSION Weekends geben. Die Wochenenden, an denen junge Menschen mit Gott in Berührung kommen, über ihren Glauben sprechen, Glaubensinhalte lernen und nicht zuletzt Gottesdienste und Partys feiern können, finden an folgenden Wochenenden im Jugendhaus Hardehausen statt:

8. bis 9. März 2025
24. bis 25. Mai 2025
27. bis 28. September 2025

Mehr Informationen und Anmeldung unter: <https://www.young-mission.de/>



Foto: Tobias Schulte

Nacht der Lichter

Gesänge aus Taizé, unzählige Kerzen, Verehrung des Kreuzes, Seelsorgegespräche – bei der Nacht der Lichter herrscht immer eine ganz besondere Atmosphäre. Auch im kommenden Jahr findet sie wieder traditionsgemäß am Freitag vor dem zweiten Fastensonntag – das ist dieses Mal der 14. März – im Paderborner Dom von 20 bis 22 Uhr statt.

14. März 2025

Eine Anmeldung ist nicht nötig. Für Gruppen mit mehr als 15 Personen wird um einen kurzen Hinweis per Mail an jugendpastoral@erzbistum-paderborn.de gebeten.



Foto: Tobias Schulte

Halbzeitveranstaltung „Pastorale Räume gemeinsam leiten“

Wie sehen die bisherigen Erfahrungen und Entwicklungen aus? Diese Frage soll auf der Halbzeitveranstaltung des Projektes „Pastorale Räume gemeinsam leiten“ im Hotel Vivendi in Paderborn beantwortet werden am:

24. Mai 2025

Bereits zur Auftaktveranstaltung kamen über 200 Menschen, was deutlich machte, wie wichtig das Thema ist. Seit Herbst 2023 werden in unterschiedlichen Gemeinden und Pastoralen Räumen verschiedene Leitungsmodelle ausprobiert.

Geistlicher Abend im Liborianum

Zweimal pro Jahr dient der Geistliche Abend im Liborianum in Paderborn zur Einstimmung auf die Fasten- und die Adventszeit. Zur Einstimmung auf die Fastenzeit beginnt der Abend am 16. März mit einem spirituellen Einstieg mit musikalischer Unterstützung einer Band in der Kapuzinerkirche. Danach gibt es die Möglichkeit, an verschiedenen, frei wählbaren Workshops teilzunehmen. Diese Workshops, kreativen Angebote, Kurzfilme, Vorträge, Erkundungen und Gesprächsrunden laden zur Annäherung und Auseinandersetzung ein. Ein spiritueller Abschluss mit Band entlässt in den Abend und die bevorstehende Fastenzeit.

16. März 2025

Der Abend beginnt um 16:45 Uhr und endet gegen 21 Uhr. Die Kosten für den Abendimbiss betragen 15 Euro. Da die Teilnehmerszahl auf 140 Personen begrenzt ist, wird um eine vorige **Anmeldung unter** <https://www.liborianum.de/programm/q01pbra001> gebeten.

Chormusical „Bethlehem“ in Dortmund

So wurde die Geschichte von Weihnachten noch nie erzählt: Modern und zeitgemäß inszeniert, mit einer Mischung aus Gospel, klassischen Weihnachtsstücken und Chorälen, gespielt von einer Live-Band, bis zu 2.500 Sängerinnen und Sänger singen gemeinsam mit Musicaldarstellern die ewige, zeitlose Geschichte mit dem Bewusstsein und den Themen von heute. Sie erinnert an die menschlichste unserer Fähigkeiten: lieben zu können – auch das, was wir nicht verstehen. Das verspricht Bethlehem. Das neue Chormusical aus der Feder von Michael Kunze und mit Musik von Dieter Falk wird am 28. Dezember in der Westfalenhalle in Dortmund aufgeführt.

28. Dezember 2024

Alle Infos zum Chorprojekt sowie Tickets gibt es unter www.chormusical-bethlehem.de/dortmund



Foto: Stiftung Creative Kirche

wirzeit.

Wandel & Chancen

ZEHN JAHRE ZUKUNFTSBILD • PROJEKTE FÜR DIE KIRCHE DER ZUKUNFT • KIRCHENVORSTANDSWAHLEN 2025

»Zumuten und ermutigen!«

Das Zukunftsbild, vor zehn Jahren veröffentlicht, warf einen ungeschönten Blick auf die Gegenwart. Und es bestärkte darin, das Evangelium in dieser Gegenwart zu leben und zu bezeugen. Ein Rückblick

Von Dr. Claudia Nieser

Am Anfang des Zukunftsbildes aus dem Jahr 2014 stehen nicht schöne Worte, sondern „Zumutungen“. Gleich im ersten Kapitel spricht es jene Dinge an, die vor zehn Jahren vielleicht noch nicht so sichtbar, aber trotzdem schon beunruhigend waren. Zum Beispiel, dass der christliche Glaube zunehmend an Akzeptanz und Plausibilität verliert. Die Rede war damals schon von Glaubwürdigkeitsverlust und einem beispiellosen Traditionsabbruch.

Heute, im Jahr 2024, kann niemand mehr vor diesen Zumutungen die Augen verschließen. Die Erkenntnisse der MHG-Studie (2018) haben den ohnehin fortschreitenden Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche noch um ein Vielfaches größer gemacht. Die Anfang 2020 ausgebrochene Corona-Pandemie hat den Traditionsabbruch in einer Weise beschleunigt, die vom Zukunftsbild nicht vorausgesehen war. Wie zuletzt die KMU-Studie im November 2023 darlegte, verlieren der christliche Glaube und Kirche weiterhin rasant an Relevanz. Doch hat das Zukunftsbild nicht nur Zumutungen zu bieten, sondern

auch Ermutigungen. Vor allem ermutigt es dazu, Vertrauen zu haben – trotz allem. Vertrauen auf die Gegenwart Jesu mitten in einer säkular geprägten Gesellschaft, weshalb man die Bedingungen der heutigen Zeit „ohne Verzagtheit“ annehmen dürfe. Es gibt ohnehin keine andere Möglichkeit, als im Heute zu leben und im Heute zu glauben. Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz hat dies in seiner Predigt am Libori-Sonntag 2024 so formuliert: „Wir haben keine andere Zeit als unsere Gegenwart, um die Kraft des Evangeliums zu bezeugen.“

Dieser Auftrag bleibt, aller Zumutungen zum Trotz: die Bezeugung des Evangeliums Jesu Christi, des Evangeliums von der Liebe Gottes zu allen Menschen, mitten in unsere Zeit hinein. Das Evangelium bleibt, was es ist – trotz allem. Und zu diesem Evangelium gehört die Botschaft, dass diese Welt voller Zumutungen, die uns umgibt, Gottes Welt ist. Es ist die Welt, in die Jesus gekommen ist, die Jesus geliebt hat, egal wie unvollkommen und manchmal unerträglich sie auch sein mag. Deshalb ist es möglich, die Welt aus ganzem Herzen bejahen. Sie ist der Kirche zumutbar.

Umgekehrt braucht die Welt das Evangelium. Eine Welt, die erschüttert ist von Kriegen, Spaltungen, Hass und Ungerechtigkeit. Es ist Aufgabe der Kirche, die frohe Botschaft Jesu Christi, wachzuhalten: mit der Überzeugung, dass jedes Leben Würde hat und unendlich wertvoll ist, unabhängig von Herkunft, Status und Besitz. Mit der Überzeugung, dass die Welt das Werk einer guten Kraft ist. Und dass der Glaube Mut, Kraft und Trost zu spenden vermag. Eine Möglichkeit, die Kraft des Evangeliums mitten in der Welt zu bezeugen, sind die päpstlichen Gebetsanliegen. Monat für Monat stellen sie ein drängendes Thema in Kirche und Welt in den Mittelpunkt und laden alle Gläubigen dazu ein, in ein weltweites Gebetsnetzwerk einzutreten. Die Gebetsanliegen für das Jahr 2025, bekanntlich ein Heiliges Jahr, sind bereits veröffentlicht. Wir laden herzlich ein, sich den Anliegen von Papst Franziskus anzuschließen. Videos zu den einzelnen Gebetsanliegen sind hier veröffentlicht: <https://www.youpax.de/gebetsnetzwerk-des-papstes/>

Gebetsanliegen 2025

JANUAR: Für das Recht auf Bildung

Beten wir für Migranten, Flüchtlinge und von Kriegen betroffene Personen, dass ihr Recht auf Bildung, das für den Aufbau einer besseren Welt notwendig ist, immer respektiert wird.

FEBRUAR: Für Berufungen zum Priestertum und Ordensleben

Beten wir, dass die kirchliche Gemeinschaft das Verlangen und die Zweifel junger Menschen aufnimmt, die den Ruf zum Dienst in der Sendung Christi im Priestertum und Ordensleben spüren.

MÄRZ: Für Familien in Krisen

Beten wir, dass zerbrochene Familien durch Vergebung die Heilung ihrer Wunden finden können, indem sie auch in ihren Unterschieden den Reichtum der anderen wiederentdecken.

APRIL: Für den Gebrauch der neuen Technologien

Beten wir, dass der Gebrauch der neuen Technologien nicht die menschlichen Beziehungen ersetzt, die Würde der Personen respektiert und hilft, uns den Krisen unserer Zeit zu stellen.

MAI: Für die Arbeitsbedingungen

Beten wir, dass die Arbeit hilft, dass jede Person sich verwirklicht, die Familien einen würdigen Unterhalt finden und die Gesellschaft menschlicher werden kann.

JUNI: Dass die Welt im Mitgefühl wachse

Beten wir, dass jede und jeder von uns in der persönlichen Beziehung mit Jesus Trost findet und von Seinem Herzen das Mitgefühl für die Welt lernt.

JULI: Für die Bildung in Unterscheidung

Beten wir, dass wir lernen immer mehr zu unterscheiden, die Lebenswege zu wählen wissen und all das abzulehnen, was uns von Christus und dem Evangelium wegführt.

AUGUST: Für das wechselseitige Zusammenleben

Beten wir, dass die Gesellschaften, in denen das Zusammenleben zunehmend schwerfällt, nicht der Versuchung der Konfrontation auf ethnischer, politischer, religiöser oder ideologischer Basis erliegen.

SEPTEMBER: Für unsere Beziehung zur ganzen Schöpfung

Beten wir, dass wir, inspiriert vom heiligen Franziskus, unsere gegenseitige Abhängigkeit von allen Geschöpfen erfahren, die von Gott geliebt sind und Liebe und Respekt verdienen.

OKTOBER: Für die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen religiösen Traditionen

Beten wir, dass die Gläubigen verschiedener religiöser Traditionen zur Verteidigung und Förderung von Frieden, Gerechtigkeit und menschlicher Geschwisterlichkeit zusammenarbeiten.

NOVEMBER: Für die Prävention von Suizid

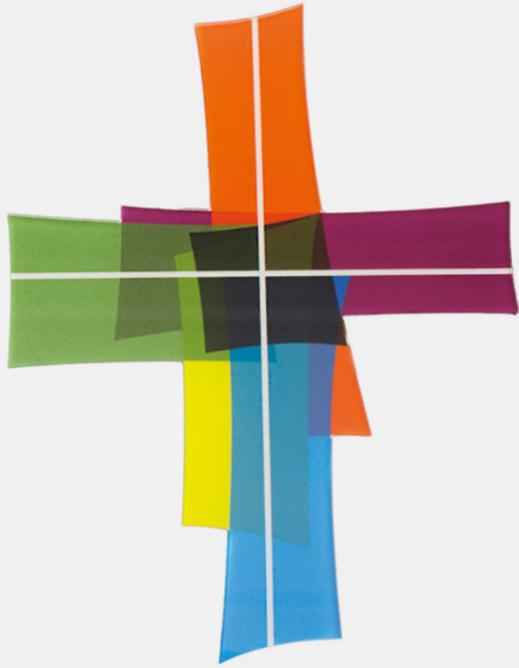
Beten wir, dass selbstmordgefährdete Personen in ihrer Gemeinschaft die nötige Unterstützung, Hilfeleistung und Liebe finden und offen werden für die Schönheit des Lebens.

DEZEMBER: Für Christen in Konfliktgebieten

Beten wir, dass die Christen, die in Kriegs- oder Konfliktgebieten leben, besonders im Mittleren Osten, Saat des Friedens, der Versöhnung und der Hoffnung zu sein vermögen.



2025



10 Jahre Zukunftsbild – wie hat das Zukunftsbild das Erzbistum verändert?

Zehn Jahre ist es jetzt her, dass das Zukunftsbild für das Erzbistum Paderborn in der Paderhalle vorgestellt und veröffentlicht wurde. Was hat sich seitdem getan – vor allem im Hinblick auf die grundlegenden Haltungen sowie die theologischen und pastoralen Leit motive, die im Mittelpunkt stehen?

VON DR. CLAUDIA NIESER

Die Pastoral der Berufung

Die „Pastoral der Berufung“ steht im Zentrum des Zukunftsbildes. Sie bricht ein verengtes Berufungsverständnis auf, das nur geistliche Berufungen in den Blick nimmt, und vertritt stattdessen den Gedanken, dass alle Menschen von Gott gerufen und berufen sind. Dieses Berufungsverständnis gründet in der Bibel, die Berufung ganz grundlegend als Beziehung zwischen Gott und Mensch versteht. Wie sehr hat sich dieses Berufungsverständnis im Erzbistum schon durchgesetzt?

„Blickt man auf die vielen Engagierten, die sich im Bereich Wortgottesfeiern oder Begräbnisdiensten oder auch in innovativen Projekten engagieren, wird deutlich, dass es Menschen zunehmend möglich wird, ihre Potenziale in unterschiedlichen Feldern zu verwirklichen, und sie damit in ihrer Berufung aufgehen.“

Gleichzeitig ist ein großes Interesse an Schulungen wahrnehmbar, innerhalb der Menschen ihren Potenzialen und ihrer Berufung auf die Spur kommen können.

Trotzdem bleibt die Frage nach Strukturveränderungen existenziell, um eine Haltung zu fördern, die nicht mehr (nur) die vorhandenen Aufgaben, sondern vor allem die Potenziale der Menschen in den Fokus rückt. Die zentrale Aufgabe ist und bleibt, Kirche von den Potenzialen der Menschen her zu denken, damit diese ihre Berufungen realisieren und Kirche ein neues und authentisches Gesicht geben können, damit Gott in dieser Welt erfahrbar werden kann.“

Kathrin Speckenheuer,
Hauptabteilung Pastorale Dienste



Wie sieht das kirchliche Leben in Pastoralen Räumen aus?

Pastorale Räume bedeuten keine Fortführung der bisherigen Pastoral auf einem größeren Territorium. Stattdessen bezeichnet das Zukunftsbild sie als Lebens- und Glaubensraum für alle Menschen, die dort leben. Entsprechend sollen es ihre Lebensthemen sein, die der Pastoral Konzept und Gestalt geben. Richtet sich der Pastorale Raum so aus, entsteht ein

Netzwerk aus einer Vielfalt von unterschiedlichen Orten und Angeboten.

„Das Kirchenbild des Zukunfts- und des Zielbildes und die mit beiden verbundenen Transformationsprozesse sind bisher kaum über die Ebene der Wahrnehmung hinausgekommen. Aus meiner Sicht spielen mehrere Gründe dabei eine Rolle. Die Annahme der Wirklichkeit, zu der ein Schwund an Glaubensrelevanz, der Rückgang der personellen und finanziellen Ressourcen gehört, ist ein Trauerprozess, der bisher nicht oder nur sehr eingeschränkt angegangen wurde.“

An vielen Stellen höre ich immer noch oft Aussagen wie: ‚Aber das ist doch so wichtig!‘ oder: ‚Das war doch immer so schön!‘ Für mich sind das Anzeichen eines nicht gelungenen oder abgeschlossenen Trauerprozesses, der die Öffnung etwa zum Netzwerkgedanken deutlich erschwert.“

Die konsequente Umsetzung des Zukunfts- und des Zielbildes ist dringlicher denn je. Denn caritatives Handeln auf der Grundlage eines lebendigen Glaubens ist das, was uns als Kirche im Kern ausmacht.“

Bastian Lauf, Gemeindeferent
in Dortmund-West



Aufmerksamkeit für Charismen

In engem Zusammenhang mit der „Pastoral der Berufung“ betont das Zukunftsbild die Bedeutung von Charismen (Gnadengaben) für die Zukunft der Kirche. Das Erzbistum vertraut darauf, dass Gott der Kirche zu jeder Zeit die Gnadengaben schenkt, die zur Realisierung ihres Auftrages nötig sind. Entsprechend geht es in der Pastoral darum, Charismen zu entdecken, zu fördern und ihre Verwirklichung zu ermöglichen, denn dann wächst die Kirche.

Es war Pastor Rüdiger Rasche, damals Pastor im Pastoralverbund Reckenberg, der alles ausgelöst hat. Bei einem Treffen im Freundeskreis ließ er die Bemerkung fallen, dass es Ehrenamtliche brauche, die Wortgottesfeiern leiten können. Susanne Jehn wusste sofort: „Das ist etwas für mich!“ Sie absolvierte die Fortbildung und ist seitdem mit ganzem Herzen dabei.

Bei anderer Gelegenheit erwähnte Pastor Rasche, dass es für Ehrenamtliche die Möglichkeit gebe, im Begräbnisdienst tätig zu sein. Auch hierfür machte Susanne Jehn sofort die Fortbildung – und begleitet

seitdem die Angehörigen von Verstorbenen. Es gefällt ihr, Menschen etwas mitgeben zu können, was ihnen guttut, zu trösten. „Und es kommt auch etwas zurück“, sagt sie und erzählt, dass sie nach einer Wortgottesfeier am Nachmittag des Heiligen Abend zahlreiche SMS erhalten habe. Tenor: „Danke für diesen tollen Einstieg ins Weihnachtsfest!“ Als Ehrenamtliche übernimmt sie inzwischen viel Verantwortung im Pastoralverbund und kann dabei auf die Hauptberuflichen zählen. „Das ist alles sehr unkompliziert.“

Susanne Jehn, ehrenamtlich Engagierte
im Pastoralverbund Reckenberg



Prioritäten und Nachrangigkeiten

Wird versucht, das gleiche pastorale Angebot mit immer weniger Personen aufrechtzuerhalten, führt das auf Dauer zu einer Überforderung, hieß es 2014 im Zukunftsbild. Notwendig sei eine Definition von Prioritäten und Nachrangigkeiten für die künftige Arbeit. Dazu empfiehlt das Zukunftsbild zum Beispiel klare Zielorientierung und die Übertragung von Verantwortung an Laien. Wie sehr funktioniert das bereits?

„In den Entwicklungen der vergangenen Jahre haben wir festgestellt, dass die Frage, was vorrangig ist, oftmals leichter zu beantworten war als nach dem Nachrangigen. Nach der Weiterentwicklung des Zukunftsbildes im Zielbild 2030+ haben wir uns im Dekanat Gedanken darüber gemacht, was das konkret bedeuten kann. Ein ‚Szenario Kirche 2035‘ ist entstanden. Anhand von Daten haben wir ein Bild entwickelt, wie mit dem hauptberuflichen Personal, den ehrenamtlich Engagierten und den finanziellen Mitteln Kirche ab 2035 gelebt werden kann. Demnach wird es maximal 40 ‚Zentren‘ geben, an denen das katholisch-kirchliche Leben in großem Maße erlebbar ist. Dort wird die Katechese, das diakonische und das liturgische Wirken verwirklicht durch haupt- und ehrenamtlich Tätige. Die ‚Zentren‘ sind wie Leuchttürme des Glaubens, der Verkündigung und des Feierns. Anderswo wird kirchliches Leben so sein, wie es ehrenamtlich getragen wird: vielfältig oder eher einfach. Wir glauben, dass der ‚Zentrums‘-Gedanke ein attraktives Bild für eine neue Form von Kirche zeichnet, auch wenn eine ‚Flächendeckung‘ nicht mehr gegeben sein wird.“

Pfarrer Norbert Nacke, Dechant
des Dekanats Bielefeld-Lippe



Wir sind mittendrin im Kulturwandel. Es gibt ein ständiges Vor und Zurück. Doch überall da, wo das Zukunftsbild etwa durch Gespräche und vor allem auch konzeptionell rezipiert wurde, hat sich das Denken von Menschen weiterentwickelt und das Handeln entsprechend verändert.

Foto: Besim Mazhqi / Erzbistum Paderborn

»Das Experimentieren ist seit dem Zukunftsbild akzeptierter geworden.«

Wirzeit-Redakteurin Dr. Claudia Nieser hat auch bei Generalvikar Dr. Michael Bredeck nachgefragt, wie das Zukunftsbild des Erzbistums Paderborn in den zurückliegenden zehn Jahren verändert hat. Er war Geschäftsführer der Lenkungsgruppe „Perspektive 2014“ und Mitautor des Zukunftsbildes.

Wie häufig und zu welchen Gelegenheiten schauen Sie ins Zukunftsbild?

Ich schlage zum Beispiel darin nach, wenn ich eine Formulierung brauche oder mich auf ein Gespräch vorbereite. Es ist nach wie vor ein guter Text mit klaren Aussagen, etwa zum Christsein in einer säkularen Welt oder zur Kategorie der Berufung aus der Taufe als Grundlage allen Engagements. Was im Zukunftsbild steht, gilt nach wie vor, auch wenn wir mit dem Zielbild 2030+ inzwischen eine erste Fortschreibung haben.

Und es steckt sehr viel Synodalität drin, auch wenn das vor zehn Jahren noch nicht so genannt wurde.

Richtig. Papst Franziskus nennt Synodalität einen Stil. Im Zukunftsbild sprechen wir von Haltungen wie gegenseitigem Vertrauen oder ehrlicher Bereitschaft zur Verständigung. Das hat viel gemeinsam ...

Nun ist in den vergangenen zehn Jahren viel passiert: Corona-Pandemie, MHG-Studie, Synodaler Weg. Hat das Zukunftsbild trotzdem noch etwas zu sagen?

Ich denke schon. Das Zukunftsbild beschreibt Optionen für die Entwicklung der Kirche und der Seelsorge im Erzbistum im Zusammenhang einer immer stärkeren Säkularität, also einer Minderheitensituation der Kirche, und benennt auch schon das Thema des Glaubwürdigkeitsverlustes. Das alles hat sich seit 2014 enorm beschleunigt und prägt noch deutlicher und massiver.

Das Zukunftsbild fordert, die Wirklichkeit anzunehmen. Die Gegenwart zu bejahen. Wie verbreitet ist diese Haltung im Erzbistum?

In den Pastoralen Räumen wird diese Haltung nach meinem Eindruck

immer stärker, auch wenn es insgesamt ein mühsamer und langwieriger Weg ist. Die Erosion vieler gemeindlicher Aktivitäten, natürlich auch die Zahl der Mitfeiernden der Eucharistiefeier, der große zahlenmäßige Rückgang beim pastoralen Personal – all das wird immer spürbarer. Der realistische Blick auf die Gegenwart führt zwar nicht sofort zu Lösungen, aber er stärkt das Bewusstsein, dass wir vor epochalen Veränderungen stehen. Eine große Rolle bei dieser Annahme der Realität spielen jetzt wohl auch die Immobilienprozesse in den Pastoralen Räumen, die seit einigen Monaten mehr und mehr starten.

Inwiefern spielen die Immobilienprozesse in den Pastoralen Räumen eine Rolle bei der Realitätsannahme?

Sie sind eine Art Realitäts-Check. Das ist eine Erkenntnis, die auch ein bisschen schmerzt. Das Zukunftsbild hatte ja einen starken pastoralen Akzent. Und wir haben gehofft, dass sich Veränderungen vor Ort durch Einsicht in pastorale Notwendigkeiten ergeben. Es zeigt sich jetzt, dass sie sich eher ergeben, wenn es um Gebäude, Personal und Finanzen geht. Ressourcen sind also der Motor für Veränderungen, nicht in erster Linie die Reflexion der Pastoral, die Frage nach dem Wozu dessen, was wir als Kirche tun.

Vertrauen und Verantwortung sind die zentralen Haltungen, die im Zukunftsbild genannt werden. Werden diese Haltungen gelebt, zum Beispiel in den Pastoralteams?

Ja und nein, will heißen: Das passiert und es passiert auch nicht. Es hat sich gezeigt, dass der Zukunftsbildprozess das Thema der Verbindlichkeit noch nicht ausreichend be-

arbeitet hat. Klar ist: Wir brauchen Rahmenbedingungen, die Vertrauen und Verantwortung stärken. Und da, wo beides noch nicht gelebt wird, müssen wir Rahmenbedingungen haben, die das notwendiger machen. Ich glaube, was geholfen hat, war, dass wir im Zuge der Bistumsentwicklung das Thema Konflikt- und Beschwerdebearbeitung angegangen sind. Die Erfahrung, dass Beschwerden verfolgt werden, hat viel im Hinblick auf Vertrauen und Verantwortung ermöglicht. Aber letztlich hängt es überall von Menschen, ihren Haltungen und ihrem Miteinander ab, wie Vertrauen und Verantwortung erlebt werden. Das lässt sich nicht erzwingen oder verordnen. Dafür braucht es Feedback und Gespräch.

Und wie sieht es im Erzbischöflichen Generalvikariat aus?

Im Zuge der Organisationsentwicklung haben wir im Generalvikariat versucht, uns vom Verwalter zum Dienstleister zu entwickeln. Wir haben Strukturen verändert, haben neue Arbeitsweisen eingeführt, etwa mit Kompetenzeinheiten. Das sind Fortschritte in Richtung einer neuen Kultur, eines neuen Stils. Gleichzeitig gibt es aber auch weiterhin Rückmeldungen über einen Stil, einen Tonfall, der auf eine autoritäre oder paternalistische Haltung schließen lässt. Ich schließe daraus, dass es im Zukunftsbildprozess insgesamt die starke Herausforderung gibt, das mehr und mehr einzuüben, was wir heute synodal nennen.

Welche Rolle spielt dabei der neue Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz?

Ich glaube, dass mit Erzbischof Bentz jetzt eine Phase begonnen hat, in der ein noch vorhandener

Kontroll- und Anordnungston stärker in die synodale Grundmelodie eingebunden wird. Nach den ersten Monaten mit dem neuen Erzbischof würde ich sagen: Das, was das Zukunftsbild ausmacht, wird stärker sichtbar und wirksam, auch wenn es als solches nach zehn Jahren nicht mehr ständig thematisiert wird.

Das Zukunftsbild hat die Menschen im Erzbistum zu Experimenten ermutigt. Wird dieser Freiraum genutzt?

Ich glaube, er wird an vielen Stellen genutzt. Unsere Pastoral ist in den vergangenen zehn Jahren insgesamt kreativer geworden. Auch das hat noch einmal einen Schub in der Pandemie erhalten, als die Notwendigkeit von Experimenten und Neuanfängen einfach viel größer wurde. Ich glaube aber tatsächlich, dass das Experimentieren seit dem Zukunftsbild von 2014 insgesamt akzeptierter geworden ist.

Nach der Veröffentlichung des Zukunftsbildes haben viele daran gezweifelt, dass es das Erzbistum mit dem Mehr an Gestaltungsspielraum tatsächlich ernst meint. Ist das inzwischen anders?

Das kommt auf die Ebene an. Ich glaube, die Pfarrer und die Dechanten, die in regelmäßigem Kontakt mit der Bistumsleitung sind, haben das insgesamt schon verinnerlicht, zumal wir ja auch in Konfliktfällen in der Regel anders miteinander sprechen und Lösungen suchen. Außerdem kommt es immer häufiger vor, dass sich Menschen bei uns melden, um vor Ort entstandene Ideen mit der Bistumsebene zu besprechen. Das finde ich positiv. Aber natürlich gibt es auch noch viel Misstrauen. Oft steckt dann eine konkrete Erfahrung dahinter, die

dieses Misstrauen rechtfertigt, durch einen Brief, der unabgestimmt rausgeht, durch irgendeine Entscheidung, die nicht beraten wurde. Das passiert leider auch weiterhin und führt wieder zu Misstrauen.

Wenn Sie die Kirche damals 2014 und heute 2024 nebeneinanderstellen – können Sie auf den Punkt bringen, welche Entwicklung sich im Erzbistum mittlerweile vollzogen hat?

Das Erzbistum ist deutlich synodaler geworden. Im Grunde sind wir Teil einer weltweiten Entwicklung gewesen, ohne dass wir das zunächst gewusst oder explizit so genannt haben. Unsere Art und Weise, miteinander zu arbeiten, ist viel kollegialer. Natürlich hat uns auch der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland beeinflusst. Ich glaube, dass wir diese Auseinandersetzung im Erzbistum in einer guten Weise geführt haben: nicht zu extrem, nicht zu polarisierend.

Gab es, Ihrer Meinung nach, inzwischen einen Kulturwandel?

Wir sind mittendrin im Kulturwandel. Es gibt ein ständiges Vor und Zurück und weiterhin viele Ungleichzeitigkeiten. Ich glaube aber, das Zukunftsbild war insgesamt sehr verdienstvoll. Es hat einen starken Transformationsprozess früh reflektiert und die wesentlichen Themen benannt. Dadurch wurde es möglich, dass an ganz vielen Stellen über diese Themen gesprochen und auch gerungen werden konnte. Das hilft heute ungemein, wenn ich nur an die Begriffspaare Vertrauen und Verantwortung oder Pastorale Orte und Gelegenheiten denke. Und überall da, wo das Zukunftsbild durch Gespräche und vor allem auch konzeptionell rezipiert wurde, hat sich das Denken von Menschen weiterentwickelt und das Handeln entsprechend verändert.

Vielen Dank für das Gespräch. ●

Von Michael Bodin

Die Lebensthemen der vor Ort lebenden Menschen sind entscheidend für die Pastoral vor Ort – so beschreibt es das Zukunftsbild. Kirche ist dabei aber nicht allein, sondern Teil eines gesellschaftlichen Netzwerks, das sich um Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen kümmert. Wir haben uns in Dortmund umgehört und stellen drei Projekte vor – stellvertretend für viele Initiativen in Dortmund und anderen Orten des Erzbistums.

Mit der mobilen Kirchenbank in der Fußgängerzone

„Wenn die Menschen nicht mehr in die Kirche gehen, muss die Kirche zu den Menschen gehen.“ Diese Erkenntnis leitet Pastor Stefan Tausch bei seiner Arbeit im Katholischen Forum in Dortmund. Seit dem Spätsommer 2019 sind Mitglieder des Hauptamtlichen-Teams abwechselnd mit einer mobilen Kirchenbank in der Fußgängerzone anzutreffen. Das damals neue Team hatte erst kurze Zeit die Arbeit aufgenommen, da holten sie eine alte Kirchenbank, schraubten Rollen darunter, montierten ein Schild mit Logo daran und zogen in die Innenstadt – nicht ohne vorher die erforderlichen Genehmigungen einzuholen.

Gespräche über persönliche Lebenssituationen

An einem heißen Tag im Sommer 2024 sitzt Stefan Tausch um die Mittagszeit wieder auf der mobilen Kir-

Wie sich Kirche in die Gesellschaft einbringt

Drei beispielhafte Initiativen aus Dortmund

chenbank. Er trägt ein schwarzes Hemd mit Namensschild und Priesterkragen. Es ist ihm wichtig, erkennbar zu sein, als Person und in seiner Rolle. Nach nur wenigen Minuten bleibt eine Frau stehen, stutzt, schaut auf das Schild, fragt nach und setzt sich dazu. Aus Neugier entwickelt sich ein Gespräch. Worüber? Das bleibt unter den Gesprächspartnern. „Häufig geht es um Stress in Beruf und Familie, um Krankheiten, Veränderungen in der Stadt und während der EM natürlich auch um Fußball“, berichtet Stefan Tausch. Sein bevorzugter Platz ist die Kreuzung der Katharinenstraße mit der Kampstraße. Hier münden die Fußgängerzonen des Westenhellwegs und der Kampstraße mit der Weiterführung zum Bahnhof in einen zentralen Knotenpunkt. Aus der Entfernung betrachtet, sitzt Stefan Tausch wie ein ruhender Pol mitten in den Strömen der Vorübergehenden. „Wenn das Wetter passt, gehen wir raus und sind zwischen drei bis maximal vier Stunden lang ansprechbar“, berichtet er. „Man muss das

aber generell wollen und daran Spaß haben.“ Schon die Art, zu sitzen, oder der Blick hätten einen großen Einfluss darauf, ob Menschen sich dazusetzen. Am Ende seien viele dann sehr dankbar für das Gespräch.

Café Wohl-Tun – „Was willst du, das ich dir tue?“

Viel Dankbarkeit erfahren auch die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer im Café Wohl-Tun an der Amalienstraße in Dortmund. Hier im Thomas-Morus-Haus, gegenüber der Grabeskirche Liebfrauen, gibt es jeden Montag und Donnerstag von 18 bis 20 Uhr ein Café „für Menschen in schwierigen Lebenslagen“. „Unsere Gäste sind Obdachlose, aber auch jene, die einfach über wenig Geld verfügen“, erläutert Vikar Oliver Schütte. Im Wechsel mit Jan Hünicke, der sich um die Sozialarbeit kümmert, ist Oliver Schütte als Obdachlosenseelsorger im Café.

„Gäste sollen sich wohlfühlen“

Sieben bis acht Ehrenamtliche helfen an jedem Öffnungstag. Brötchen werden geschmiert und belegt, Salate aus der Küche des nahen St. Johannes-Hospitals in Schüsseln gegeben, Karaffen mit Getränken befüllt und die Tische gedeckt. Der Name des Cafés ist Programm. Die Gäste sollen sich wohlfühlen. „Wir haben Regeln, aber grundsätzlich dürfen alle so lange bleiben, wie sie möchten, und so viel essen und trinken, wie sie wünschen“, erklärt Oliver Schütte. Das Wort Jesu „Was willst du, das ich dir tue?“ sei ein Grundsatz im Café Wohl-Tun. Mit 100 bis 120 Gästen an einem Öffnungstag komme man allerdings inzwischen an eine Grenze.

Etwa 20 aktive Ehrenamtliche kümmern sich um die Vorbereitung und die Abläufe im Café, sammeln und organisieren etwa Lebensmittelspenden. Der entsprechende Verein entstand 2021 aus einer Zusammenarbeit der Katholischen Stadtkirche Dortmund und der Katholischen St. Paulus Gesellschaft.

Aktuell stammen viele der Gäste aus Polen. Sie seien einmal zum Arbeiten nach Deutschland gekommen und hier gestrandet, berichtet Oliver Schütte. Oft haben sie keine persönlichen Dokumente mehr, keine Krankenversicherung und erhalten keine Sozialleistungen. Um diesen Teil der Problematik kümmert sich Jan Hünicke und versucht im Kontakt mit Behörden und Vermietern Lösungen zu erreichen. Oliver Schütte kennt inzwischen mehrere

und soziale Isolation.“ Viele leben als Ältere allein, andere sind eben erst neu aus anderen Ländern angekommen.

Die Lebensqualität verbessern

In der NachbarBUDE sind an fünf Tagen in der Woche jeweils zwei Mitarbeitende zwischen fünf und sieben Stunden lang ansprechbar. Ehrenamt funktioniere hier anders als sonst, erläutert Silvia Koslowski. „Die meisten können mit dem Begriff gar nichts anfangen“, sagt sie. „Wenn aber jemand, der bei erfolglosen Bewerbungen um eine Arbeitsstelle ständig auf Ablehnung stößt, dann hier merkt, dass er gebraucht wird, kann das sehr viel bewirken“, ergänzt ihre Kollegin Johanna Ufkes.

Aktivieren, verbinden, vernetzen und die Lebensqualität verbessern – darum geht es. Gefragt sind auch die aktuell recherchierten Wochenpläne mit vielen kostenlosen Angeboten im Stadtteil. „Wenn jemand ein Angebot nutzen möchte, aber sich erst mal nicht traut, gehen wir auch mit“, berichtet Silvia Koslowski.

Förderung gefragt

Sie hat noch viele Ideen, wie sich die Menschen im Quartier zu gegenseitigem Nutzen vernetzen können. Ungeklärt ist allerdings, ob das über einen Preis der Europäischen Union und durch die Wirtschaftsförderung der Stadt finanzierte Projekt noch langfristig Bestand hat. Und so ist Silvia Koslowski auf der Suche nach neuen Förderungen, damit weiterhin „auch in einer Großstadt wie Dortmund Nachbarschaft machbar ist“.



Bei schönem Wetter rollt Pastor Stefan Tausch vom Katholischen Forum in Dortmund eine mobile Kirchenbank in die Fußgängerzone und ist Gesprächspartner für Vorübergehenden, die sich dazusetzen



Bei den Vorbereitungen in der Küche vom Café Wohl-Tun packen auch Hauptamtliche und Vorstandsmitglieder mit an (v. l.): Jan Hünicke (Kath. Obdachlosenhilfe), Stefan Wehrmann (Wohl-Tun e. V.), Oliver Schütte (Obdachlosenseelsorger) und Pfarrer Michael Vogt (Wohl-Tun e. V.)

der Lebensgeschichten und weiß: „Der Grat zwischen dem, wo wir sind, und dem, wo sich diese Menschen befinden, ist nur schmal.“

Treffpunkt an der NachbarBUDE

Auf dem Kirchplatz St. Joseph in der Dortmunder Nordstadt steht ein hellgrauer Bauwagen. Davor Stehtische mit Topfblumen, Hocker, Stühlen. Alles sieht sehr einladend aus. Wasser und Kaffee gibt es hier. Aber die sogenannte NachbarBUDE der Katholischen Sozialen Dienste soll vor allem Menschen zusammenbringen – jene, die etwas können, mit denen, die etwas brauchen. Da ist beispielsweise die Seniorin, die nicht weiß, wie sie ihren kaputten Kühlschrank aus der Wohnung bekommt. Ehrenamtliche kommen dann und packen an. Aber das Projekt ist weit mehr als eine Ehrenamtsbörse, wie die Ansprechpartnerin Silvia Koslowski erläutert: „Das große Thema hier ist Einsamkeit



Silvia Koslowski (Mitte) ist Ansprechpartnerin für die NachbarBUDE auf dem Kirchplatz St. Joseph in der Dortmunder Nordstadt



Immer zwei Mitarbeitende des SKM, hier Jürgen Grewe und Silvia Koslowski, sind während der Öffnungszeiten an fünf Tagen in der Woche in der NachbarBUDE ansprechbar

Von Till Kupitz

Kneten, singen, spielen, basteln, bauen. Jeden Mittwoch wird das katholische Pfarrheim in Bad Arolsen für zwei Stunden zu einer Spielwiese. Denn dann treffen sich dort die „Rockzipfel“. Meist zehn bis zwölf Kinder, ihre Eltern – und immer vier Seniorinnen, von allen hier liebevoll „Omis“ genannt. Und das nicht ohne Grund: Denn die Frauen im Alter von 60 bis über 70 Jahren kümmern sich um die Kleinkinder der jungen Eltern. Eine Omi kommt sogar manchmal vom Altenheim über die Straße, um mitzumachen. Auf einer großen blauen Matte krabbeln oder laufen die unter Dreijährigen umher, spielen miteinander oder singen. Und die Mütter und Väter? Sie haben währenddessen Zeit, um sich über das Elternsein und den Familienalltag auszutauschen und zu unterhalten. Zeit, die sie ohne die „Omis“ im Alltag nicht hätten, die hier auf die Kinder aufpassen und sie beschäftigen.

Ein Ehrenamt, das allen Freude bringt

Es sei einfach wunderschön, wenn man sehe, wie die Kinder sich in der Gruppe wohlfühlen und nach und nach mehr Zuneigung entwickeln, erzählen die Omis. Neun „Ersatz-Omis“ gibt es insgesamt. Sie sorgen mit ihrem Engagement dafür, dass die „Rockzipfel“, die zur Caritas-Kon-

Die „Rockzipfel“ leben Kirche der Zukunft

In Bad Arolsen passen Seniorinnen auf die Kinder junger Eltern auf



Foto: Till Kupitz

Das Projekt der „Rockzipfel“ zählt zur Caritas-Konferenz in Bad Arolsen

ferenz in Bad Arolsen gehören, ein so toller Ort für junge Familien sind. Durch ihr Ehrenamt ermöglichen sie, dass hier für Kinder und Eltern neue Kontakte entstehen oder sie

sogar Freundschaften schließen: Bei Geburtstagen werden beispielsweise Kuchen mitgebracht, alle helfen sich gegenseitig. Die Kinder sind da fast schon wie eigene Enkelkinder

für die Omis – das spürt man auch durch die Wärme und Freude, die sich im Pfarrheim breitmachen. „Die ganzen Emotionen, die Freude der Kinder: Man gibt etwas und be-

kommt es tausendfach zurück“, sagt eine von ihnen.

Müttern und Vätern die Chance zu geben, miteinander ins Gespräch zu kommen, während die Kinder beschäftigt werden – das ist in der katholischen Diaspora hier in Bad Arolsen eine kleine Erfolgsstory. Seit über 20 Jahren gibt es die „Rockzipfel“ bereits. Einige ehemalige Kinder sind mittlerweile selbst Eltern und bringen nun ihren Nachwuchs ins Pfarrheim. Sie tauschen sich aus – oder können ihre Kinder auch mal abgeben, wenn ein Arztbesuch oder Ähnliches ansteht. „Das eigentliche Ziel ist aber, einen Austausch zu ermöglichen“, beschreibt Regina Griese, die das Projekt seitens der Caritas koordiniert.

Bei den „Rockzipfeln“ sind alle willkommen

Vor der Pandemie waren die „Rockzipfel“ sogar so erfolgreich, dass zwei Gruppen gebildet werden mussten. Die meist zwölf Kinder sind derzeit größtenteils Neugeborene. Doch nach und nach wächst die kleine Familie der „Rockzipfel“ wieder an. Die katholische Pfarrei St. Johannes Baptist tritt hier als Möglichmacherin auf, indem sie die Räume im Pfarrheim zur Verfügung stellt. Doch man müsse nicht katholisch sein, um bei den „Rockzipfeln“ mitzumachen, sagt Regina Griese. „Alle dürfen kommen: jeder Konfession, jeder Nationalität. Die Omis sind offen für alle, die zu ihnen kommen möchten.“ ●

Von Till Kupitz

Diaspora heißt: kleine Mitgliederzahlen und weite Wege zur Kirche. Und Diaspora heißt: wenig Hauptamtliche, dafür viel Engagement durch Ehrenamtliche. In der Heimat von Achim Jahn, der Kleinstadt Waldeck im gleichnamigen Dekanat, ist das Alltag. Wer aus den umliegenden Dörfern am Samstagabend die Heilige Messe besuchen möchte, muss zwangsläufig nach Waldeck kommen. „Drumherum gibt es sonst keine Kirchen“, erklärt Achim Jahn. Das heißt: teils 10 bis 15 Kilometer weit fahren. Und das ist oft nicht zu schaffen – vor allem nicht von älteren Menschen. Dass deshalb ein sogenannter Kirchenbus in und um Waldeck eingesetzt wird und die Menschen bei Bedarf zur Kirche bringt, gehört hier ebenfalls zum Alltag. Jeden Samstag, zu Weihnachten und zu Ostern, ist Achim Jahn als Fahrer unterwegs, um Menschen zur Kirche und wieder nach Hause zu bringen. Und das nun schon seit zehn Jahren. Nur wenn er mal krank oder unausweichlich verhindert ist, fährt er nicht. „Selbst dann hat entweder meine Frau oder meine Tochter die Fahrt für mich übernommen. Die beiden sind evangelisch, machen es aber trotzdem gerne in meiner Vertretung“, lacht er.

Ein Mensch, der gerne hilft

Ehrenamtlichen wie Achim Jahn ist es zu verdanken, dass das katholische Leben auch in der hessischen Diaspora des Erzbistums Paderborn – wenn auch kleiner – seinen Platz

»Mit dem Kirchenbus zum Gottesdienst!«

Ehrenamtliche erhalten katholisches Leben in der Diaspora



Foto: privat

Seit 30 Jahren fährt der Kirchenbus samstags, zu Weihnachten und zu Ostern die Orte um Waldeck ab

hat. Mehr als woanders heißt es hier: Wem der gelebte Glaube vor Ort wichtig ist, muss sich da engagieren. Genau das tut der 62-jährige Waldecker: Er ist im Pfarrgemeinderat und im Kirchenvorstand. „Nach

einer Erkrankung habe ich damals eine Aufgabe gesucht, um Gutes zu tun“, blickt Jahn zurück. Als er dann davon hörte, dass ein neuer Fahrer für den Kirchenbus gesucht und er angesprochen wurde, sagte er sich:

„Das machst du jetzt. Genau das ist was für dich.“

Eines kam zum anderen – und auch heute noch ist Achim Jahn das Gesicht des Kirchenbusses. „Ich habe das zugesagt, dann bleibe ich auch da-

bei. Und ich bin ein Mensch, der gerne hilft.“ Also fährt er samstags ab 16 Uhr die Orte ab – um 18:30 Uhr nach der Hl. Messe ist er dann wieder zurück. „Ich will schließlich, dass das katholische Leben hier erhalten bleibt“, bekräftigt Jahn. Die Zeiten ändern sich – das Ehrenamt nicht.

Die Zeiten ändern sich – das Ehrenamt nicht

Achim Jahn blickt zurück: Den Kirchenbus gebe es in Waldeck schon seit seiner Kindheit und wohl auch noch länger, damals aber noch als richtiger Reisebus. „Da waren die Kirchen noch sehr gut besucht und viele Gemeindemitglieder aus den umliegenden Ortschaften sind mit dem Bus zur Kirche gefahren – heute ist das ganz anders.“

Es gibt Wochen, da fährt Achim Jahn nur eine einzige Seniorin zur Kirche. Meist sind es heute Frauen im Alter ab 75 Jahren, die den Bus in Anspruch nehmen. Er macht seinen Einsatz aber nicht von der Anzahl der Personen abhängig: „Wer Bedarf hat und mitfahren will, der wird von mir an der Haustür abgeholt. Da Unterschiede zu machen, wäre ja unlogisch“, sagt Achim Jahn.

Heute ist er froh, dass er damals einfach zugesagt hat. Auch wenn es anfangs scherzhaft hieß, er sei womöglich zu jung, lacht er rückblickend und wohlwissend: Es war genau andersrum: „Niemand hat sich beschwert – alle waren hellauf begeistert.“ Und das sind sie heute noch – egal ob eine, zwei oder fünf Personen im Neunsitzer mitfahren: Denn die Anzahl der Mitfahrenden macht Achim Jahns Ehrenamt nicht mehr oder minder wertvoll. ●

Kirchenvorstandswahlen 2025:

» Von Verantwortung und Herausforderungen! «

Drei Kirchenvorstände sprechen über Themen, die die gemeindlichen Mitbestimmungsgremien bewegen und beschäftigen VON DIRK LANKOWSKI

Am 8. und 9. November 2025 finden im Erzbistum Paderborn – zusammen mit den Pfarrgemeinderatswahlen – die Kirchenvorstandswahlen statt. Die gewählten Kirchenvorstände tragen vor Ort Verantwortung: Sie verwalten die finanziellen Mittel, kümmern sich um die kirchlichen Gebäude und schaffen den Rahmen, in dem pastorale Strukturen lebendig bleiben. Doch die Aufgaben und Herausforderungen für die ehrenamtlichen Gremien sind enorm. Die Anforderungen steigen, die personellen und finanziellen Ressourcen werden knapper.

Motivation für den Kirchenvorstand: Warum sich engagieren?

Die Entscheidung, sich im Kirchenvorstand zu engagieren, ist für viele eine Kombination aus persönlicher Überzeugung und Verwurzelung im Glauben. Für Iris Woerner, 52 Jahre alt, Mutter von fünf Kindern und Rechtsanwältin, war es die Möglichkeit, Kirche mitzugestalten. In ihrer ersten Amtsperiode im Kirchenvorstand von St. Bonifatius in Dortmund-Mitte ist sie mit großem Engagement dabei. „Wir sind eine sehr lebendige Gemeinde und es gibt viele Möglichkeiten, hier etwas zu gestalten“, erklärt sie. Zur Kandidatur für den Kirchenvorstand entschloss sich Woerner, als klar wurde, dass „händeringend neue Mitglieder gesucht wurden“.

Auch Klaus Schrewe, 59 Jahre alt und seit drei Jahrzehnten im Kirchenvorstand von St. Pankratius in Warstein, fand seine Motivation in der Glaubensgemeinschaft und der Erfahrung, die er als Betriebswirt einbringen konnte. „Ich fand damals und finde heute unser Team im Kirchenvorstand gut. Als Betriebswirt möchte ich im Kirchenvorstand gestalten und helfen, zukunftsfähige Rahmenbedingungen für die pastorale Gestaltung zu schaffen“, sagt



Iris Woerner,
Kirchenvorstand St. Bonifatius in
Dortmund-Mitte

Die Arbeit im Kirchenvorstand macht trotz aller Herausforderungen viel Freude. Der Glaube gibt mir Kraft und Orientierung – das Gremium die Möglichkeit, Menschen vor Ort zu helfen.



Klaus Schrewe,
Kirchenvorstand
St. Pankratius in Warstein

Im Kirchenvorstand kann man etwas bewegen. Die Zukunft der Kirchengemeinden hängt stark davon ab, ob es gelingt, kompetente und motivierte Kandidatinnen und Kandidaten zu finden.



Carl Ferdinand von Lüninck,
gfv Kirchenvorstand St. Andreas
Velmede im Pastoralen Raum
Meschede-Bestwig

Damals im kleinen Kirchenvorstand ging es um ein paar Themen rund um den Kirchturm. Heute, in unserer fusionierten Gesamtkirchengemeinde, sind es viele Themen an vielen Orten.

er. Für Schrewe ist es wichtig, mit seiner Fachkompetenz dazu beizutragen, dass die finanziellen und gebäudlichen Gegebenheiten angepasst und konsequent auf die pastoralen Aufgaben ausgerichtet werden.

Carl Ferdinand von Lüninck, 60 Jahre alt und geschäftsführender Vorsitzender des Kirchenvorstandes der Gesamtkirchengemeinde St. Andreas Velmede im Pastoralen Raum Meschede-Bestwig, hält das Engagement im Kirchenvorstand für unverzichtbar für das Funktionieren der Gemeinde. „Ein Gremium wie den Kirchenvorstand muss es geben, sonst gibt es keine Gemeinde mehr“, betont er. Seine Motivation entspringt dem Interesse, die kirchlichen Strukturen und das Glaubensleben in seiner Gemeinde zu erhalten. „Der Glaube ist mir wichtig

und ich habe auch ein Interesse an der Institution Kirche hier vor Ort. Ohne Kirche gibt es keinen Ort, an dem der Glaube gelebt werden kann“, erklärt von Lüninck.

Aktuelle Herausforderungen im Kirchenvorstand

Die Themen, mit denen sich die Kirchenvorstände vor Ort beschäftigen, sind vielfältig und oft herausfordernd. Früher, erinnert sich Carl Ferdinand von Lüninck, waren die kleinen Kirchenvorstände vor Ort für überschaubare Aufgaben wie die Kollektensammlung, einen Friedhof und eine Kirche zuständig. Heute dagegen sehen sie sich mit einer Vielzahl komplexer Themen konfrontiert. „Damals, im kleinen Kirchenvorstand, ging es um ein paar Themen rund um den Kirchturm. Heute, in unserer fusionierten Ge-

samtkirchengemeinde, sind es viele Themen an vielen Orten“, berichtet von Lüninck aus seiner Erfahrung.

Beim Immobilienmanagement gehe es nicht nur um die Instandhaltung, sondern auch um die zukunftsorientierte Nutzung der kirchlichen Gebäude. „Der Kirchenvorstand kümmert sich um Immobilien, Versicherungen, Abgaben“, fasst von Lüninck die Verantwortung zusammen, die auf den Schultern der Mitglieder lastet. Dabei sei die Unterstützung durch hauptberufliche Verwaltungsleiter von unschätzbarem Wert. „Ohne die würde gar nichts mehr gehen“, lobt von Lüninck die Arbeit der Verwaltungskräfte im zuständigen Zentralbüro in Meschede. Die Fülle der Aufgaben birgt auch Risiken. Iris Woerner spricht offen darüber, dass die Vielzahl der Themen im Kirchenvorstand mitunter

zu Frustration führen kann. „Manchmal habe ich das Gefühl, dass die Aufgaben eines Kirchenvorstandes überspannt werden“, sagt Iris Woerner. Besonders kritisch empfand sie eine Kirchenvorstandssitzung, in der Entscheidungen über den Haushalt der Kirchengemeinde getroffen werden mussten, ohne dass ein vollständiges Zahlenwerk vorlag. „Das würde ich als Anwältin keinem Mandanten empfehlen“, sagt sie. Jetzt hofft sie auf eine hauptberufliche Verwaltungsleitung.

Manchmal sind es aber auch die Erwartungen, die sie beschäftigen: „Eigentlich wird erwartet, dass wir hier auch den Hausmeister spielen“, merkt Woerner kritisch an und fragt sich, ob es realistisch ist, von Ehrenamtlichen zu erwarten, dass sie sich mit handwerklichen Dingen oder der Bauleitung auskennen.

Immobilienstrategie: Zwischen Bewahren und Verändern

Ein zentrales Thema, das die Kirchenvorstände im Erzbistum Paderborn derzeit beschäftigt, ist die Immobilienstrategie. Die Verwaltung und der Erhalt der kirchlichen Gebäude sind eine große Herausforderung. In der Gesamtpfarrei St. Andreas Velmede kümmern sich heute nur noch zehn Kirchenvorstandsmitglieder um eine Vielzahl von Kirchen, Friedhöfen, Pfarrhäusern und Gemeindezentren. „Wir haben viel zu tun, nur weil wir aus so vielen Gemeinden bestehen“, sagt von Lüninck.

Die Pfarrei Velmede hat bereits erste Schritte unternommen, um sich proaktiv mit dem Immobilienbestand auseinanderzusetzen, bevor der eigentliche Prozess des Erzbistums startet. „In einem ersten Schritt haben wir uns von nicht mehr benötigten Pfarrhäusern getrennt. Wir haben Kooperationen gesucht und Flächen verkleinert oder an andere katholische Einrich-



tungen abgegeben“, berichtet von Lüninck. Doch die Frage, wie viel Geld in die Anpassung des Gebäudebestands investiert werden soll, bleibt zentral. „Die Frage ist: Wie viel Geld will man in die Verkleinerung von Kirchen investieren? Das ist nicht leicht zu vermitteln“, stellt er klar. Er hofft, dass es ihm und den anderen Kirchenvorständen gelingt, solche Entscheidungen rational zu durchdenken, auch wenn sie emotional aufgeladen sind. „Man darf die Menschen nicht überrumpeln“, warnt er und betont, wie wichtig der frühzeitige Dialog mit den Gemeindemitgliedern ist.

Auch Klaus Schrewe, geschäftsführender Vorsitzender des Kirchenvorstands in Warstein, sieht die Überprüfung des Gebäudebestands als eine der Kernaufgaben. „Der Kirchenvorstand hat den Auftrag, den Gebäudebestand konsequent auf die pastorale Notwendigkeit, also die Seelsorge, und natürlich auf die Finanzierbarkeit hin zu überprüfen“, erklärt er. Eine intensive Bestandsaufnahme und Analyse seien notwendig, um Entscheidungen treffen zu können. „Auslastung und Sanierungsstau haben wir in einer Klausurtagung ermittelt“, berichtet Klaus Schrewe und merkt an, dass dafür auch außerhalb der Immobilienstrategie mehr Unterstützung durch das Erzbistum nötig wäre.

Eine besondere Herausforderung sieht Carl Ferdinand von Lüninck noch bei den kirchlichen Friedhöfen, die oft eine starke emotionale Bindung der Gemeindemitglieder haben. „Da hängt sehr viel Emotionales dran“, sagt von Lüninck, man könne einen Friedhof nicht einfach aufgeben und die Kommune wolle auch keinen neuen. Ein gepflegter Friedhof in katholischer Trägerschaft erfordere viel Arbeit und die Ressourcensituation mache es immer schwieriger, dieser Verantwortung gerecht zu werden. „Eigentlich müsste alles vereinfacht werden“, meint von Lüninck.

Er sieht die Notwendigkeit, über neue Bestattungsformen nachzudenken, die aber auf katholischen Friedhöfen nicht einfach umzusetzen seien.

Neues KVVG: Chancen und Risiken

Im neuen kirchlichen Vermögensverwaltungsgesetz (KVVG) sehen die Kirchenvorstände weitere Herausforderungen auf sich zukommen. Klaus Schrewe äußert sich besorgt über die mögliche Verkleinerung der Kirchenvorstände und die Abschaffung der überlappenden Wahlperioden. „Die Kontinuität, die durch erfahrene Mitglieder gewährleistet wird, könnte durch diese Veränderungen gefährdet werden“, so Klaus Schrewe.

Blick in die Zukunft

In einem Jahr stehen die nächsten Kirchenvorstandswahlen an. Einerseits bieten sie die Chance, die Gremien durch die Wahl zu stärken, zu legitimieren und frischen Wind in die Vorstandsarbeit zu bringen. Andererseits steht die Herausforderung, Menschen zu finden, die bereit sind, die umfangreichen Aufgaben und die Verantwortung zu übernehmen. „Es wird wahnsinnig schwer, Leute für den Kirchenvorstand zu motivieren“, sagt Carl Ferdinand von Lüninck. Dennoch bleibt er optimistisch: „Ich werde auf jeden Fall wieder kandidieren.“ Iris Woerner wünscht den potenziellen Kandidatinnen und Kandidaten eine klare Information über die Aufgaben und Verantwortlichkeiten, die

auf sie zukommen. „Ich hätte mir gewünscht, dass mir der Auftrag des Kirchenvorstandes vor der Wahl einmal gut erklärt worden wäre“, sagt sie rückblickend. Iris Woerner betont, dass potenzielle Kandidatinnen und Kandidaten wissen sollten, was genau von ihnen erwartet wird, um eine fundierte Entscheidung treffen zu können. „Wichtig ist, dass die Menschen ihr Know-how und ihre Kompetenz einbringen können“, ergänzt sie und weist darauf hin, dass auch eine gute Vernetzung und Zusammenarbeit zwischen Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat entscheidend sind, um die anstehenden Herausforderungen gemeinsam zu meistern.

„Die letzten Kandidierenden haben wir alle persönlich angesprochen. Mit Erfolg“, berichtet Klaus Schrewe.

Der persönliche Kontakt und die direkte Ansprache seien entscheidend, um Menschen für ein Ehrenamt zu gewinnen. „Im Kirchenvorstand kann man etwas bewegen, das Glaubensleben – auch in neuen Formen – gestalten und in die Zukunft tragen“, betont Klaus Schrewe und hofft, dass die Rahmenbedingungen, die der Kirchenvorstand schafft, von anderen gut genutzt und mit Inhalten gefüllt werden.

Die Zukunft der Kirchengemeinden hänge stark davon ab, ob es gelingt, kompetente und motivierte Kandidatinnen und Kandidaten zu finden.

Iris Woerner teilt diese Einschätzung und betont, dass „die Arbeit im Kirchenvorstand trotz aller Herausforderungen viel Freude macht. Das Miteinander ist wirklich gut und unkompliziert. Es macht Spaß“, sagt sie. Besonders schätzt sie den frischen Wind und den Perspektivwechsel, den die jungen Mitglieder in den Kirchenvorstand bringen.

Für Iris Woerner ist es letztlich der Glaube, der sie in ihrem Engagement bestärkt und ihr Kraft gibt. „Der Glaube gibt mir Kraft und Orientierung. Ich bin davon überzeugt, dass er etwas in der Gesellschaft verändern kann“, sagt sie. Sie sieht in ihrer Tätigkeit im Gremium des Kirchenvorstandes „die Möglichkeit, sich in die Gestaltung der Gemeinde einzubringen und so Menschen vor Ort zu helfen“.

Menschen wie Iris Woerner, Klaus Schrewe und Carl Ferdinand von Lüninck sind bereit, Verantwortung zu übernehmen. Sie setzen sich mit ihrem Fachwissen und ihrem Glauben dafür ein, dass die Kirche vor Ort auch in Zukunft ein lebendiger Ort des Glaubens und der Gemeinschaft bleibt. Ihre Erfahrungen und ihr Engagement machen deutlich, dass das Gemeinde- und Glaubensleben auf eine starke, professionell unterstützte und engagierte Gremienarbeit angewiesen ist. ●

ERZBISTUM FÜHRT HYBRIDE WAHLEN IM HERBST 2025 EIN

Das Erzbistum Paderborn wird im Herbst 2025 erstmals Pfarrgemeinderats- und Kirchenvorstandswahlen in einem hybriden Format abhalten. Dieses Modell bietet den Wahlberechtigten die Möglichkeit, ihre Stimme digital abzugeben oder auf Antrag per Briefwahl teilzunehmen. Die klassische Urnenwahl vor Ort entfällt. Ziel dieser Neuerung ist es, die Wahlbeteiligung zu erhöhen und eine flexible, benutzerfreundliche Stimmabgabe zu ermöglichen.

Die Entscheidung zur Einführung hybrider Wahlen basiert auf den positiven Erfahrungen aus Pilotprojekten, die in den vergangenen Jahren in verschiedenen Pastoralen Räumen durchgeführt wurden. Durch die digitale Wahlmöglichkeit sollen mehr Gemeindemitglieder – auch über den Kreis der regelmäßigen Gottesdienstbesuchenden hinaus – zur Teilnahme motiviert werden. Damit soll der demokratische Prozess in den Pfarrgemeinden gestärkt und die Legitimation der gewählten Vertreterinnen und Vertreter erhöht werden.

Um die Umstellung so reibungslos wie möglich zu gestalten, wird das Erzbistum mit einem erfahrenen Dienstleister zusammenarbeiten, der für einen sicheren und nutzerfreundlichen Ablauf sorgt. Schulungen und Informationsveranstaltungen werden rechtzeitig angeboten, um die ehrenamtlich Helfenden und die Pfarrgemeinden optimal auf die neuen Wahlprozesse vorzubereiten.

Wahlberechtigte, die die digitale Stimmabgabe nicht nutzen möchten, haben weiterhin die Möglichkeit, ihre Stimme per Briefwahl abzugeben. Die Umsetzung der hybriden Wahlen bleibt für die Kirchengemeinden dabei grundsätzlich kostenneutral.

Detaillierte Informationen zu den neuen Wahlverfahren werden nach und nach auf der Website www.erzbistum-paderborn.de/wahlen bereitgestellt. Bei Fragen können sich Interessierte an das Projektteam im Erzbischöflichen Generalvikariat unter der E-Mail-Adresse wahlen@erzbistum-paderborn.de wenden.

»Aus den Quellen schöpfen!«

Tipps für die geistliche Gestaltung von Gremienarbeit im Kirchengvorstand und Pfarrgemeinderat

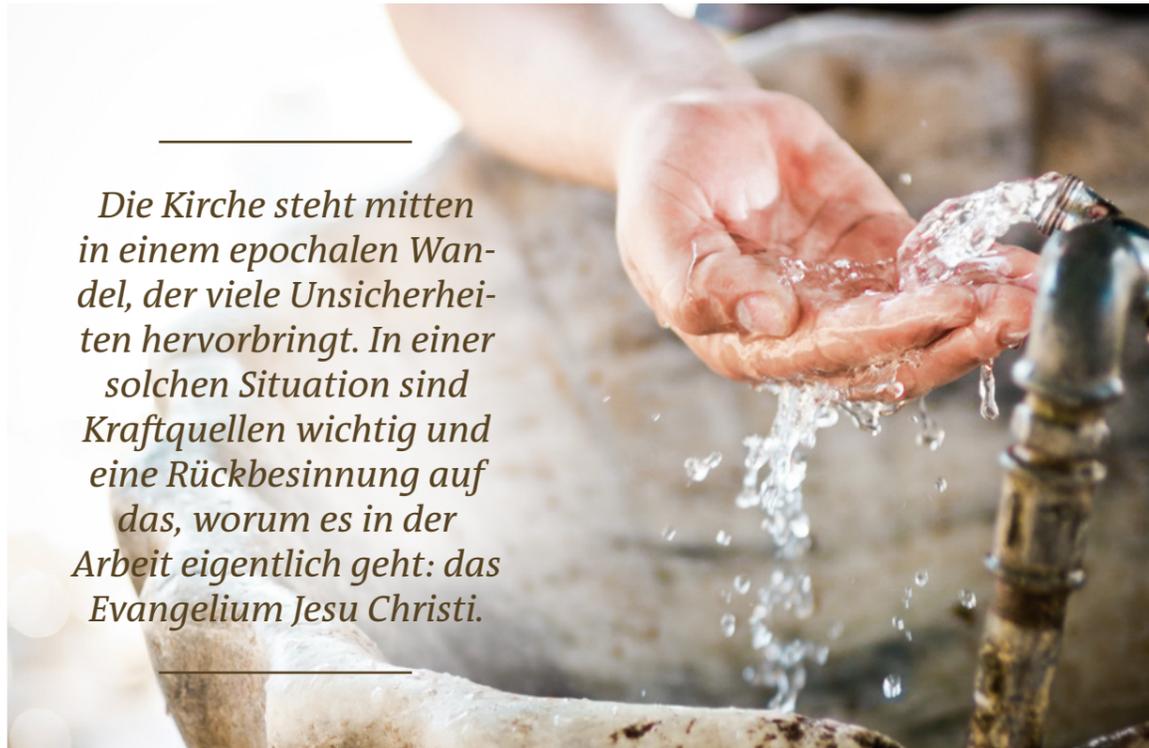


Foto: shutterstock.com

Die Kirche steht mitten in einem epochalen Wandel, der viele Unsicherheiten hervorbringt. In einer solchen Situation sind Kraftquellen wichtig und eine Rückbesinnung auf das, worum es in der Arbeit eigentlich geht: das Evangelium Jesu Christi.

Von Dr. Claudia Nieser

Menschen in den Gremien Kirchengvorstand oder Pfarrgemeinderat arbeiten ehrenamtlich und übernehmen trotzdem viel Verantwortung. Das war immer schon so, doch heute scheinen die Herausforderungen besonders groß zu sein. Denn die Kirche steht mitten in einem epochalen Wandel, der viele Unsicherheiten hervorbringt. In einer solchen Situation sind Kraftquellen wichtig und eine Rückbesinnung auf das, worum es in der Arbeit eigentlich geht: das Evangelium Jesu Christi. Aber wie findet man Kraftquellen im Gremienalltag? Und welche Möglichkeiten gibt es, sich auf den Grund des gemeinsamen Handelns zurückzubesinnen? Wir haben ein paar Tipps und Ideen zusammengestellt.

Die eigene Haltung

Ob Gremiensitzungen von einem besonderen Geist geprägt sind, hängt auch viel von der Haltung jedes und jeder Einzelnen ab. Diese Haltung wird zum Beispiel davon mitbestimmt, wie man im Vorfeld auf eine Sitzung zugeht. Als Vorbereitung kann man sich vergewissern, welche Themen mir besonders wichtig sind und welchen Personen ich bei den Beratungen begegnen werde. Während der Sitzung kann dann jene Haltung hilfreich sein, die zuletzt häufig als „synodale“ Haltung bezeichnet wurde: zunächst anderen zuhören und sie zu verstehen versuchen, dabei durchaus in Erwägung ziehen, dass andere recht haben könnten, selbst wenn sie eine andere Meinung vertreten. Und erst dann die eigene Meinung präsentieren.

Geistliche Gestaltung von Sitzungen

Es gibt viele Möglichkeiten, eine Gremiensitzung so zu gestalten, dass

Quelle und Grund des gemeinsamen Beratens und Handelns spürbar bleiben. Es beginnt damit, dass auf dem Konferenztisch eine Bibel liegt und eine Kerze brennt, als Zeichen für Jesus Christus und damit als Zeichen dafür, dass sich das Gremium in seinem Namen versammelt. Am Beginn der Beratungen kann ein Gebet, ein gemeinsam gesungenes Lied oder ein Bibeltext stehen. Passend sind zum Beispiel Texte, in denen um den Beistand des Heiligen Geistes gebeten wird. Auch das Ende einer Sitzung kann mit einem Lied, Gebet oder einem Segen gestaltet werden. Wenn hin und wieder eine Bibelarbeit in die Sitzungen eingebaut wird, kann das frischen Wind in das Miteinander bringen. Eine weitere Option: die Sitzung mit einer Werktagsmesse verbinden oder mit einer Zeit der Anbetung in der Kirche starten.

Wenn eine Sitzungsperiode zu Ende geht

Wenn Pfarrgemeinderat und Kirchengvorstand neu gewählt werden, bedeutet das das Ende einer mehrjährigen Zusammenarbeit und Abschied von jenen Mitgliedern, die aus dem Gremium ausscheiden. Das Ende der gemeinsamen Zusammenarbeit lässt sich geistlich gestalten: etwa mit einer Bibelarbeit, in der

eine Bilanz des gemeinsamen Wirkens gezogen und zum Beispiel darauf geschaut wird, welche Früchte es gebracht hat. Es darf aber auch das in den Blick kommen, was nicht so gut funktioniert hat, um für die künftige Arbeit daraus zu lernen. Ein Bibeltext, der dafür gut geeignet ist, ist das Gleichnis vom Sämann (Mk 4,1–9). Eine solche Bibelarbeit lässt sich gut mit einem Dankeschönabend, etwa einem gemeinsamen Abendessen, verbinden.

Ein Gottesdienst zum Übergang

Mitglieder des Kirchengvorstandes und Pfarrgemeinderates übernehmen zusammen mit dem hauptberuflichen Pastoralteam die Verantwortung für eine Pfarrei. Wenn sie ihren Dienst beenden oder neu beginnen, geht das die ganze Gemeinde etwas an. Ein Gottesdienst ist ein guter Ort, um sowohl die scheidenden Mitglieder als auch die neu gewählten zu verabschieden beziehungsweise vorzustellen. Möglich ist auch, dass Gremienmitglieder den Gottesdienst mitgestalten. Das kann ein Wortgottesdienst vor der ersten Sitzung neuer Gremien sein, die Verabschiedung bzw. Vorstellung kann aber auch in der sonntäglichen Eucharistiefeier der Gemeinde erfolgen. ●

EINE AUSWAHL AN BIBELTEXTEN FÜR DIE BIBELARBEIT IN GREMIEN ODER GOTTESDIENSTEN

- Das Gleichnis vom Sämann (Mk 4,1–9)
- Das Gleichnis vom Wachsen der Saat (Mk 4,26–33)
- Der Geist der Wahrheit als Beistand (Joh 14,15–21)
- Auf Jesu Wort hin die Netze auswerfen (Joh 21,1–8)
- Verschiedene Gnadengaben (1 Kor 12,4–7)
- Ertragt einander und vergebt einander (Kol 3,12–17)

Gemeinsame Gebete

Zum Start in eine neue Sitzungsperiode

Gott,
wir beginnen mit unserer gemeinsamen Arbeit im Pfarrgemeinderat/Kirchengvorstand. Ganz unterschiedliche Menschen kommen zusammen, übernehmen Verantwortung für unsere Pfarrei / unseren Pastoralen Raum, wollen sie/ihn in eine gute Zukunft führen, trotz der vielen Unsicherheiten, die den Weg unserer Kirche derzeit begleiten. Alle bringen ihre Gaben und Talente mit. Hilf uns dabei, dass wir alle Talente willkommen heißen und alle ihre Fähigkeiten einbringen können. Schenke uns deinen Geist, damit wir mit seinem Beistand gemeinsam handeln, trotz aller Unterschiede, die uns kennzeichnen. Gib uns dafür die notwendige Einsicht, zum Wohl unserer Pfarrei / unseres Pastoralen Raums und der Kirche von Paderborn.

Amen

Verantwortung für die Welt

Gott,
du bist keinem Menschen fern. Wenn wir uns heute beraten, wollen wir alle Menschen im Blick haben: diejenigen, die uns kennen und zu uns kommen, aber auch alle anderen, die in unseren Städten und Dörfern leben, denn du hast uns zu allen gesandt. Du hast alle Menschen nach deinem Abbild geschaffen, deshalb wollen wir uns für sie einsetzen, für ihr Wohlergehen, ihre Würde. Wir wollen hören, was ihre Freuden und Hoffnungen sind, aber auch ihre Sorgen und Ängste kennenlernen. Wir wollen da sein für die, die uns brauchen und die Tür offen halten für diejenigen, die uns abweisen. Gib uns dazu die notwendige Entschlossenheit, nimm uns die Angst und mögliche Vorbehalte, damit wir Zeuginnen und Zeugen deiner bedingungslosen Liebe sind.

Amen

Vor schwierigen Entscheidungen

Gott,
vor uns liegen schwierige Entscheidungen. Wir haben beraten, diskutiert und gestritten. Trotzdem sind wir uneins über den besten Weg für unsere Pfarrei / unseren Pastoralen Raum. Wir bitten dich: Schenke uns deinen Geist, damit wir mit seinem Beistand eine gute Lösung finden. Lass uns dabei nicht vergessen, dass es um unsere Pfarrei / unseren Pastoralen Raum geht und nicht um einzelne Interessen. Lass uns die Meinung der anderen ernst nehmen und würdigen, auch wenn wir selbst nicht zustimmen. Lass uns beieinander bleiben, auch wenn einige von uns eine andere Entscheidung bevorzugt hätten. Dein Segen begleite uns auf unserem Weg. Lass uns zu einem Werkzeug deines Friedens werden, für uns und für alle, für die wir Verantwortung tragen.

Amen



wirzeit.

1000 gute Gründe

SPENDENPROJEKT GLÜCKLICH(T) SEIN! • GUTE GRÜNDE: INNOVATIVE PROJEKTE • NEUES VON YOUNPAX



**7 ZEICHEN
SETZEN FÜR
100.000 €
SPENDEN!***

**Gutes tun tut gut: „Wenn du mit anderen teilst, wirst du selbst beschenkt.“ Die Bibel – Sprüche 11,25 (GNB)*

Die dunkle Jahreszeit – für die einen bedeutet sie Wohligkeit und Vorfreude auf Weihnachten, für andere verdüstert sie die Seele und bringt sie auch finanziell in Bedrängnis. Für alle hat das Erzbistum Paderborn im Rahmen der Initiative „1000 gute Gründe“ 2024 eine neue Mitmachaktion ins Leben gerufen, die Freude schenkt und Licht ins Leben bringt – GLÜCKLICH(T) SEIN!

Weil wir als Christinnen und Christen glauben, dass wir alle dazu beitragen können, die Welt ein bisschen glücklicher zu machen – nicht nur zu Weihnachten.

Im Kleinen Großes bewirken

GLÜCKLICH(T) SEIN! muss nicht viel Geld oder Zeit kosten. Oft sind es Kleinigkeiten, die Großes bewirken. Es kann bedeuten, dem Gegenüber

einfach mal ein Lächeln zu schenken. Die Nachbarin auf eine Tasse Kaffee einzuladen oder einem Autofahrer im Feierabendverkehr freundlich die Vorfahrt zu geben. Es kann heißen, eine Lichttüte der Mitmachaktion an einen lieben Menschen zu verschenken oder sich eine Stunde Zeit zu nehmen und eine der Spenden-tüten liebevoll zu befüllen. Es gibt so viele Möglichkeiten, aktiv zu werden! Los ging es am 25. Oktober, zur

Zeit des Klein-Libori-Festes in Paderborn und zugleich zum Startpunkt der dunklen Jahreszeit. So wie Sankt Martin und der Heilige Nikolaus haben seitdem bereits viele Tausend Menschen geteilt und geschenkt, für Hoffnungsschimmer gesorgt und gemeinsam Gutes getan. Hören wir nicht mehr damit auf! Bis zum 6. Dezember haben alle, die ein GLÜCKLICHT für andere sein möchten, noch Gelegenheit, beim Spen-

denprojekt der Mitmachaktion dabei zu sein. Mehr erfahren Sie auf der folgenden Seite. Weitere Ideen zum GLÜCKLICH(T) SEIN finden Sie zudem auf der Landingpage der Aktion – auch über die dunkle Jahreszeit hinaus! ●

Mehr Informationen:
Tipps und Materialien zum GLÜCKLICH(T) SEIN! erhalten Sie unter: <https://noch-ein-grund-mehr.de/mitmachaktion>



Foto: shutterstock.com

GLÜCKLICH(T)-LISTE senden, Hilfe spenden. *Machen Sie mit!*

Zum Finale der Aktion **GLÜCKLICH(T) SEIN!** starten wir einen besonderen Countdown: Schaffen wir es gemeinsam, bis zum 6. Dezember für mindestens 100.000 Glücksmomente zu sorgen? Dann spendet das Erzbistum 100.000 Euro zugunsten der „Aktion Deutschland Hilft“ beim „WDR 2 Weihnachtswunder“ in Paderborn! Einfach sieben Punkte oder mehr auf Ihrer Bucket-List zum Downloaden ausfüllen und bis zum Nikolaustag einsenden VON JULIA KORTÜM

Die Bucket-List-Challenge unserer Mitmachaktion **GLÜCKLICH(T) SEIN!** ist vom 22. November bis zum 6. Dezember eine weitere gute Gelegenheit, in der dunklen Jahreszeit Freude zu spenden: Alle Teilnehmenden laden dazu auf der Landingpage der Aktion oder über den QR-Code die **GLÜCKLICH(T)-LISTE** herunter – eine Bucket-List mit zehn freundlichen kleinen Gesten, die oft nur Sekunden kosten und doch viel wert sind. Wer mindestens sieben der Punkte erfüllt und abhakt,

schickt ein Foto oder die Liste als PDF per E-Mail an gluecklicht@erzbistum-paderborn.de. Teilen Sie die Aktion auch mit Ihren Familien, Freunden und im Kollegenkreis!

Schaffen wir es gemeinsam, mit diesen vielen kleinen Gesten im Aktionszeitraum mindestens 100.000 Glücksmomente zu erzeugen? Dann spendet das Erzbistum 100.000 Euro zugunsten der „Aktion Deutschland Hilft“ beim „WDR 2 Weihnachtswunder“ in Paderborn. Unter allen Einsendungen verlosen wir außerdem

noch 20 prall gefüllte **GLÜCKLICH(T)-BOXEN** mit Süßigkeiten zum Teilen und Genießen. Wer gewinnt, wird per E-Mail benachrichtigt.

Erwartungen weit übertroffen

Die neue Mitmachaktion **GLÜCKLICH(T) SEIN!** des Erzbistums hatte bereits vor dem Start zum Klein-Libori-Fest am 25. Oktober 2024 alle Erwartungen weit übertroffen. Viele Tausend Lichttüten, Spendentüten, Glaslichter und Materialien der Aktion waren bestellt worden – von

Engagierten und Interessierten im Erzbistum ebenso wie auch von Menschen ohne Bezug zur Ortskirche. Denn eingeladen, **GLÜCKLICH** für sich und andere zu sein, waren und sind alle: Ob kleine Gesten mit großer Wirkung wie ein Danke-schön oder ein Lächeln, ob Licht zum Verschenken oder Tüten voller Hilfe für Bedürftige. Eine Kette von guten Taten ist gestartet worden, die erzbistumsweit immer größere Kreise zieht und auch nach dem Aktionszeitraum von Klein-Libori bis Nikolaus nicht mehr enden soll.

Denn **GLÜCKLICH(T) SEIN!** ist vor allem eine Haltung, die uns dabei hilft, zufriedener zu leben, indem wir gemeinsam auch im herausfordernden Alltag immer wieder kleine Glücksmomente aufleuchten lassen. Wer mitmachen möchte, findet unter noch-ein-grund-mehr.de/mitmachaktion Inspirationen und Tipps, einen Gottesdienst-Entwurf, Bastelvorlagen für Laternen, Licht- und Spendentüten zum Bestellen und weitere Materialien zur privaten Nutzung oder für eine kleine **GLÜCKLICH(T)-Aktion** vor Ort. ●

JETZT DOWNLOADEN!

Die **GLÜCKLICH(T)-LISTE** als PDF, eine Vorlage für einen Kinder- und Familiengottesdienst zum Thema „Licht“ im Advent und weitere Materialien der Aktion erhalten Sie unter:

<https://noch-ein-grund-mehr.de/mitmachaktion/>





Schule als Lebensort wird für uns als Kirche immer wichtiger. Wir müssen uns fragen, was den Kindern guttut und wie auch wir sie mit unseren Angeboten unterstützen können.

Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz, Schirmherr der Schulstart-Aktion



Fotos: Besim Mazhqi / Erzbistum Paderborn

»Schulstart-Aktion geht weiter!«

Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz besucht die Marienschule Meschede. Das Fazit: Ein „Sehr gut“ für die erste Schulstart-Aktion des Erzbistums zum Thema „Jedes Kind braucht einen Engel“ VON JULIA KORTÜM

Rund 300 Grundschulen und Kirchengemeinden im Erzbistum waren sich einig: „Jedes Kind braucht einen Engel“ – zum Schulstart ganz besonders. Um den Schritt ins Abenteuer Schule segensreich zu gestalten, haben sie die Praxishilfen der Schulstart-Aktion genutzt, die das Erzbistum 2024 auf den Weg gebracht hat. Die 1000 angebotenen Schulstarter- und Schulklassenboxen waren binnen kürzester Zeit vergriffen, Bestell- und Downloadzahlen gingen durch die Decke. „Die Aktion ist für alle anschlussfähig, denn Engel kennt fast jedes Kind und jeder Erwachsene“, erklärt Heike Meyer, Kommunikationschefin des Erzbistums, den Erfolg. „Mit der Aktion erreichen wir über die Bekenntnisgrundschulen im Schnitt ca. 9.000 Erstklässlerinnen und Erstklässler mit ihren Eltern sowie Lehrkräfte – und darüber hinaus auch viele der rund 700 öffentlichen Grundschulen im Erzbistum“, ergänzt Benedikt Bohn, Koordinierender Leiter des Bereiches Schule und Hochschule im Erzbischöflichen Generalvikariat.

Ein Vormittag voller Begegnungen

Das unterstützt auch Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz: „Wir transportieren eine Botschaft der Zuversicht in die Schulen: Gott ist da und er beschützt“, freut sich der Schirmherr der Aktion – und machte sich in der Marienschule in Meschede persönlich ein Bild vom Potenzial der Aktion und vom Modell der Bekenntnisgrundschulen. In einer ersten Vorstellungsrunde und Fragerunde tauschten sich der Erzbischof und

die kleinen und großen Gastgeber aus. Pünktlich mit dem Schulgong begann dann eine Seelsorgestunde mit den Schülerinnen und Schülern der dritten Klassen, die Gemeindeferentin Stephanie Kaiser zusammen mit Erzbischof Bentz gestaltete. Anschließend folgte ein Austausch mit den Lehrkräften. Konrektor Markus Tillmann stellte die Arbeit der Grundschule vor, berichtete über das Konzept als Bekenntnisschule und über Herausforderungen im Schulalltag. „Wir hatten hier schon sehr schwierige Jahre, in denen wir wirklich schauen mussten, wie wir mit dem Personal auskommen“, sagt Tillmann. „Auch jetzt bleibt die Situation angespannt.“ Erzbischof Bentz unterstrich nachdrücklich die Bedeutung des Engagements der Lehrkräfte: „Schule als Lebensort wird für uns als Kirche immer wichtiger. Wir müssen uns fragen, was den Kindern guttut und wie auch wir sie mit unseren Angeboten unterstützen können.“ Er dankte den Lehrkräften für ihr Engagement, die wiederum die Schulstart-Aktion lobten. „Diese Aktion ist uns ein Herzensanliegen“, betonte Erzbischof Bentz. „Sie erinnert uns daran, dass jedes Kind in den Augen Gottes wertvoll und einzigartig ist. Wir wollen, dass die Kinder in ihrer Schulzeit nicht nur Wissen und Fähigkeiten erwerben, sondern sich auch geliebt und geborgen fühlen.“ Deshalb wird die Schulstart-Aktion 2025 fortgesetzt – mit zusätzlichen Inhalten, neuen Impulsen und Praxishilfen über Klasse 1 hinaus. ●

Das Video zum Schulbesuch des Erzbischofs in Meschede sehen Sie auf <https://youtu.be/H3ZkwD1b6zs>

Die Schulstart-Aktion 2024

Vom Einschulungsgottesdienst über die Gestaltung des Klassenzimmers bis zu Tipps zur Glaubensvermittlung für Eltern – die Schulstart-Aktion unter der Schirmherrschaft von Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz unterstützt Kinder, Lehrkräfte, Eltern und Seelsorgende dabei, dass das Abenteuer Schule gelingt. Alle, die das Schuljahr segensreich gestalten wollen, finden weiterhin viele Materialien und Glaubensimpulse zum Bestellen und Downloaden unter:

<https://noch-ein-grund-mehr.de/schulstart/>

JEDES KIND BRAUCHT EINEN ENGEL!

1000 GUTE GRÜNDE | ERZBISTUM PADERBORN

Illustrationen: shutterstock.com

»Seelsorge ist oft die beste Medizin!«

Schwester Mary Grace Sawe über ihren guten Grund: Trost zu finden und zu spenden

Von Lena Jordan

Schwester Mary Grace Sawe, die als Klinikseelsorgerin am Medizinischen Zentrum für Gesundheit (MZG) in Bad Lippspringe arbeitet, sagt: „Wenn ich alle Last und allen Schmerz, die ich während meiner Arbeit erlebe, auf meine Schultern nehmen müsste, könnte ich meine Aufgabe nicht erfüllen. Ich kann die Last nicht selbst tragen, daher gebe ich sie an denjenigen weiter, der für uns das Kreuz getragen hat. Er trägt die Last für mich, sodass ich nicht traurig bleiben muss, sondern weiter für die Patientinnen und Patienten da sein kann.“

Seit 2022 begleitet Schwester Mary Grace die Patientinnen und Patienten am MZG, zu dem die Klinik Martinusquelle, die Cecilien-Klinik und die Intensiv-Pflege-Wohngemeinschaft gehören. An drei Tagen in der Woche ist sie dort und besucht an jedem Tag eine der Einrichtungen. Die Seelsorgearbeit ist ein freiwilliges Angebot für die Patientinnen und Patienten, sodass Schwester Mary Grace selten weiß, was sie erwartet. „Manche buchen sich einen Termin, doch die meisten Gespräche ergeben sich spontan“, sagt sie. So kann es sein, dass aus einer zu-

fälligen Begegnung auf dem Flur oder einem intuitiven Besuch im Krankenzimmer ein tiefgründiges Seelsorgegespräch wird. Intuition und Gefühl spielen in der Arbeit von Schwester Mary Grace ohnehin eine große Rolle. „Wenn keine Termine gebucht sind, schaue ich mir die Patientenakten an und besuche gezielt Menschen, bei denen mein Gefühl mir sagt, dass sie Unterstützung gebrauchen können.“

Wie diese Form der Unterstützung dann aussieht, ergibt sich meist aus dem Augenblick heraus. „Manche benötigen mehr Zeit und sind hinterher ganz erstaunt, wie gut ihnen die gemeinsame Zeit getan hat. Manche wünschen sich nur ein gemeinsames Gebet und manche möchten gar nicht reden. Das ist vollkommen in Ordnung“, so Schwester Mary Grace. Und auch Wachkoma-Patienten besucht sie. „Dann gibt es kein Gespräch, dann bin ich einfach nur da.“ Sie spiele den Patientinnen und Patienten Musik vor oder lese etwas vor. „Mein Gefühl sagt mir in diesen Augenblicken, was ich tun soll und auch, wann mein Besuch endet, wann es gut ist.“

Seit mittlerweile 14 Jahren lebt die gebürtige Kenianerin und gelernte Krankenschwester bereits in

Deutschland. Als Missionsschwester vom Kostbaren Blut sei es ihr schon beim Eintritt in den Orden im Jahr 2000 bewusst gewesen, dass sie bereit sein muss, ins Ausland zu gehen. „Mein Orden ist international tätig und hat Niederlassungen in Afrika, Europa, Asien und Amerika“, erklärt Schwester Mary Grace. 2008 sei ihr dann mitgeteilt worden, dass sie nach Deutschland geschickt wird, um die älteren Schwestern im Missionshaus in Neuenbeken zu betreuen.

Doch nach vier Jahren in der Pflege hat sie sich entschieden, dort nicht mehr zu arbeiten: „In Kenia stand immer der erkrankte Mensch im Vordergrund. Ich hatte das Gefühl, hier in Deutschland ist es oft nicht der Mensch, sondern die Bürokratie. Das hat mir dann keine Freude mehr bereitet.“ Während der pflegerischen Arbeit habe sie aber häufig gespürt, dass Zuhören und sich Zeit nehmen oft mehr wert sei als so manche Medizin. Daher habe sie sich entschlossen, eine Ausbildung zur Pastoralreferentin zu beginnen, die sie schließlich in die Klinikseelsorge geführt hat.

Aus den ehemals angedachten fünf Jahren, die sie in Deutschland bleiben sollte, werden bald 15 Jahre und noch zieht es Schwester Mary Grace nicht zurück in ihr Heimatland. ●

GRUND
NR. 756

**ICH GLAUBE.
GOTT TRÄGT
MEINE LAST.***

Schwester Mary Grace Sawe
Missionsschwester vom Kostbaren
Blut und Klinikseelsorgerin am
Medizinischen Zentrum für
Gesundheit in Bad Lippspringe

*Fürsorge & Seelsorge: Im 18. und 19. Jh. taten sich vielerorts Frauen zu Gemeinschaften zusammen, um Not und Leiden der Bevölkerung zu lindern. Bis heute widmen sich im Erzbistum 13 Kongregationen der Armenfürsorge, Krankenpflege und Bildungsarbeit.

noch-ein-grund-mehr.de

1000
GUTE
GRÜNDE
ERZBISTUM
PADERBORN
erzbistum-paderborn.de

»Messdienerin bleibe ich ein Leben lang!«

Messdienerin Vanessa Kleine (21) über ihren guten Grund: Im Glauben gemeinsam wachsen und erwachsen werden

GRUND
NR. 923

**ICH GLAUBE.
DAS IST WIE
FAMILIE.***

Vanessa Kleine
Messdienerin in der
Kirchengemeinde
St. Johannes, Salzkotten

*Über 10.000 Ministrantinnen und Ministranten sorgen im Erzbistum für feierliche Messen und ein buntes Gemeindeleben. Warum? „Gott wird nicht größer, wenn du ihn verehrst, aber du wirst größer und glücklicher, wenn du ihm dienst“ (Augustinus).

noch-ein-grund-mehr.de

1000
GUTE
GRÜNDE
ERZBISTUM
PADERBORN
erzbistum-paderborn.de

Von Lena Jordan

Bereits seit ihrem zehnten Lebensjahr ist Vanessa Kleine Messdienerin. Wir haben mit ihr gesprochen, warum ihr Engagement mehr bedeutet als nur dem Priester in der Kirche zu helfen und warum Messdienerin sein etwas ist, das man nie so ganz ablegen wird.

Vanessa, du bist seit mittlerweile elf Jahren Messdienerin. Wie ist es dazu gekommen?

Das war eine Gemeinschaftsaktion unter Freunden, nachdem wir zur Erstkommunion gekommen sind. Es haben sich viele meiner Freundinnen und Freunde zur Messdiener-Ausbildung angemeldet, da habe ich einfach mitgemacht.

Und du bist heute immer noch dabei. Das ist eine lange Zeit. Was hat dich bewogen, weiter zu dienen?

Irgendwie hat sich für mich nie die Frage gestellt aufzuhören. Die Gemeinschaft hat mich weitergetragen. In meiner Gemeinde St. Johannes in Salzkotten sind wir insgesamt 70 Messdienerinnen und Messdiener. Es fühlt sich an wie eine kleine Familie, die immer weiterwächst, und das schweiß ungemein zusammen.

Ganz besonders stolz macht es mich, zu sehen, wenn die neuen Messdiener ihre ersten Schritte allein gehen.

Du bist auch Messdiener-Leiterin?

Ja genau. Seit ich 16 bin, gehöre ich zu unserer Leiterrunde, von denen wir zu fünf für die Messdienerausbildung verantwortlich sind. Erst im Oktober sind neun neue von uns ausgebildete Messdienerinnen und Messdiener in ihr Amt eingeführt worden. Die Freude der Kleinen im Altarraum zu sehen, wenn das ihnen Beigebrachte klappt, erfüllt mich mit Stolz und zählt für mich zu den schönsten Momenten als Messdienerin.

Gibt es auch Aufgaben, die du nicht so gerne machst und gerne einmal an andere abgibst?

Ja, mit Weihrauch zu dienen. Im Gegensatz zu ganz vielen anderen, die diese Aufgabe lieben und unglaublich gerne mit Weihrauch dienen, habe ich nichts dagegen, das anderen zu überlassen. Ich mag es viel lieber, die Evangeliumskerzen zu halten oder die Gaben am Altar anzureichen.

Bist du auch schon einmal auf Vorurteile gestoßen, als du erzählt hast, dass du Messdienerin bist?

Bei mir in der Heimat weniger, ich bin sehr katholisch sozialisiert aufgewachsen. Aber natürlich musste ich schon das ein oder andere Mal erklären, was Messdiener überhaupt so machen und warum ich das mache. Viele fragen sich auch, ob das überhaupt noch zeitgemäß ist. Aber Messe dienen ist für mich so viel mehr als nur dem Pastor zu helfen. Es bedeutet für mich Spaß, Freunde treffen, Gemeinschaft erleben, Heimat spüren und so vieles mehr. Messdienerin sein ist für mich etwas, das ich nie ablege, etwas, das ich mein ganzes Leben lang sein werde.

Gibt es Situationen, Orte, wo dir Gott auch außerhalb deines Engagements – im Alltag – begegnet?

Gott begegnet mir täglich, schon allein in meinem Beruf als Erzieherin. Ich sehe jeden Tag so viele kleine Menschen, alle sind auf ihre Art und Weise etwas ganz Besonderes. Darum kann ich mich auch besonders gut mit dem guten Grund Nummer 494 identifizieren, der für die rund 29.000 Kinder in den 500 Kitas des Erzbistums spricht. In diesen geschieht jeden Tag so eine wertvolle Arbeit, das dürfen wir nicht unterschätzen. ●

Von Dirk Lankowski

Rund um den Phoenixsee im Dortmunder Stadtteil Hörde versucht die Pfarrei St. Clara derzeit einen Neuaufbruch, der Schwerpunkte setzt. Einer ist die Familienkirche, die sich durch innovative, familienfreundliche Gottesdienste und Angebote auszeichnet. Getragen wird dieser Wandel von einem engagierten Team Ehrenamtlicher sowie Gemeindeformentorin Elisabeth Conrads, die seit fünf Jahren in der Pfarrei tätig ist und gemeinsam mit dem Team und vielen jungen Familien neue Wege für die Familienpastoral vor Ort entwickelt.

„Können wir nicht mehr für und mit Familien machen?“, lautete die Frage, die die Gremien in der Pfarrei umtrieb und die schließlich zum Start der Familienkirche führte. „Wir wollten Kirche für Familien neu denken“, erklärt Elisabeth Conrads, die den Prozess von Anfang an maßgeblich mitgestaltet hat. Es ist nicht nur die Idee, dass Kirche ein Ort für Eltern und Kinder ist – vielmehr soll sie ein Lebensraum sein, der zur Gemeinschaft einlädt. „Unsere Gottesdienste sollen nicht einfach nur besucht werden, sie sollen sich anfühlen wie ein gemeinsames Erlebnis. Alle dürfen sich einbringen und alle sind willkommen.“

Kirche als Erlebnisraum für die Familie

Die Pfarrei hat mit der Familienkirche mehrere Formate angeschoben, die in jeder Hinsicht auf die Bedürfnisse von Familien zugeschnitten sind. Das zeigt sich besonders in den Gottesdiensten. Einmal im Monat, am ersten Sonntag um 11 Uhr findet ein Gottesdienst der Familienkirche statt, der Menschen aus der ganzen Pfarrei anzieht. „Wir machen keine Kindergottesdienste. Wir sprechen inhaltlich Familien in ihrer Gesamtheit an, also auch Eltern, Paten und Großeltern.“

Was sofort auffallen soll, ist die offene, einladende Atmosphäre. Am Eingang werden alle von einem Begrüßungsteam empfangen und bekommen ein Namensschild. „Wir wollen, dass sich alle von Anfang an zugehörig fühlen“, sagt Conrads. Für die Kinder gibt es eine Spielecke, und niemand stört sich daran, wenn sie während des Gottesdienstes durch die Kirche laufen. „Es ist ein Ort, an dem Kinder einfach Kinder sein dürfen“, erklärt sie. Jeder Gottesdienst wird von einem engagier-



Foto: istock.com

Wie eine Pfarrei neu aufbricht – und viele Menschen mitgehen

Die Familienkirche in der Pfarrei St. Clara in Dortmund-Hörde

Neue Wege in der Erstkommunionvorbereitung

Ganz anders geht die Pfarrei auch in der Vorbereitung auf die Erstkommunion vor. St. Clara bricht mit den traditionellen Mustern. „Die klassische Erstkommunionvorbereitung frisst unglaublich viel Zeit und Energie – sowohl von den Familien als

auch von uns“, sagt Elisabeth Conrads. Deshalb gibt es hier keine verpflichtenden Kurse mehr. Stattdessen erhalten die Kinder zum achten Geburtstag eine persönliche Karte als Einladung zur Kommunion. „Wer teilnehmen möchte, ist herzlich willkommen. Aber es gibt keinen Zwang. Und genau das ist das Erstaunliche: Viele kommen freiwillig.“

ten Team vorbereitet – rund acht bis zehn Menschen investieren Zeit und Herzblut in die Planung. „Das ist keine One-Man- oder -Woman-Show“, so Elisabeth Conrads. „Der Gottesdienst lebt aus der Gemeinschaft. Wir überlegen uns immer einen Schwerpunkt, der thematisch zum Leben der Familien passt.“ Diese Gottesdienste sind bunt, lebendig und kreativ, mit moderner Musik – einer Mischung aus Worship und Neuem Geistlichen Liedgut und interaktiven Elementen. Es wird viel gesungen, gebetet und auch nachgedacht – und meistens ist dieser Gottesdienst keine Eucharistiefeyer. „Viele Familien, die zu uns kommen, hatten bisher nur wenige Berührungspunkte mit der Kirche“, erklärt Elisabeth Conrads, sodass es erst mal mehr um „Belonging before Believing“ geht – also eine Gemeinschaft entsteht, der Menschen sich zugehörig fühlen können.

Dabei bleibt auch die Eucharistie in der Familienkirche nicht außen vor. Zwar wird sie nicht in jedem Gottesdienst gefeiert, doch es gibt spezielle „Erklär-messen“, die besonders Menschen ansprechen sollen, die bisher wenig Berührung mit der Eucharistie hatten. „Wir möchten den Glauben nahbar und zugänglich machen“, erklärt Elisabeth Conrads.



Foto: Erzbistum Paderborn

Elisabeth Conrads, Gemeindeformentorin



Foto: Besim Mazhigi / Erzbistum Paderborn

Viele Angebote der Familienkirche finden in St. Benno in Dortmund-Benninghofen statt

Dieser freiwillige Ansatz werde von den meisten Familien sehr positiv aufgenommen. „Das ist eine große Entlastung – für uns und für die Familien.“ Die Menschen fühlten sich dadurch nicht nur weniger unter Druck gesetzt, sondern auch freier, ihren Glauben in ihrem eigenen Tempo zu entdecken. „Ich finde es wichtig, dass wir den Familien die Freiheit geben, selbst zu entscheiden, was ihnen guttut“, erklärt Elisabeth Conrads. „Und es ist großartig zu sehen, dass so viele sich bewusst für die Familienkirche entscheiden.“ Beim Abend der Versöhnung vor der Erstkommunion könnten dann nicht nur die Kinder die Beichte ablegen, sondern auch Eltern nutzen ganz selbstverständlich das Angebot.

Der Erfolg dieses Konzepts zeigt sich auch in der langfristigen Bindung der Familien an die Kirche. „Viele bleiben uns nach der Erstkommunion treu und sind weiterhin Teil unserer Gemeinschaft.“

Ein Ort für Glauben und Gemeinschaft

Was die Familienkirche besonders auszeichnet, ist das starke Engagement der Ehrenamtlichen. Ohne diese Unterstützung wäre das Projekt nicht umsetzbar. Dabei entstehen immer wieder neue, kreative Ideen. So gibt es zum Beispiel „Meet and Eat“, an einem Sonntagmorgen einmal im Quartal, bei dem Familien zusammen kochen und beim Modul „Bibel plus“ über den Glauben sprechen. Oder den jährlichen Glaubenskurs für die ganze Familie, bei dem an vier Samstagen zu Glaubenthemen gearbeitet wird – gemeinsam und auch Eltern und Kinder trennt.

„Vieles hier wächst, weil Menschen Lust haben, etwas Neues auszuprobieren, und weil wir die Freiheit dazu haben“, erzählt Elisabeth Conrads. Diese Offenheit zeigt sich auch in der Nutzung der Räumlichkeiten. Noch gibt es keine feste Kirche für die Familienkirche – man plant im Rahmen der Immobilienstrategie des Erzbistums, einen flexiblen und familienfreundlichen Raum zu schaffen. Bis dahin findet vieles in St. Benno in Benninghofen statt, wo sich das Team mitten in der Kirche an einem Tisch trifft, um die Gottesdienste zu planen. „Das ist für uns ganz normal“, sagt Conrads mit einem Lächeln. „Wir arbeiten mitten im Raum, den wir gemeinsam mit Leben füllen wollen.“

Dass dieses Konzept aufgeht, zeigt die wachsende Gemeinschaft. „Die Menschen kommen aus der ganzen Pfarrei und darüber hinaus. Bei manchen Gottesdiensten haben wir bis zu 120 Teilnehmende, darunter viele junge Familien. Es ist nicht die klassische Gemeinde, die kommt, sondern wirklich eine neue, lebendige Gemeinschaft.“ Und genau das ist es, was die Familienkirche St. Clara am Phoenixsee so besonders macht: Sie ist ein Ort, an dem Glaube und Leben zusammenkommen. ●

Das neue YOUPAX-Journal für junge Erwachsene »12 kreative Monate mit Gott!«

Mitte Dezember bringt YOUPAX, das junge Glaubensportal im Erzbistum Paderborn, ein neues Journal für junge Erwachsene heraus. „In Gottes Hand geschrieben“ lädt dazu ein, nach der Methode des Journalings über zwölf Monate die Beziehung zu Gott reflektierend, schreibend und zeichnend im Alltag zu erleben und zu intensivieren. Mit dem Journal möchte YOUPAX junge Erwachsene ab ca. 21 Jahren dabei unterstützen, ihre Persönlichkeit als Christinnen und Christen weiterzuentwickeln. Jedes Quartal steht unter einem bestimmten Thema. Interessierte können ihren Fragen, Sehnsüchten und Glaubensvorstellungen nachgehen und ihrer Spiritualität in Gebeten, Reflexionsübungen und Meditationen Kontur verleihen. Persönliche „Knackpunkte“ des Glaubens dürfen und sollen aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet, neue Gedankenpfade

angelegt und vertrauensvolle Gespräche mit Gott begonnen werden, die sich mit der Zeit unangestrengt und individuell festigen. Durch den facettenreichen Auf-

Das Journal ist eine biblisch inspirierte Reise zu Gott, mit Gott und so auch zu sich selbst: Wo will ich im Leben hin? Was sind meine Wünsche und Sehnsüchte? Und was hat Gott damit zu tun?

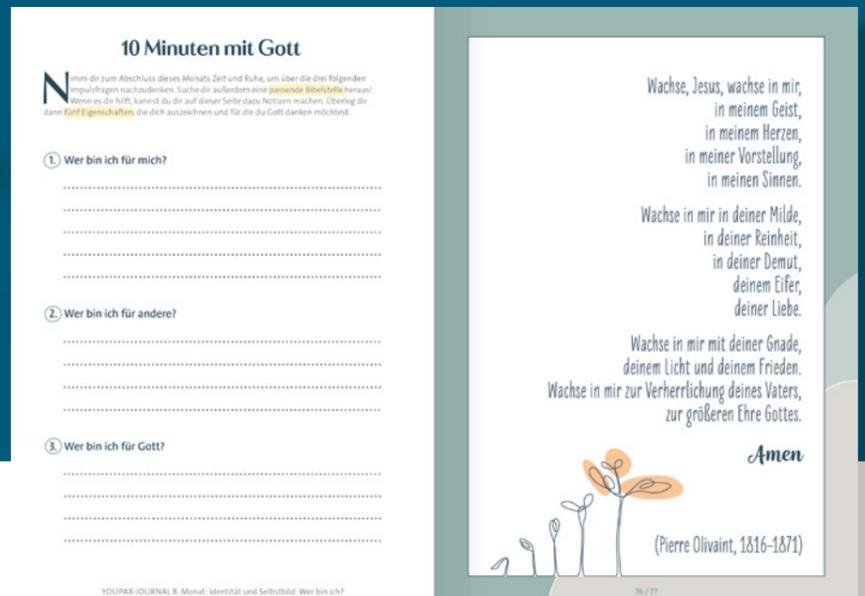
bau und das Themenspektrum, das von Freiheit und Liebe über Sehnsüchte bis zur Dankbarkeit reicht, lässt das Journal viel Raum für die persönliche Handschrift. Es kann im Januar begonnen werden – aber auch in jedem anderen Monat des Jahres.

Inspiriert durch das eigene Getragensein von Gott haben die beiden Autorinnen Miriam Pawlak und Theresa Oesselke punktuell auch persönliche Glaubenserfahrungen miteinfließen lassen: „Unser Journal ist für junge Erwachsene gedacht, die bereits ein Grund-Gottvertrauen haben und dieses lebendig und kreativ stärken wollen. Wer sich fragt, was der Glaube konkret mit dem eigenen Leben zu tun hat, und sich dafür bewusst Zeit nehmen will, wird sich über das Journal freuen – sei es täglich ein paar Minuten, einmal in der Woche oder zwischendurch mal im Monat. Es ist eine biblisch inspirierte Reise zu Gott, mit Gott und so auch zu sich selbst: Wo will ich im Leben hin? Was sind meine Wünsche und Sehnsüchte? Und was hat Gott damit zu tun? Mit dem Journal hält man ein Stück der eigenen Geschichte mit Gott in den Händen – und diese wartet darauf, auf die eigene Art und Weise weitergeschrieben zu werden.“



Foto: Anna-Sophie Meyer

Autorinnen des Journals „In Gottes Hand geschrieben“: die Theologinnen und YOUPAX-Redakteurinnen Miriam Pawlak (l.) und Theresa Oesselke



Das Journal kann im Onlineshop des Erzbistums vorbestellt werden und ist voraussichtlich ab Mitte Dezember erhältlich:

<https://shop.erzbistum-paderborn.de/>

Von Tobias Schulte

Frommes & Pommes

Im Pastoralverbund Stockkämpfen feiern junge Menschen Gottesdienste – und schmeißen anschließend Fritteusen an

Kein langes Konzept. Kaum Ressourcen. Und genau deswegen ein Erfolg. Das ist „Frommes und Pommes“. Im Pastoralverbund Stockkämpfen, nordwestlich von Bielefeld, feiern junge Menschen an einem Sonntagabend im Monat einen Gottesdienst und schmeißen anschließend zwei Fritteusen an. Der Gottesdienst ist schlicht, „ohne viel Tamtam“, wie Gemeindefereferent Simon Wolter sagt. Er hat das Projekt gemeinsam mit Pastor Michael Krischer initiiert, der mittlerweile eine neue Aufgabe im Pastoralverbund Bigge-Lenne-Fretter-Tal hat. Stühle rund um den Altar, eine Gitarre und ein paar junge Lieder – fertig. Meistens kommen 20 Jugendliche zwischen 13 und 19 Jahren zu „Frommes und Pommes“, erzählt Wolter.

„Können wir so etwas nicht auch sonst mal machen?“

Das Setting funktioniert auch für weniger Personen. Das muss es auch, denn eine Herausforderung liegt darin, dass sich einige Jugendliche kurzfristig anmelden oder kommen, ohne Bescheid zu sagen. Andere springen trotz vorheriger Anmeldung wieder ab. Wolter sagt: „Sonntags um 16 Uhr weiß man noch nicht, wer um 18 Uhr kommt. Das hat mir am Anfang schon Stress

bereitet, weil ich dachte: ‚Oh Mann, lohnt sich das heute für die drei Leute, die sich angemeldet haben?‘ Aber wenn man auch in diesem Punkt Gottvertrauen und Gelassenheit entwickelt, geht es.“ Auslöser für „Frommes und Pommes“ war die Firmwanderung im

Jahr 2022: Wolter und Krischer sind mit den Firmbewerberinnen und -bewerbern fünf Tage lang unterwegs, wohnen zusammen in einem Selbstversorgerhaus, wandern tagsüber, feiern abends einen schlichten Gottesdienst mit Gitarrenmusik und essen anschließend. „Können

wir so etwas nicht auch sonst mal machen?“, fragen die Teilnehmenden. „Na klar!“, reagieren Wolter und Pastor Krischer. Viel Zeit haben die beiden dafür nicht. Also machen sie die Einfachheit zum Programm und probieren es aus. Sie gründen eine Chat-Grup-



Meistens besuchen etwa 20 Jugendliche zwischen 13 und 19 Jahren den Gottesdienst sonntagabends

Foto: privat

pe mit den Teilnehmenden der Firmwanderung, laden weitere Jugendliche ein, bereiten eine Predigt vor und organisieren Fritteusen und tiefgekühlte Pommes. In der Woche vor „Frommes und Pommes“ schreiben sie in die Gruppe, in welcher Kirche gefeiert wird, und fragen, wer kommt. Wer mit einem Daumen-hoch-Emoji reagiert, ist dabei und kann mit einem der zwei Kirchenbullis abgeholt werden. So läuft es im Grunde genommen bis heute.

Nicken oder Kopfschütteln während der Predigt

Dass der Gottesdienst in der schlichten Form funktioniert, liegt laut Wolter auch daran, dass die Jugendlichen sich untereinander gut kennen. Diese Nähe hilft auch dabei, dass die Predigt der Gottesdienste interaktiv wird. „Wenn man merkt, dass die Jugendlichen nicken oder den Kopf schütteln“, sagt Wolter, „kann man sie auch fragen: ‚Was denkst du denn darüber?‘“

Er erinnert sich an eine Predigt, in der es darum ging, im Gebet zu bewerten, was gut und was schlecht läuft in meinem Leben – und das vor Gott zu tragen. Da sagte ein Jugendlicher: „Wie soll das funktionieren? Was soll das verändern?“ Momente, die eine ungeahnte Dynamik in den Gottesdienst und den gesamten Abend bringen. ●

Höhen und Tiefen neuer pastoraler Wege

Erfahrungen aus der Jungen Kirche Delbrück-Hövelhof

Von Tobias Schulte

Wenn Gemeindefereferent Jan-Niklas Kleinschmidt über die Aktionen der Jungen Kirche Delbrück-Hövelhof spricht, klingt vieles nach einer Erfolgsstory. Da sind Lobpreisabende alle zwei Wochen in Ostland, die Jugendgottesdienste „Limitless“, Gruppen, die zum Weltjugendtag, nach Taizé und zur Ministrantenwallfahrt nach Rom fahren, eine Bergfreizeit, die Filmabende „Kopfkino“, Firmvorbereitung und Schulgottesdienste. Und doch hat die Geschichte noch eine andere Seite. Große Herausforderungen. Offene Fragen. Gescheiterte Ideen.

Zunächst: Junge Kirche Delbrück-Hövelhof – hinter dem Titel verbirgt sich nicht etwa eine kirchliche Jugendgruppe. „Junge Kirche“ ist im Pastoralverbund Delbrück-Hövelhof eher der Oberbegriff für „alles, was mit jungen Menschen passiert“, wie Kleinschmidt erklärt. Ein Selbstverständnis, das nicht abgrenzt, sondern umarmt.

Nach der Firmung dabei bleiben

Eine Konstante der Jungen Kirche ist die Firmvorbereitung. Sie läuft zweimal im Jahr, mit zehn inhaltlichen Abenden. Dabei schauen die Firmbewerberinnen und -bewerber

in Kleingruppen die Filme des Jugendalpha-Kurses und sprechen über Impulsfragen aus den Videos: „Wofür wärst du gern berühmt?“, „Wenn du Gott eine Frage stellen könntest, welche wäre das?“, sind einige davon. Die Kleingruppen leiten jeweils zwei ehrenamtliche Katecheten. Viele der 18 Katecheten haben die Firmvorbereitung selbst gerade erst absolviert und wollen in neuer Rolle bei den Alpha-Kursen dabei bleiben. Sie finden in der Firmvorbereitung und unter den Katecheten ihre Form kirchlicher Gemeinschaft.

Jesus beim „Kopfkino“ menschlich erleben

Zwei weitere Fixpunkte der Jungen Kirche sind zwei Gottesdienstangebote. Zu den Lobpreisabenden der Gruppe „friends Ostland“ kommen alle zwei Wochen ungefähr 15 Menschen. Die Jugendgottesdienste „Limitless“ feiern einmal im Monat im Schnitt 30 bis 40 Personen. Daneben startete 2022 das Projekt „Kopfkino“. Bei den Filmabenden schauen die Teilnehmenden die Serie „The Chosen“, die Jesus und seine Jünger ganz unmittelbar, emotional

und menschlich zeigt. Zwölf Jugendliche kamen, um die erste Staffel zu sehen. In diesem Jahr waren es etwa fünf Teilnehmende. In den Sommerferien dieses Jahres bietet Kleinschmidt dann etwas Neues an: Roundnet spielen in der Sportanlage am Nordring. Der Gemeindefereferent brennt für das Spiel, das aus den Parks von Universitätsstädten nicht mehr wegzudenken ist. Er will zusammen mit jungen Menschen spielen, ein kühles Getränk trinken und ins Gespräch kommen. Doch bei den ersten Terminen kommt mal nur eine Person,



Einmal im Jahr fährt die Junge Kirche in die Berge Österreichs

Foto: privat

mal wartet er eine halbe Stunde vergeblich. Nach drei Anläufen ist klar: Das Projekt hat keine Zukunft.

Was Jugendliche von Kirche brauchen

Es ist so eine Sache mit der Bewertung. Auch bei der Jungen Kirche Delbrück-Hövelhof. Kreativität ist vorhanden. Warum aber scheitert ein neues Projekt wie Roundnet spielen? Hätten nicht mehr junge Menschen die Möglichkeit, zu den Angeboten zu kommen? Kleinschmidt sagt: „Erst mal ist es wichtig, dass wir neue Wege gehen, junge Menschen anzusprechen und in ihrer Lebenswelt zu bewegen.“ Doch er weiß auch: „Viele sagen mir, dass sie von Kirche nichts erwarten und nichts brauchen. Sie verbinden Kirche nur damit, in den Gottesdienst zu gehen. Deshalb möchten wir eine Vielfalt von Glauben zeigen.“

Einmal im Jahr fährt die Junge Kirche in die Berge Österreichs. Dort erlebt Kleinschmidt schließlich, dass die Jugendlichen sich öffnen. Dass sie eine Kirche brauchen, die ein offenes Ohr für sie hat. Beim Wandern ergeben sich Gespräche über die wichtigen Fragen, Sorgen und Tragödien des Lebens. Momente, in denen er versucht, „auch Antworten aus dem Glauben heraus zu liefern. Davon zu erzählen, was mir Kraft gibt.“ Was gibt ihm Kraft? Kleinschmidt sagt: „Dass ich erlebt habe, dass Gott mich annimmt.“ ●

E(he)-Learning: Gut vorbereitet in die Ehe

Auf der wir.lernen-Plattform können Paare einen Online-Kurs als Ergänzung zur kirchlichen Ehevorbereitung nutzen

Von Dr. Carina Middel

Am Anfang steht immer die Liebe. Für die meisten Paare, die ihr Bündnis vor Gott festigen wollen, ist der Entschluss zur Heirat überwältigend. Und nicht selten herausfordernd. Auf ein einfaches Ja folgen viele Fragen. Wollen wir kirchlich heiraten und unter welchen Bedingungen ist das möglich? Wie wird die Anmeldung, wie die Trauung organisiert? Und was können wir dazu beitragen, dass unsere Ehe auch gelingt? Es gibt einiges, was Brautpaare wissen sollten, bevor sie den gemeinsamen Weg antreten. Und mit dem digitalen Angebot „E(he)-Learning“ im Erzbistum Paderborn gibt es jetzt eine unkomplizierte Möglichkeit, sich einen ersten Überblick in diesen Fragen zu verschaffen.

Könnte nicht ein kompaktes Online-Angebot erste Orientierung vor dem Traugespräch geben? Diese Idee kam Pfarrer Michael Krischer, Leiter des Pastoralverbundes Bigge-Lenne-Fretter-Tal, vor einem guten Jahr. Sein Ziel: zentrale Fragen der Paare im Vorfeld beantworten, die wichtigsten Aspekte der Trauung vorstellen und kurze Impulse für eine gelingende Gestaltung der Ehe geben. In Zusammenarbeit mit bilden+tag und der kefb Ostwestfalen ist auf seine Initiative hin eine digitale Ehevorbereitung entstanden: das „E(he)-Learning“. Im Juni ist es auf der wir.lernen-Plattform des Erzbistums Paderborn an den Start gegangen. „Der Vorteil ist, dass sich Brautpaare die Informationen nicht mühsam im Internet suchen müssen. Und dass sie das Angebot im E-Learning-Format methodisch abwechslungsreich und zeitlich flexibel nutzen können, unabhängig von Präsenz- oder auch Online-Vorbereitungskursen, die zu festen Terminen stattfinden.“

Von A wie Anmeldung bis Z wie Zusammenhalt

So können alle Interessierten im Erzbistum Paderborn über die kefb den Link zur wir.lernen-Plattform und damit den kostenlosen Zugang zum Kurs erhalten. Angelegt ist er in sechs Modulen, die unabhängig voneinander und nach Bedarf bearbeitet werden können: Neben formalen und organisatorischen Informationen und Dokumenten können die Paare sich emotional auf die Ehe einstimmen. Reflektieren, welche Gründe sie zur kirchlichen Heirat bewegen. Wie ihr gemeinsamer Lebensweg verlaufen ist und wo die Partnerschaft sie hinführen soll. Auch Anregungen sammeln für einen gelungenen Traugottesdienst. Ein Begrüßungsvideo, ein digitaler Fragebogen zu persönlichen Be-

dürfnissen, Ideen und viele Informationen und Hintergründe warten hier auf die Brautleute.

„Was uns wichtig ist: Das E(he)-Learning ist als Ergänzung, nicht als Ersatz für die bisherigen Angebote der kirchlichen Ehevorbereitung gedacht“, so Krischer. Auch im persönlichen Traugespräch mit ihm als Pfarrer und in den Ehevorbereitungskursen der kefb und der Dekanate können offene Fragen geklärt und über gute Bedingungen für ein gelingendes Eheleben gesprochen werden. „Oft läuft sowieso schon viel digital. Es gibt Paare, die nebeneinander am Smartphone sitzen und sich anschweigen. Da ist meine erste Botschaft natürlich: Kommt ins Gespräch. Bleibt im Gespräch.“ Das E(he)-Learning versteht sich also als zusätzliche Hilfestellung, die die Vorbereitung auf die Hochzeit vereinfachen soll. Wenn das An-

gebot gut angenommen wird, sind weitere E-Learning-Kurse denkbar, etwa für Taufgespräche.

Kirchliche Trauung? Ja!

Als digitales Angebot geht das E(he)-Learning mit der Zeit. Wobei man-



Pfarrer Michael Krischer, Leiter Pastoralverbund Bigge-Lenne-Fretter-Tal

Foto: Besim Mazhigi

cher sich fragt: Ist die kirchliche Trauung in Zeiten steigender Scheidungsraten überhaupt noch zeitgemäß? „Aus dem ‚Du musst‘ ist im Glauben heute ein ‚Du darfst‘ geworden. Wer zur Kirche kommt, tut es bewusst“, zeigt sich Krischer erfreut über den gesellschaftlichen Sinneswandel, den er in den 17 Jahren seit seiner Priesterweihe beobachtet. „Viele Brautpaare, mit denen ich heute spreche, sind sich einig, dass sie Gottes Segen wollen, damit ihr Zusammensein gut wird.“ Das sei der Grund, warum kirchliche Eheschließungen eine Zukunft hätten, auch wenn sie zahlenmäßig weniger würden.

Und wozu braucht es eine Vorbereitung auf die Ehe, von formalen Fragen mal abgesehen? Wirken Sakramente nicht von allein, weil Gott aus sich selbst

GRUND
NR. 700

IHR TRAUT
EUCH
WAS.*

*Trauungen: Die Hochzeit ist für viele Paare „der schönste Tag im Leben“ – und der Gang zum Altar die Krönung ihrer Liebe. Traut euch! Die Seelsorgenden vor Ort stehen euch mit Rat und Tat zur Seite.

noch-ein-grund-mehr.de

1000
GUTE
GRÜNDE

ERZBISTUM
PADERBORN

erzbistum-paderborn.de

Zentrale Fragen der Paare im Vorfeld beantworten, die wichtigsten Aspekte der Trauung vorstellen und kurze Impulse für eine gelingende Gestaltung der Ehe geben – das neue E-Learning-Format macht's möglich.

wirkt? Priester Michael Krischer versteht sich auch als Begleiter der Persönlichkeitsentwicklung vor dem Hintergrund des Glaubens: „Glaube und Leben laufen wie Eisenbahnschienen zusammen. Und es ist wunderbar, wenn sie parallel laufen! Dann werden sie zu einer Spur, die uns halten kann.“ Als guten Rat für den Tag der Eheschließung empfiehlt er, den Perfektionismus, der in den letzten Jahren stetig wächst, abzulegen und alles im überschaubaren Rahmen zu planen. Und wenn es in den Folgejahren doch mal kriselt, lädt er die Brautpaare ein: „Kommen Sie rechtzeitig, um wieder miteinander ins Gespräch zu gelangen. Oder auch nur, um über mich den Weg in eine Eheberatung zu finden.“ Denn so viel sei klar: „Alle Brautpaare starten mit richtig gutem Willen in die Ehe. Und ich möchte, dass das, was gesät wird, wachsen kann.“ ●

KURSBESCHREIBUNG

Das E(he)-Learning gibt Ihnen im Vorfeld Hilfestellung, da das Thema Ehe an manchen Stellen durchaus komplex ist. Sie lernen verschiedene Aspekte rund um die kirchliche Trauung kennen und erhalten erste Impulse für die gelingende Gestaltung Ihrer Ehe. Der Kurs ist ganz praktisch in sechs Module unterteilt, die Sie unabhängig voneinander und je nach Bedarf bearbeiten können:

- Zehn gute Gründe für die Ehe
- Voraussetzungen für die kirchliche Eheschließung
- Formalitäten und Organisation
- Gemeinsamer Lebensweg
- Ablauf des Gottesdienstes
- Offizielle Dokumente

<https://www.kefb.de/news/news-detail/ehe-learning-was-brautpaare-wissen-sollten>

wirzeit. Einsamkeit

PROJEKTE GEGEN VEREINSAMUNG IM ALTER • EXPERTENINTERVIEW • EINSAMKEIT BEI JUGENDLICHEN

»Wer glaubt,
ist nie allein. Und
wer liebt, nie einsam.«

Wie der Glaube gegen Einsamkeit helfen kann.
Gedanken von Pfarrer Edgar Zoor, Bad Wildungen

Mal ehrlich: **N**ie **m**and **v**on **u**ns **i**st **w**irklich gerne einsam. Wir lieben es vielleicht hin und wieder, mal für eine Zeit lang allein zu sein, unsere Ruhe zu haben: Die Kinder sind übers Wochenende bei den Großeltern, oder die Kolleginnen und Kollegen sind alle zur Weiterbildung weg. Sturmfreie Bude! Das tut schon mal richtig gut. Aber wenn das ungewollt zu lange dauert, dieses Alleinsein, dann mutiert es oft in Einsamkeit. Und die wollen wir alle nicht wirklich. Einsamkeit ist nämlich richtig lästig. Sie kann zu einer wirklichen Last werden.

Denn: Einsamkeit ist gefährlich. Sie kann auf Dauer krank machen. Und sie scheint fast so etwas wie eine neue Volkskrankheit zu sein. Damit haben wir wohl alle nicht wirklich gerechnet; Ende April hat uns eine ernst zu nehmende Studie mit ihrem Ergebnis überrascht: Das Hauptproblem in unserer bundesdeutschen Gesellschaft ist demnach nicht die Angst vor einem russischen Angriffskrieg oder einer extremistischen Terrorwelle, nicht die

Sorge um das Überleben unserer Schöpfung oder die Panik vor einer erneuten Pandemie. Das Hauptproblem in unserer Gesellschaft ist die Tatsache, dass sich immer mehr immer und immer jüngere Menschen immer länger einsam erleben.

Eigentlich dürfte das doch gar nicht sein. Wir sind mobiler denn je, wir haben gefühlt unbegrenzt viele Kommunikationsformen in den Social Media, die uns Tag und Nacht zur Verfügung stehen. Und dennoch: Menschen finden sich in einem zähen Einsamkeitsbrei vor. Der lähmt uns. Und er kostet unsagbar viel Kraft, wenn wir uns immer wieder bemühen, aus eigener Kraft da herauszukommen. Woran liegt das? Und wo können wir in der

„Gott schuf den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“ (Gen 1,27) Hier wird klar gezeigt: Wir Menschen sind nicht für die Einsamkeit geschaffen.

Schatztruhe unseres Glaubens hier Hilfen finden?

Die Frage, wie Einsamkeit überwunden werden kann, wird oftmals zuerst pragmatisch beantwortet: Da gibt es doch die Gemeinde, die für alle offen ist. Und es existieren doch so viele neue Interessengruppen und Verbände in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche. Für manche ist auch der Hinweis hilfreich, dass selbst Jesus die unfreiwillige Einsamkeit kannte – vor allem im Extrem seines Todes sich sogar von seinem Vater verlassen fühlte.

Irgendwie ist mir das aber noch zu wenig. Ich habe den Verdacht, dass mit äußeren Aktivitäten oder mit dem Hinweis des in der Einsamkeit solidarischen Gottessohnes vielleicht eine Zeit lang besser mit Ein-

samkeit gelebt werden kann. Überwunden ist sie damit aber noch lange nicht. Ich finde, aus unserem Glauben heraus geht da noch mehr: In Gen 1,27 lesen wir, welche Idee Gott von einem gelungenen Menschsein hat – ohne lästige Lasten: „Gott schuf den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“ Hier wird klar gezeigt: Wir Menschen sind nicht für die Einsamkeit geschaffen. Nicht nur, dass wir rein körperlich von einem anderen Menschen angezogen werden – in welcher Variante auch immer. Vielmehr werden wir als Abbilder Gottes bezeichnet. Dann aber muss doch irgendetwas von Gott auch in jedem und jeder von uns sein – sonst wären wir keine Abbilder.

Wir glauben daran, dass Gott dreifaltig ist: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Somit muss für uns Menschen gelten: „Ein bisschen dreifaltig“ müssen wir dann doch auch sein. Diese Dreifaltigkeit existiert in der Beziehung des Vaters zum Sohn, die wir Heiliger Geist nennen. Der Heilige Geist ist die Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn. Gott aber ist nicht einsam, dann wäre er nicht vollkommen, und das kann nicht göttlich sein.

Es ist im Grunde ganz einfach: In unserem Leben können wir wohl auf Dauer der Einsamkeit ihre Macht über uns nur dann nehmen, wenn wir die Liebe leben. Sicher, das bleibt ein lebenslanger Lernprozess, ein Ideal, ein „Big Picture“ – aber es kann gar nicht anders gehen. Wirklich wirksam gegen Einsamkeit kann wohl nur unser Versuch sein, immer mehr von uns weg auf andere hin zu leben. Papst Benedikt XVI. sagte gerne: „Wer glaubt, ist nie allein!“ Ich möchte ergänzen dürfen: „Wer liebt, nie einsam!“ ●



Pfarrer Edgar Zoor, Pfarrei St. Liborius Bad Wildungen



Links: Café Credo mit ehren- wie hauptamtlichen Caritas-Mitarbeitenden
Unten: Caritas-Sozialarbeiter Rolf Kappel, der Menschen befragt, wie sich ihre Situation im Quartier verbessern lässt



Kirche besitzt die Fähigkeit, Menschen zu versammeln

Der Caritasverband Witten macht sich mit Projekten gegen Vereinsamung und für mehr soziales Miteinander stark

Von Hans Pöllmann

Schon vor einiger Zeit hat der Caritasverband Witten im Westen des Erzbistums das Thema Einsamkeit als Handlungsfeld erkannt und Projekte gegen die Vereinsamung entwickelt. Vorstandsmitglied und Caritas-Koordinator Hartmut Claes sieht im Kampf gegen die Vereinsamung eine gesellschaftliche Daueraufgabe, deren Bedeutung in Zukunft zunehmen wird. Denn: Mehr Digitalisierung führt zu mehr Einsamkeit.

Jeden zweiten Donnerstag lassen sich vor dem Café Credo im Wittener Marienviertel, einem stark belasteten Quartier der Ruhrgebietsstadt, interessante Beobachtungen machen. Im Großen und Ganzen verläuft das Schauspiel ähnlich ab. Eigentlich öffnet der kostenlose Mittagstisch „Gemeinsam schmeckt es besser“ um Punkt 12 Uhr, doch schon eine halbe Stunde vorher finden sich die ersten Gäste vor dem Sozialcafé ein. Die Stimmung ist unabhängig von der Witterung vorwiegend heiter. Weil aber unter den Gästen oft neue Gesichter sind und weil man sich die neuesten Geschichten zu erzählen hat, verlaufen die Donnerstage dann doch jedes Mal ein bisschen anders.

Bei vielen läuft schon morgens der Fernseher

„Exakt darum geht es“, sagt Caritas-Koordinator Hartmut Claes. „Die Armut ist groß und viele Menschen in der Stadt Witten sind für einen Teller Erbsensuppe dankbar.“ Den meisten Gästen geht es aber weniger um den vollen Magen als viel

mehr ums Unter-die-Leute-Kommen, um das Gefühl von Gemeinschaft. Bei vielen der Menschen, die sich im Sozialcafé begegnen, so Hartmut Claes, würde zu Hause schon morgens der Fernseher laufen, würden die Tage ereignis- und unterschiedslos vergehen, bis sich das Leben wie ein Einheitsbrei anfühlt. Als einsam würden sich dennoch die wenigsten der Mittagsgäste des Sozialcafés bezeichnen. Hier deckt sich die Praxiserfahrung des Caritasverbands Witten mit den Erkenntnissen aus der Einsamkeitsforschung: Einsamkeit ist stigmatisiert, die wenigsten einsamen Menschen geben zu, darunter zu leiden. Umso sensibler müssen Angebote für einsame Menschen konzipiert werden. Ein Stammtisch für Einsame, der diesen Namen auch trägt, hätte ein einsames und kurzes Dasein.

Fester Ankerpunkt und gemeinsame Aktivitäten

Wie aber neue Sozialkontakte knüpfen, wie Einsamkeit wirksam bekämpfen? Für Hartmut Claes ist es wichtig, einen Ankerpunkt zu schaffen, der von Menschen niedrigschwellig aufgesucht werden kann und Hilfe nicht nur bei Einsamkeit, sondern in allen Lebenslagen verspricht. Sein Ankerpunkt im Marienviertel in Witten ist das Café Credo. Hilfreich zum Absenken der Zugangshürden sind zeitliche Fixpunkte wie der besagte kostenlose vierzehntägige Mittagstisch an den Donnerstagen. Haben sich Ankerpunkte und zeitliche Fixpunkte etabliert, lassen sich daran andere Aktivitäten ankoppeln. In Witten sind das beispielsweise die Stadtteilspaziergänge, kleine geführte Wanderungen durchs Mari-

enviertel und durch die Stadt und die Stadtgeschichte, etwa den Stolpersteinen hinterher. Ebenfalls im Angebot sind botanische Wanderungen durch die Parkanlagen des Quartiers. Dabei bringt eine ehrenamtlich engagierte Biologin den Teilnehmenden die Stadtnatur im jahreszeitlichen Wechsel nahe.

Alles ist Sozialkontakt, sogar der Gang zur Toilette

„Bei Wanderungen für ältere Menschen muss man natürlich ein bisschen aufpassen und immer das Thema Toilette einplanen“, berichtet Sozialarbeiter Hartmut Claes. Entlang der Wanderrouten sucht er deshalb nicht nur nach öffentlichen Toiletten, sondern nimmt auch den Kontakt zu Ladengeschäften, Kneipen oder Friseurläden auf und fragt dort nach, ob die Teilnehmenden an den Stadtwanderungen bei Bedarf die sanitären Einrichtungen nutzen dürfen. Die Öffnung der Toilettenräume für Fremde kann dabei auch sinnbildlich verstanden werden, als Teil einer offenen und hilfsbereiten



Hartmut Claes, Vorstandsmitglied & Koordinator Caritasverband Witten

Stadtgesellschaft. Außerdem ergeben sich beim Toilettengang zwangsläufig Gespräche und damit neue Sozialkontakte. Dabei können die Älteren im Barbershop die Erfahrung machen, dass der etwas grimmig aussehende Betreiber ein ganz patenter Kerl ist, der seinen im Herkunftsland verbliebenen Opa schwer vermisst.

Brieffreundschaften zwischen Jung und Alt

Neue Sozialkontakte sind das A und O bei Einsamkeit – und dabei nicht einmal zwingend verbunden mit persönlichem Kennenlernen. Ein Projekt, das in Witten großen Erfolg feiert, sind die vorweihnachtlichen Brieffreundschaften zwischen Jung und Alt. Dabei schreiben Schulkinder der vierten Klassen ältere Menschen an. An die Adressatinnen und Adressaten verteilt werden die Briefe über Caritas-Pflegekräfte und die Senioren-Vertretung. „Das Briefeschreiben ist eine wichtige Sozialkompetenz, die aber mehr und mehr verloren geht“, weiß Hartmut Claes. Die Kinder lernen bei der Aktion etwas Wichtiges fürs Leben und die Seniorinnen und Senioren erleben den Kontakt mit Kindern, ohne den quirligen Neun- oder Zehnjährigen direkt und leibhaftig ausgesetzt zu sein. Zur Kontaktaufnahme, in der Regel der erste handgeschriebene Brief der Kinder, nutzen sie ausgeschmückte Standardschreiben. Sie stellen sich darin kurz vor und fragen anschließend die Seniorinnen und Senioren nach ihren Kindheitserinnerungen. Und die Rücklaufquote? Liegt bei sensationellen 80 Prozent!

Ein weiteres Projekt, das versucht, mit dem Medium der Schrift der

Einsamkeit entgegenzuwirken, ist die Schreibwerkstatt. Dabei schreibt eine pensionierte Lehrerin die Lebenserzählungen von Menschen auf etwa vier bis fünf Manuskriptseiten nieder. Diese Lebensgeschichten werden anschließend gemeinsam gelesen. Als Ort der Lebenserzählungen nutzt der Caritasverband das Hotel Ardey in Witten, ein vom Kolping-Forum Witten getragenes Inklusionshotel.

Auftrag und Chance

Die Frage der Räumlichkeiten bringt Hartmut Claes noch einmal auf einen grundsätzlichen Gedanken. „Die Kirche hat die Fähigkeit, Menschen zu versammeln. Das ist schon mal das Gegenteil von Einsamkeit. Und mit Kirchen, Gemeindezentren oder Einrichtungen wie unserem Inklusionshotel haben wir die Räumlichkeiten. Vor allem unsere Kirchengebäude nutzen wir viel zu selten.“ Die Bekämpfung der Einsamkeit sieht Hartmut Claes als Thema, das Seelsorge und christliche Sozialarbeit in den kommenden Jahren immer stärker beschäftigen wird. Denn die Vereinsamung schreitet fort: Kleine Ladengeschäfte und Kneipen sterben weg und mit der Digitalisierung und den Selbstscannerkassen verstummen nun sogar die „Bitte-Danke-Tschüss“-Gespräche an der Kasse. Umkehren lässt sich die Entwicklung nicht. „Aber als Kirche“, schließt Hartmut Claes, „haben wir jetzt einen Auftrag, den wir annehmen müssen: Wir müssen die Einsamkeit der Menschen verstehen und ihnen geben, was sie brauchen: unsere Gemeinschaft.“ ●

Caritasverband Witten e.V.
<https://www.caritas-witten.de>

Ein Mittel gegen Einsamkeit sind soziale Beziehungen. Aber aus Angst vor weiterer Zurückweisung reagiert der vereinsamte Mensch auf seine Einsamkeit mit sozialem Rückzug.“



Foto: Universität Witten/Herdecke

Für Susanne Bücker, Inhaberin der Professur für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie an der Universität Witten/Herdecke, führen Wege aus der Einsamkeit über sensibilisierte Gemeinschaften: „Das Ziel muss sein, dass das Umfeld beim Thema Einsamkeit mehr soziale Fähigkeiten entwickelt.“

»Auch Menschen, die gut vernetzt scheinen, können einsam sein!«

Über Risikofaktoren und Muster von Vereinsamung – und wie ein sensibles Umfeld darauf reagieren kann

Von Hans Pöllmann

Die Einsamkeit nimmt zu, die Betroffenen fühlen sich ausgegrenzt und stigmatisiert. Im Interview appelliert Susanne Bücker, Professorin für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie an der Universität Witten/Herdecke, das Thema Einsamkeit als gesellschaftliche Aufgabe und soziale Beziehungen als Teil der mentalen Gesundheit zu verstehen.

Frau Prof. Bücker, was bedeutet Einsamkeit und worin unterscheidet sie sich vom Alleinsein?

Eine Person ist einsam, wenn sie die Quantität oder die Qualität ihrer sozialen Beziehungen als unzureichend empfindet. Oder einfacher: Einsamkeit ist die Diskrepanz zwischen dem, was ich mir an sozialen Beziehungen wünsche und dem, was ich erlebe. Auch Menschen, die von außen gut vernetzt scheinen, können einsam sein. Demnach ist Einsamkeit subjektiv. Das Alleinsein dagegen ist objektiv, ich bin halt allein. Je nach Situation kann das auch als angenehm empfunden werden.

Wenn Einsamkeit subjektiv ist, wie lässt sie sich dann messen?

Dafür gibt es standardisierte Fragebögen und besondere Interviewtechniken. Weil Einsamkeit gesellschaftlich stigmatisiert ist, wird die explizite Nennung des Begriffs bewusst vermieden. Ich kann nicht einfach fragen: „Sind Sie einsam?“, das würde das Ergebnis möglicherweise verzerren. In der Befragung werden

vielmehr Aussagen in den Raum gestellt; anschließend wird erhoben, inwieweit die befragte Person der Aussage zustimmt.

Ein Teil der Aussagen ist zudem positiv gefasst, beispielsweise „Ich habe Menschen, an die ich mich wenden kann.“ Auf diese Weise versuchen wir zu vermeiden, dass die Menschen durch die Befragung beeinflusst werden. Diese Erhebungen gibt es schon seit den 1970er-Jahren. Damit haben wir Vergleichswerte und können Veränderungen messen.

Gibt es einen wissenschaftlichen Beleg dafür, dass Einsamkeit in unserer Gesellschaft zunimmt?

Ja, unter den jüngeren Menschen und den Menschen mittleren Alters leiden heute deutlich mehr Menschen unter Einsamkeit als noch vor 30 Jahren. Die Ursachen dafür sind komplex. Bei den Menschen im fortgeschrittenen Alter gibt es im zeitlichen Vergleich keine so großen Unterschiede. Ein wesentlicher Faktor ist dabei natürlich der Verlust des Lebenspartners.

Welche Muster abgesehen vom Lebensalter gibt es noch beim Phänomen Einsamkeit?

Einsamkeit zieht sich quer durch alle sozioökonomischen Schichten. Allerdings lässt sich feststellen, dass ein gutes Einkommen und ein hohes Bildungsniveau Schutzfaktoren sind, während sämtliche Ausgrenzungserfahrungen Risikofaktoren darstellen.

Dazu zählen Krankheit und Behinderung, Ausgrenzung infolge der sexuellen Orientierung oder Identität, eine Migrationsgeschich-

te oder der Arbeitsplatzverlust, übrigens ein sehr starker Risikofaktor.

Diese Risikofaktoren sucht man sich allesamt nicht selbst aus. Ist denn dann überhaupt so etwas wie eine individuelle Einsamkeitsprävention möglich?

Nein, der Mensch, der zu vereinsamen droht, ist in der Regel damit überfordert. Denn hier passiert etwas Paradoxes: Ein Mittel gegen Einsamkeit sind soziale Beziehungen. Aber aus Angst vor weiterer Zurückweisung reagiert der vereinsamte Mensch auf seine Einsamkeit mit sozialem Rückzug. Mein Appell lautet daher: Nicht der einzelne Mensch, sondern das soziale Umfeld muss die sozialen Fertigkeiten entwickeln, die vor Einsamkeit schützen und gute Sozialbeziehungen ermöglichen.

Wie kann ein einsamkeitssensibles Umfeld in der Praxis aussehen?

Schon in der Schule sollte Einsamkeit ein Thema sein. Es gibt Anti-Mobbing-Trainings und genauso sollte es Anti-Einsamkeits-Trainings geben. Auch in der Arbeitswelt sollte Einsamkeit eine Rolle spielen. Der Arbeitgeber steht in der Verantwortung, ein Arbeitsumfeld zu schaffen, das die psychische und soziale Gesundheit der Beschäftigten in den Blick nimmt. Dazu gehört die Zeit, am Arbeitsplatz Sozialbeziehungen zu pflegen.

Und wie kann ein derart sensibilisiertes Umfeld auf einen Menschen reagieren, der in die Einsamkeit abgelenkt droht?

Ein Anzeichen für Vereinsamung ist der sozia-

le Rückzug. Darauf gilt es, zu reagieren, etwa, indem immer wieder abgesagte Einladungen zu gemeinsamen Aktivitäten mit sanfter Hartnäckigkeit wiederholt werden. Wichtig ist, dass die Menschen, die von Einsamkeit betroffen sind, den sozialen Kontakt nicht als soziales Almosen erleben, sondern ihre Stärken in die Sozialbeziehung einbringen können und auf diese Weise Wertschätzung erfahren. Ein Praxisbeispiel: Jemand, der sich gut mit Gartenarbeiten auskennt, sollte nicht die Obstbäume von Freunden und Bekannten schneiden, sondern den anderen zeigen, wie es geht.

Kirche versteht sich als Gemeinschaft der Gläubigen. Wie blickt die Einsamkeitsforschung auf Kirche und Religion?

Der Glaube kann für gläubige Menschen eine Ressource sein, dank derer sie besser mit Schicksalsschlägen zurechtkommen. Kirchlich gebundene Menschen verstehen sich zudem als Teil einer Community, in der unterschiedliche Menschen gemeinsame Werte und weltanschauliche Überzeugungen teilen, sich sympathisch finden und Freundschaften schließen.

Zu diesem Selbstverständnis kommen die tatsächlichen Gemeinschaftsaktivitäten und das ehrenamtliche Engagement. Das Ehrenamt, ob im kirchlichen oder anderweitigen Kontext, ist ein deutlicher Schutzfaktor und kann für einsame Menschen ein Weg in neue Sozialbeziehungen sein, weil sie anderen Menschen etwas geben und von ihnen keine Zurückweisung befürchten müssen. ●

Von Lena Jordan

Das Thema Einsamkeit wird in unserer Gesellschaft ein immer wichtigeres. Egal, in welcher Altersschicht, ob jung oder alt, die Tendenz zur Vereinsamung nimmt zu. Doch es gibt zahlreiche gute und niederschwellige Angebote, etwas gegen Einsamkeit zu unternehmen. Hier eine Übersicht mit nachahmenswerten Projekten.

Blind Date Café

der Caritas-Konferenz
Kirchrarbach

Das Prinzip eines Blind Dates ist einfach: Zwei bisher Unbekannte, die wenig bis nichts voneinander wissen, verabreden sich in der Hoffnung, dass die Chemie stimmt und ein Funke überspringt. Warum aber diese Methode nicht fernab des Rendezvous-Gedankens nutzen, um mit Menschen in Kontakt zu kommen, die gerne neue Menschen kennenlernen möchten? Das dachte sich auch die Caritas-Konferenz aus Kirchrarbach.

„Die Idee war es, Menschen in der Gemeinde auf eine ungewöhnliche Art zusammenzubringen. Es sollten sich Menschen wie bei einem Blind-Date unbekannterweise an den Kaffeetafeln anderer Personen wiederfinden. Die einzige Voraussetzung dafür ist Offenheit für (noch) unbekannte Menschen“, erklärt Dorothea Gierse, eine der Ehrenamtlichen, die das Projekt auf die Beine gestellt hat.

Mithilfe eines Presseauftrages wurde die Veranstaltung bekannt gegeben und nach Menschen gesucht, die teilnehmen wollten. Am Veranstaltungstag wurden dann vonseiten der Konferenz die Paarungen gemischt und die Teilnehmenden informiert, in welchem Haus sie an diesem Tag zu Besuch sein sollten. An der ersten Veranstaltung nahmen über 20 Personen teil, von jung bis ins hohe Erwachsenenalter. „Das Blind Date Café war ein voller Erfolg“, so Gierse. „Oft blieben die Gruppen deutlich länger als die veranschlagte Kaffee- und Kuchenzeit. Manche gingen erst am späten Abend nach Hause.“

Friedhofscafé „Moment mal“

der Caritas-Konferenz Hl. Kreuz
Herringen, Hamm

Wenn eine geliebte Person stirbt, ist von dem einen Tag auf den anderen alles anders. „2019 lernte ich beim Besuchsdienst im Krankenhaus eine griechische Mutter kennen. Nach dem Tod ihrer Tochter traf ich sie häufig in der Kirche, konnte sie aufgrund der Sprachbarriere aber nicht erreichen“, erzählt Bärbel Brüggemann, CKD-Ehrenamtliche aus Hamm. Diese Begegnung brachte sie auf die Idee, einen Ort zu schaffen, an dem sich Trauernde austauschen, in Gemeinschaft trauern und Ablenkung und Zerstreung vom Alltag finden können. Das Ergebnis ist das Friedhofscafé „Moment mal“.

Das Angebot sprach sich schnell herum und fand regen Zuwachs, sodass nach den ersten Treffen ein grö-

ßeres Angebot nötig wurde. In Absprache mit der Gemeinde wurde in der ungenutzten Trauerhalle des Friedhofs Nordherringen eine Küche installiert sowie Tische, Bänke und Pavillons besorgt. Mittlerweile ist das Angebot fest etabliert und durch besondere Angebote zur Gräbersegnung an Allerheiligen und zum ersten Advent erweitert. „Uns war es besonders wichtig, dass das Friedhofscafé ein kostenloses, zwangloses Angebot ist, um allen Menschen die Teilnahme zu ermöglichen“, so Brüggemann. Über ein dezentral platziertes Sparschwein können die Teilnehmenden dennoch freiwillig etwas spenden. „Mittlerweile hat sich das Friedhofscafé zu einem bunt gemischten Treffpunkt für Seniorinnen und Senioren entwickelt, die Gemeinschaft suchen und sich dort mit den unterschiedlichsten Anliegen aufgefangen wissen“, zeigt sich Bärbel Brüggemann stolz.

Begegnungsbank mit Bücherschrank

der Caritas-Konferenz St. Antonius,
Mantinghausen

Der Mittelpunkt des kleinen Dorfes Mantinghausen der Stadt Salzkotten lag lange Zeit im Dornröschenschlaf, war zugewuchert und wenig einladend. Nach der Corona-Pandemie wollte der Heimatverein dies ändern und suchte Partnerschaften für die Pflege der Beete rund um das

Heimathaus und des Pavillons, der mit einigen Bänken den Ortskern bildete. Diese Chance wollte Betty Quiatkowski von den Caritas-Konferenzen Mantinghausen nutzen: „Vor Corona hatten wir bereits eine rote Plauderbank angeschafft, die den Menschen die Möglichkeit bietet, ins Gespräch zu kommen. In vielen Mitarbeiterunden haben wir diskutiert, wo wir sie aufstellen wollen, an einem festen Platz oder soll sie mobil bleiben? Die Pandemie hat verhindert, dass wir darauf eine Antwort finden konnten.“ Für die Zeit der Pandemie wurde auch der Bücherbus des Kreises Paderborn eingestellt und sehr vermisst.

Betty Quiatkowski und ihre Mithilfen erklärten sich daraufhin bereit, den Pavillon auf Vordermann zu bringen, jedoch unter der Bedingung, dort ihre rote Bank dauerhaft aufzustellen sowie einen Bücherschrank unterbringen zu können. Mithilfe zahlreicher engagierter Helferinnen und Helfer und weiterer Vereine des Dorfes konnte das Vorhaben in die Tat umgesetzt werden. „Seitdem hat Mantinghausen wieder einen kostenlosen, öffentlichen Treffpunkt, der zum Verweilen, Ausruhen, aber auch Plaudern und Feiern einlädt“, freut sich Betty Quiatkowski. „Die Gemeinschaft und der Zusammenhalt im Dorf wurden schon jetzt gestärkt und der Einsamkeit, die auch auf dem Land teils sehr präsent ist, etwas entgegengesetzt.“ Ein wichtiger Aspekt bei diesem Projekt war dabei sicherlich auch, dass schon bei der Schaffung des Ortes geschickt andere Menschen involviert worden sind

und schon da die Bindung an das Projekt gestärkt wurde.

Besuchsdienst im Krankenhaus

der Caritas-Konferenzen
Bad Arolsen

„Im normalen Krankenhausalltag fehlt es oft an der Zeit für Gespräche, das Zwischenmenschliche kommt zu kurz. Krankenschwestern und Pfleger haben nur noch Zeit für die nötigste Versorgung und Pflege“, verdeutlicht Isabelle von Elverfeldt von den Caritas-Konferenzen Bad Arolsen. Insbesondere nach Corona sei dies nochmals deutlich geworden. Ein Grund, weshalb sich Isabelle von Elverfeldt in Absprache mit dem ärztlichen Direktor des Krankenhauses Bad Arolsen für einen Krankenhaus-Besuchsdienst stark gemacht hat – mit Erfolg: „Wir hatten das große Glück, dass sich nach einem gemeinsamen Aufruf acht ehrenamtliche Damen gemeldet haben.“ Diese übernehmen in zwei Gruppen, jeweils dienstags und mittwochs, einen zwei- bis dreistündigen Besuchsdienst. Die Koordination übernimmt Isabelle von Elverfeldt.

Was die Damen erwartet, ist dabei immer absolut offen. „Wir sprechen uns selbstverständlich mit den Stationsleitungen ab, welche Patientinnen und Patienten besucht werden dürfen und welche eher nicht. Aber ob sie offen für ein Gespräch sind und welche Themen sie bewegen, ist

jedes Mal eine Überraschung“, so von Elverfeldt. Bad Arolsen liegt in der Diaspora, manche Personen stehen der katholischen Kirche kritisch gegenüber, aber das sei für den Besuchsdienst kein Problem. „Es geht schließlich nicht darum, über die Kirche zu sprechen, sondern über die Menschen und ihre persönlichen Anliegen. Dafür nehmen wir uns Zeit“, macht von Elverfeldt deutlich. Mittlerweile seien die Besuche nicht mehr aus dem Krankenhausalltag wegzudenken. Alle Seiten haben gemerkt, wie wertvoll die Zeit für die Patientinnen und Patienten und auch für die Damen selbst ist. „Noch bin ich selbst voll berufstätig, aber wenn ich in zwei Jahren in den Ruhestand gehe, werde ich mich auf jeden Fall selbst dem Besuchsdienst anschließen und freue mich schon jetzt sehr darauf“, sagt Isabelle von Elverfeldt.

Gaumenschmaus in Arnsberg- Neheim

der Pfarrei St. Johannes Baptist
Neheim und Voßwinkel

An jedem ersten Dienstag im Monat treffen sich in Neheim Seniorinnen und Senioren zum „Gaumenschmaus“. So heißt ein Projekt, das ältere Menschen einlädt, aus der Einsamkeit herauszukommen und neue Kontakte zu knüpfen.

„Gaumenschmaus“ ist ein Herzensprojekt von Henrike Buschulte, Gemeindereferentin in der Pfarrei St. Johannes Baptist Neheim und Voßwinkel. „Im Mittelpunkt steht gemeinsames Kochen und Essen“, beschreibt sie das Projekt. „Dabei legen wir auch großen Wert auf gesundes Kochen, weil die Motivation dazu im Alter nachlässt, gerade wenn man allein ist. Eine Ökotrophologin begleitet uns dabei, und die Teilnehmenden profitieren von dem Gelernten auch zu Hause.“ Dabei könnten sich alle so einbringen, wie



Blind Date Café: Menschen lernen sich unbekannterweise an den Kaffeetafeln anderer Gemeindemitglieder kennen

Foto: privat

»Gemeinsam statt einsam!«

Gute Beispiele für Projekte gegen Einsamkeit im Erzbistum



Das Friedhofscafé „Moment mal“ ist zu einem bunt gemischten Treffpunkt geworden



Das Café: Tische, Bänke, Pavillons und eine Küche in der ungenutzten Trauerhalle des Friedhofs

es jeweils möglich ist: „Die einen schneiden das Gemüse, die anderen rühren die Nachspeise an, wieder andere begleiten uns dabei mit Gesprächen.“ Für diejenigen, die nicht kochen möchten, gibt es ein Rahmenprogramm mit Gedächtnistraining, Sitzyoga und weiteren Angeboten.

Der Gaumenschmaus findet in der barrierefreien Schulküche des Anton-Schwede-Hauses in Neheim statt. Dank Fördermitteln des Erzbistums aus dem Fonds „Neue Projekte zur Umsetzung von Zukunftsbild und Zielbild 2030+“ ist die Teilnahme für alle kostenlos, auch neues Zubehör fürs Kochen konnte angeschafft werden. Neben Henrike Buschulte und einer Mitarbeiterin der Stadt unterstützen auch sechs Ehrenamtliche das Projekt.

„Die Menschen sind glücklich über das neue Angebot“ freut sich die Gemeindeferentin. „Die Nachfrage

ist so groß, dass wir überlegen, den Gaumenschmaus künftig zweimal im Monat zu veranstalten. Und was besonders schön ist: Die Teilnehmenden kommen auch außerhalb dieser Treffen zusammen. Es gibt inzwischen einen Walk-Treff und einen Sing-Treff. Es sind also tatsächlich neue Kontakte entstanden.“

7 gegen Einsamkeit

sieben Fachverbände der Caritas im Erzbistum Paderborn

„7 gegen Einsamkeit“, das sind die sieben Fachverbände der Caritas im Erzbistum Paderborn, die Einsamkeit gemeinsam entgegenwirken wollen. Von wohnungslosen oder suchterkrankten Menschen über alleinerziehende Elternteile bis hin zu minderjährigen Geflüchteten, die

ohne Begleitung nach Deutschland gekommen sind: Einsamkeit betrifft alle Bereiche der Caritas – ausnahmslos.

Mit dem Projekt wollen die Fachverbände die Arbeit ihrer haupt- und ehrenamtlich Engagierten sichtbar machen. Und das niederschwellig, erreichbar für jeden auf der Website <https://7gegeneinsamkeit.de/>.

„Wir führen Interviews und berichten direkt aus der Praxis. Außerdem bieten wir Workshops und Beratungsangebote für die Fachverbände an und machen so mehr Menschen auf die Projekte aufmerksam“, sagt Projektreferent Christian Müller. „Das Ziel ist, noch mehr Menschen, die von Einsamkeit bedroht sind, zu helfen.“ Damit sei man erfolgreich, so Müller: „Berichte des Projekts haben bereits zu einem engen Austausch mit der Staatskanzlei des Landes NRW im Rahmen der Einsamkeitsstrategie geführt.“



Gemeinsames Kochen beim „Gaumenschmaus“ in Arnsberg-Neheim

Wenn die Referentenstelle von Christian Müller 2026 ausläuft, sind ehrenamtlich Engagierte am Zug: „Dann soll ein ehrenamtliches Redaktionsteam die Aufmerksamkeit weiter auf die Menschen legen, die bei der Diskussion rund um Einsam-

keit oft vergessen oder ausgeblendet werden“, hofft Müller. „7 gegen Einsamkeit“, das sei eine Einladung zum Leben und zur sozialen Teilhabe, ohne die Menschen zu vergessen, die mit ihrer Arbeit tagtäglich die Weichen hierfür stellen, betont Müller. ●

Wir fördern pastorale Schwerpunkte gegen Einsamkeit!

Einsamkeit ist ein Megathema, auch für die Kirche. Das Erzbistum Paderborn ermutigt Sie deshalb dazu, Einsamkeit vor Ort in den Pastoralen Räumen in den Blick zu nehmen und etwas dagegen zu tun.

DIE IDEE: Sie entwickeln gemäß Zielbild 2030+ einen diakonischen Schwerpunkt mit dem Thema Bekämpfung von Einsamkeit.

DIE CHANCE: Sie werden aus dem „Fonds für Neue Projekte zur Umsetzung des Zukunftsbildes und des Zielbildes 2030+“ gefördert – mit bis zu 50.000 Euro!

INFORMIEREN SIE SICH JETZT:
<https://wir-erzbistum-paderborn.de/einsamkeit>

Bis zu 50.000 Euro Fördergeld!





Foto: shutterstock.com

»Immer mehr Jugendliche fühlen sich einsam!«

Warum Einsamkeit besonders Jugendliche trifft und was dagegen hilft. Von Theresa Oesselke, Engagierte im Projekt [U25] des Caritasverbandes Paderborn – eine Online-Beratung für junge Menschen in Krisensituationen

War Einsamkeit lange Zeit ein Thema, das vor allem ältere Menschen betrifft, so hat sich dies längst gewandelt: Das Gefühl von Einsamkeit ist unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehr verbreitet. Die Einsamkeitsstudie des Landes NRW hat 2023 herausgefunden, dass sich jeder fünfte Jugendliche und junge Erwachsene stark einsam fühlt, bis zu acht von zehn fühlen sich mindestens moderat einsam.

In einer Studie der Bertelsmann-Stiftung im März 2024 wurden 2.532 junge Menschen befragt – das Ergebnis: Knapp die Hälfte (46 Prozent) der 16- bis 30-Jährigen fühlen sich einsam, 35 Prozent davon moderat und etwa 10 Prozent sogar stark einsam. Damit ist in dieser Stichprobe fast jeder zweite Jugendliche und junge Erwachsene von Einsamkeit betroffen.

Die bislang größte Studie zum Thema Einsamkeit, das BBC Loneliness Experiment der BBC und der Universität Manchester, hat über 46.000 Menschen zwischen 16 und 99 Jahren aus 237 Ländern befragt. Auch hier war das Ergebnis, dass überwiegend junge Menschen von Einsamkeit betroffen sind. Der Trend kurz zusammengefasst: Immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene fühlen sich einsam und das trotz oder vielleicht auch sogar gerade wegen der wachsenden Digitalisierung. Was aber ist überhaupt Ein-

samkeit? Warum trifft sie junge Menschen? Und vor allem: Was kann man gegen sie tun?

In einer Studie der Bertelsmann-Stiftung im März 2024 wurden 2.532 junge Menschen befragt – das Ergebnis: Knapp die Hälfte (46 Prozent) der 16- bis 30-Jährigen fühlen sich einsam, 35 Prozent davon moderat und etwa 10 Prozent sogar stark einsam.

Einsamkeit ist zunächst von Alleinsein zu unterscheiden. Das Gefühl von Einsamkeit ist unabhängig von der Anzahl an Kontakten, die eine Person hat. Manche Personen mögen es, sich zurückzuziehen und für sich allein zu sein, ohne sich einsam zu fühlen. Andere sind auf einer Party von Hunderten Menschen umgeben, aber fühlen sich einsam. Einsamkeit hängt von dem individuellen

Bedarf eines Menschen nach sozialer Einbindung ab.

Folgen von Einsamkeit

Fast jeder Mensch empfindet in bestimmten Momenten schmerzliche Einsamkeit. Sich manchmal einsam zu fühlen, zeigt zunächst einfach, dass wir Menschen sind. Dieses Gefühl kann kurz und oberflächlich sein oder auch heftig und tiefgehend. Einsamkeit wird allerdings zu einem ernsthaften Problem, wenn sie über eine längere Zeitpanne anhält und die negativen Gedanken das Verhalten zunehmend beeinflussen. Die anhaltende Erfahrung von Einsamkeit kann negative Effekte auf die mentale und physische Gesundheit einer Person haben. Letztlich sterben Millionen Menschen aufgrund von Einsamkeit früher.

Einsamkeit als besondere Herausforderung junger Menschen

Einsamkeit ist eine große Herausforderung für den individuellen Menschen, seine Umwelt und die ganze Gesellschaft. Zu den Risikofaktoren von Einsamkeit zählen unter anderem der soziale Status, Persönlichkeitsmerkmale wie Schüchternheit oder Misstrauen, ungünstige frühkindliche Entwicklungsbedingungen sowie körperliche und psychische Beeinträchtigungen. Bei jungen Menschen kommen weitere Faktoren hinzu, die mit der besonderen

Lebensphase verbunden sind, wie der Ablösungsprozess von den Eltern, wechselnde Beziehungen, der Wechsel von Schule zu Ausbildung oder Studium, Veränderungen im Freundeskreis oder ein hoher Leistungsdruck.

Einen großen Einfluss auf Einsamkeit hat auch die Mediennutzung. Junge Menschen sind vernetzt wie sonst keine Generation. Mit sozialen Medien steigen die Kontaktmöglichkeiten rasant an. Aber das hat auch Schattenseiten: Ein junger Mensch mag Hunderte Follower haben, aber doch niemanden, den er anrufen kann, wenn es ihm schlecht geht. Vertraute Beziehungen fehlen. Influencer vermitteln zudem Ideale, die zwar oft mit der Realität nicht viel zu tun haben, bei den jungen Menschen aber den Eindruck hinterlassen können, selbst nicht gut genug zu sein. Schnell entsteht das Gefühl, nicht dazuzugehören.

Wege aus der Einsamkeit

Aus Einsamkeit kommt man nur mit mindestens einer weiteren Person heraus. Je länger sich ein Mensch jedoch einsam fühlt, desto weniger ist er meistens in der Lage, sich Hilfe zu suchen und anzunehmen. Gegen Einsamkeit hilft am meisten der Mut zu (neuen) Kontakten, auch wenn es schwerfällt, z. B. durch ein neues Hobby oder Ehrenamt. Es kann auch helfen, darüber zu reflektieren, mit wem man über seine persönlichen Erfahrungen sprechen

kann. Wer zu den „echten“ Freundinnen oder Freunden gehört und nicht nur als digitale Bekanntschaft existiert.

Hält das Gefühl von Einsamkeit allerdings über einen längeren Zeitraum an und wird zu einer starken Belastung, kann professionelle Hilfe angeraten sein. Dabei gibt es Anlaufstellen, die speziell auf Jugendliche ausgerichtet sind.

Chance von Kirche

Der christliche Glaube kann dem Gefühl von Einsamkeit und Wertlosigkeit eine zentrale Botschaft entgegenzusetzen, denn Gott spricht jedem und jeder zu: Du bist ein geliebter Mensch. Bei verschiedenen Angeboten wie z. B. Jugendevents, Sozialaktionen und Workshops erfahren Jugendliche: Ihr seid nicht allein und ihr seid wertvoll, so wie ihr seid, weil Gott euch liebt. Manchmal tut dann auch eine Zeit des bewussten Alleinseins gut, um Kraft zu tanken und bewusst die Erfahrungen des Alltags zu reflektieren. Gott im Gebet von diesen Erfahrungen zu erzählen und ihn um Kraft zu bitten, kann Mut machen für neue Begegnungen mit anderen Menschen.

Wenn die Kirche es schafft, diese Botschaften zu vermitteln und jungen Menschen ein Zugehörigkeitsgefühl zu geben, dann kann sie einen wichtigen Beitrag für den gesellschaftlichen Kampf gegen die Einsamkeit junger Menschen leisten. ●



Pater Joachim Wrede ist seit zehn Jahren Einsiedler: „Als Eremit geht es mir um religiöse Innenerfahrung. Das äußere Umfeld spielt dabei keine große Rolle.“



Pastor Jürgen Drücker lebt seit einem Jahr auf der Klus Eddessen bei Borgholz. Für ihn laufen dort zwei Eckpfeiler seines Lebens zusammen: eucharistische Anbetung und geistliche Begleitung

Fotos: Ralf Lütters

Von Dr. Carina Middell

Der Eremit in uns

Drei Einsiedler über ihr Leben in selbst gewählter Einsamkeit

In einem grünen Seitental zwischen Finnentrop und Eslohe liegt das Sauerländer Dorf Schliprüthen, friedlich, aber nicht aus der Welt. In der Mitte die Pfarrkirche St. Georg, daneben das alte Pfarrhaus mit Fachwerk und Schieferfassade. Ein Ort der Stille. Der Ort, an dem Kapuzinerpater Joachim Wrede vor zehn Jahren angekommen ist. Im Gepäck war sein Wunsch nach einem Leben in Kontemplation, die möglich macht, was in der schnelllebigen Welt kaum möglich scheint: sich spürend auf Gott und die Schöpfung einzulassen. Joachim Wrede ist Eremit. Die Architektur, die Einrichtung – alles hier wirkt einfach, zweckmäßig. Von den Moden einer dahinrasenden Zeit gänzlich unberührt.

Nach dem Vorbild des hl. Franz von Assisi und inspiriert durch die Lebensweise der Indios, die er während eines Missionseinsatzes in Mexiko kennenlernte, machte sich Wrede auf die Suche nach Stille. „Als Eremit geht es mir um religiöse Innenerfahrung. Das äußere Umfeld spielt dabei keine große Rolle“, sagt der Pater. So sei er zwar überzeugt katholisch, was den kontemplativen Weg angeht, aber auch sehr kreativ.

In selbst gewählter Einsamkeit?

Eremiten, das sind Menschen, die sich für ein Leben in Abgeschiedenheit und Meditation entscheiden. Ihre Lebensweise, eine der ältesten Formen christlichen Mönchtums, geht zurück auf die Wüstenväter des dritten Jahrhunderts. Aus der Zeit gefallen sind sie nicht. „Wir sind Anachoreten, also Einsiedler, aber keine Anachronisten“, betont Pastor Jürgen Drücker. Auch er lebt als Eremit, seit einem Jahr auf der Klus Eddessen im Wald bei Borgholz. Seine Wohnung dort ist an die Wallfahrtskapelle angebaut, die vor allem bei gutem Wetter zahlreiche Menschen aufsuchen, um aufzutanken und zu sich zu finden. Aber auch an ruhigen Tagen fühlt sich Drücker hier nicht einsam: „Mit dem Herrn in einer WG zu wohnen, ist wunderbar“, ist er dankbar für die Chance, an diesem besonderen Ort in eine tiefe Beziehung zu Gott einzutauchen. „Wer sein Leben als Christ und



Pater Norbert Cuypers lebt seit fünf Jahren als Eremit in einer Klause auf der Dörnschlade bei Wenden

Mensch ernst nimmt, kann sich nicht einsam fühlen“, ist auch Wrede sicher.

Woher diese tiefe Verbundenheit, wo immer mehr Menschen in der Gesellschaft nach Vernetzung lechzen? Pater Norbert Cuypers aus dem Orden der Steyler Missionare, der seiner Sehnsucht nach Stille vor fünf Jahren gefolgt und aus dem großen Berlin in eine kleine Klause bei Wenden gezogen ist, weiß um den Wert transzendenter Verwurzelung: „Wer einsam ist, ist nicht connectet – mit der Gemeinschaft im Kleinen wie im Großen mit der Schöpfung und der Menschheit an sich. Diese spirituelle Obdachlosigkeit führt dazu, dass Menschen sich nicht mehr getragen fühlen. Sie fallen ins Bodenlose.“

Einladung zur Unterbrechung

Cuypers betreut die Wallfahrtsstätte auf der Dörnschlade. 15 Minuten zu Fuß vom Dorf Altenhof, dann steht man an der kleinen Marienkapelle am Waldrand, umgeben von Buchen und einer zauberhaften Ruhe. „Ich

lebe hier entfernt vom pulsierenden Leben des Alltags. Das Alleinsein macht mich aber nicht einsam, sondern sensibler für die leisen Töne. Es bringt mich in Verbindung mit dem Kosmos.“ Stille sei ein guter Helfer, um von innen zu wachsen. In ihr kann der Mensch sich rückversichern, dass er im Großen aufgehoben ist. So ermutigt Cuypers alle, die kommen, innezuhalten. „Ein Stück Eremit sollte in jedem von uns stecken.“ Um das Geheimnis des Transzendenten geht es auch Joachim Wrede. „Das können wir nicht rational verstehen, sondern wir müssen ganzheitlich ins Leben einsteigen, es in seiner Tiefe erfahren. Indem wir unser Gegründetsein im Ganzen erspüren, kommen wir ins Vertrauen und in Kontakt mit dem Wesentlichen, mit Gott.“ Zugleich ermögliche der Selbststand jeder Person einen Ausstieg aus dem engen Kollektiv der Massenkultur.

Der Dienst am anderen

Der Eremit – ein menschen-scheuer Eigenbrötler? Zu den drei Einsiedlern im Erzbistum Paderborn passt

dieses Vorurteil nicht. „Es ist etwas Ureremitisches, aus der Kontemplation heraus andere zu unterstützen“, sagt Pastor Drücker, dessen Schwerpunkt auf der geistlichen Begleitung liegt. Menschen mit ihren je eigenen Fragestellungen kommen Rat suchend zu ihm. Statt fertiger Lösungen bietet er Gedankenfolien an, die sich aus seiner spirituellen Erfahrung sowie einem Studium der Psychologie, Soziologie und Theologie speisen. Auch Norbert Cuypers schafft auf der Dörnschlade einen offenen Gesprächsraum für Menschen aller Couleur, manche von ihnen an Scheidepunkten im Leben: „Menschwerdung auf dem Weg der Stille, das meint eben keinen spirituellen Egotrip oder Nabelschau.“ Pater Joachim Wrede leistet seinen Dienst am Gegenüber mit einer Einführung in die Meditationspraxis. „Ich möchte andere dabei unterstützen, die Tiefe zu entdecken.“ Drei Sitzrunden bietet er regelmäßig an, mit Impulsvorträgen, Gesprächen und einer Anleitung zur Meditation. Im alten Pfarrhaus hat er einen Raum der Stille eingerichtet: Meditationskissen, Holzbänkchen, durch

gehäkelte Gardinen fällt die Sonne ein. In der zweiten Etage befinden sich Schlafzimmer für Gäste, die intensiver in die kontemplative Praxis einsteigen wollen. „Je tiefer ich gehe, desto weiter kann ich gehen – auch im Sozialen.“

Praktische Ruhe im Tageslauf

Für eine gute Balance zwischen Stille und Begegnung hat Norbert Cuypers seinen Alltag übrigens dreigeteilt: Der Morgen gehört der Meditation und der spirituellen Lektüre, nachmittags ist er für Gespräche da, um sich abends wieder dem Gebet zu widmen. Bei Joachim Wrede hat sich aus einer festen Tagesstruktur mittlerweile ein intuitiver Rhythmus entwickelt. Seinen Tag heute hat er um 5 Uhr begonnen, in eine Decke gewickelt bei Vogelgezwitscher auf dem Hof. So sind es am Ende auch die kleinen Praktiken, mit denen Stille einkehrt. „Den Morgen nicht schon mit einem Blick aufs Smartphone starten“, empfiehlt Cuypers. „Sich bewusst aus dem Strudel aus Nachrichten, Leistungsdruck, Konsumzwang und Freizeitstress herausziehen, nach dem Motto: Gönn dich dir selbst. Und die Idee der Menschwerdung nicht mit Selbstoptimierung verwechseln.“ Für diese innere Haltung und die ihr zugehörigen Handlungen spielten religiöse Etiketten keine Hauptrolle. „Im Christentum müssen wir erkennen: Es geht um Transformation, nicht um Information.“

Orientierung bietet Joachim Wrede da die einfache Methode des Zen. „Niemand hat den Kern der Kontemplation in dieser Klarheit herauskristallisiert wie die Asiaten.“ Seine Ratschläge an Meditationsinteressierte speisen sich darum nicht nur aus christlicher Tradition, sondern auch aus fernöstlichen Weisheiten: Gerade sitzen – spüren, wie der Atem kommt und geht, begleitet durch ein Wort im eigenen Atemrhythmus – wahrnehmen und loslassen. „Das ist ein spannender und schöner Weg, der viel Disziplin nötig macht.“ Hinter ihm an der Wand ein Ölgemälde des hl. Franz in Ekstase. Jürgen Drücker wiederum ist die eucharistische Anbetung besonders wichtig. „Eremitentum heißt eben Vielfalt, aus gemeinsamen Wurzeln heraus“, fasst er zusammen, was die drei in ihrer Individualität verbindet. ●

GRUND
NR. 224

noch-ein-grund-mehr.de

HOFFNUNGSFEST!*

***HALTET AN DIESER
HOFFNUNG FEST,**
zu der wir uns bekennen,
und lasst euch durch
nichts davon abbringen.
Ihr könnt euch felsenfest
auf sie verlassen, weil
Gott sein Wort hält.

DIE BIBEL – HEBRÄER 10,23



*Die „wirzeit“-Redaktion wünscht Ihnen und den Menschen, die Ihnen nahe sind, einen schönen Advent, ein erfülltes Weihnachtsfest – und für 2025 uns allen das Geschenk, viele hoffnungsfrohe Momente miteinander teilen zu dürfen.

IMPRESSUM

wirzeit. HERAUSGEGEBEN VON Erzbistum Paderborn KdöR | vertreten durch Msgr. Dr. Michael Bredeck, Generalvikar; Prälat Thomas Dornseifer, Generalvikar | Domplatz 3 | 33098 Paderborn | Leitung: Heike Meyer | kommunikation@erzbistum-paderborn.de | Telefon: 05251 125-1558 | **REDAKTIONSTEAM DER AUSGABE** Lena Jordan, Dirk Lankowski (Redaktionsleitung), Julia Kortüm, Heike Meyer, Dr. Claudia Nieser, Tobias Schulte **WEITERE MITARBEITENDE** Michael Bodin, Till Kupitz, Dr. Carina Middel, Theresa Oesselke, Hans Pöllmann **FOTOS** Bildnachweis am jeweiligen Motiv **LESERSERVICE** Die nächste „wirzeit“ direkt nach Hause? Als Online- oder Printangebot kostenlos bestellen unter: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/wirzeit> | Telefon: 05251 125-1558 (Abteilung Kommunikation) | E-Mail: kommunikation@erzbistum-paderborn.de **KONZEPTION UND GESTALTUNG** K+G Agentur für Kommunikation, Münster **LEKTORAT** Dorgeist Lektorat, Münster **DRUCK** Bonifatius GmbH, Druck – Buch – Verlag, Paderborn **AUFLAGE** 24.000 (gedruckt). Nachdrucke, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Erzbischöflichen Generalvikariats. Die in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. **DATENSCHUTZ** Datenschutzinformation erhältlich unter: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/wirzeit> **NÄCHSTE AUSGABE** Erscheinungstermin: April 2025